lta.

Fal.

597 c°

René

31821

Frühlingstage in Florenz

von

Arthur René.

„Kennst du das Land?“ —

Landauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöpwerk

Breslau.
Verlag von S. Schottländer.
1877.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

		Seite
1.	Ueber die Alpen nach Welschland	5
2.	Von Bologna über den Apennin nach Florenz	25
3.	Florenz — Bello Sguardo	49
4.	Süd-Nacht	62
5.	Torre del Gallo	73
6.	Monte Oliveto	83
7.	Fiesole	89
8.	Certosa in Valle d' Ema	111
9.	San Miniato al Monte	132
10.	Im Dom zu Santa Maria del Fiore	144
11.	Die Boboli-Gärten	151
12.	San Marco	160
13.	Santissima Annunziata	167
14.	In den Cascinen	173
15.	Ein Tag in Arezzo	183
16.	Legnaja	216
17.	Abschied von Florenz	233

Paolo Grafen Galletti

auf

Torre del Gallo

gewidmet

vom

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Alpen nach Welschland.

„Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunklen Laub die Goldorangen glüh'n,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Kennst du es wohl?
Dahin, dahin
Laß mich mit Dir, o mein Geliebter zieh'n."

Göthe.

Ein regengrauer Aprilmorgen rang sich aus Nebeln und Wolken, als der Triester Courierzug aus den hohen Hallen des Wiener Südbahnhofes hinausrasselte. Noch einen letzten Blick nach der schlanken Thurmspitze von Sanct Stephan, die wie ein hoch erhobener Finger aus breitlagernden Dünsten aufragt — und nun Ade du schönes Wien! — Ade du liebes deutsches Vaterland — Evviva Italia! — Im Fluge geht's vorüber an Meidling, Hetzendorf und Mödling, mit ihren reizenden Villen und Landhäusern, am uralten Baden mit seinen Römerthürmen und den malerischen Burgruinen, die den Eingang in's Helenenthal bewachen, am reizenden Vöslau mit seinen Weingärten, die schon leise an das

Land jenseits der Berge mahnen. Immer weiter weichen die fernen mattblauen Höhen drüben im Ungarlande nach links hin zurück, immer näher treten von rechts her die dunklen Bergflanken des Wienerwaldes und der Steirischen Alpen an die Bahntrace heran; langsam wie Wandelbilder gehen sie an den Fenstern des dahinrasenden Zuges vorüber; Thäler thun sich auf zwischen ihren dunkelbewaldeten Flanken mit weiten Blicken auf grüne Fluren, lachende Ortschaften und dunkelragende Burgen — hoch darüber ferne schneeschimmernde Bergspitzen. Langsam, wie sie sich aufgethan, schließen sie sich wieder vor den Augen derer, die durch die Fenster des dahinjagenden Zuges sehnsüchtig nach ihnen hinüberspähen. Immer neue Bilder kommen zum Vorschein und mit den neuen Bildern immer neue Pracht. An den Wegrainen der Felder blühten Frühlings-Anemonen und Seidelbast, und an den Obstbäumen der Gärten schimmerte schon das zarte Rosa der aufbrechenden Knospen; die ganze Luft war durchzittert von Veilchenduft wie von lichten Frühlings-Gedanken und wenn ein Sonnenstrahl durch die broncefarbenen Aprilwolken brach, dann glänzten und schimmerten die fernen beschneiten Bergspitzen der Steirischen Alpen wie ein unbegreifliches Räthsel in die Blüthenpracht der Gärten nieder, die zu ihren Füßen lagen.

Hinter Wienerisch Neustadt beginnt die Bahn zu steigen, der Zug geht langsamer, das Auge gewinnt wieder Zeit, die lieblichen Landschaftsbilder, die in unaufhörlichem Wechsel rechts und links an ihm vorüberziehen, ruhig zu betrachten. Die Höhen, die Anfangs ganz in der Ferne standen, treten näher an die Bahntrace heran; immer kühner werden ihre Formen, immer steiler und unwirthlicher ihre breiten Felsenflanken, immer wilder und drohender ihr ganzes Aussehen. Uralte Burgen, so braun und verwittert wie der Fels, der sie trägt, thronen gleich Adlernestern auf ihren Gipfeln, so hoch, daß man sich den Nacken fast verrenken muß, wenn man sie sehen will; Fichten und Bergföhren mit blankgeschundenen Stämmen und sturmzerzausten Aesten haben ihre Wurzelkrallen in die klaffenden Felsritze geschlagen nnd klammern sich ängstlich an die jähe Bergwand, als fürchteten sie jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen. Um ihre Wurzeln blüht das bescheidene Leberblümchen und die genügsame Erika; drunten in der Tiefe schäumt das wilde Bergwasser und draußen über dem fernen Flachlande, das hie und da durch eine schmale Felsspalte in die enge Bergwelt hereindämmert, gehen streifende Sonnenlichter und wandelnde Wolkenschatten hin. Aechzend und stöhnend schleppt die seltsam construirte Bergmaschine den Train an lothrechten Fels-

wänden und klaftertiefen Abgründen hinan; bald geht's über thurmhohe Brücken und Viaducte schwindelndem Niederblick in die jähe Tiefe, bald durch dunkle Tunnels mit eisigem Grufthauch, rasselndem Widerhall und tröpfelnden Wänden, die im unsteten Schein der Laternen feucht erglänzen. Jetzt noch taube nachtschwarze Finsterniß, dann plötzlich blendender Lichtschein und ein bezaubernder Niederblick auf grüne Fluren und weiße Ortschaften, dunkle Waldlehnen und glitzernde Wasserbänder, die durch die Thäler hinziehen; auf einmal neue Finsterniß und nun wieder ein lachendes Thalbild — so geht's fort in unaufhörlichem Wechsel. Endlich ist die Paßhöhe erreicht, mit ihr aber die Region des schlechten Wetters. Der Regen, der schon hinter Gloggnitz zu fallen begann, war nach und nach immer feiner und dichter geworden, hatte sich bald mit verrätherischen weißen Flocken gemischt und als der Zug nach Mürzzuschlag hinunterbrauste, brach ein Schneegestöber los, daß man auf zwanzig Schritt keinen Baum, kein Haus mehr erkennen konnte.

In ungeschwächter Heftigkeit begleitete uns das Unwetter durch die ganze obere Steiermark bis hinab zu den Ufern der Mur, als ob es uns die Schönheiten der Landschaft mit seinen weißen Flatterschleiern neidisch verhüllen wollte. Es dunkelte bereits,

als der Zug in den Bahnhof der Landeshauptstadt einfuhr. Wir hätten gern etwas mehr gesehen vom schönen Gratz, als die kahlen Mauerwände seiner Festungswerke, die hoch und dunkel aus dem weißen Schneetuch ragten, das der tückische Winter mit einem Schlage über die aufblühende Frühlingswelt gebreitet hatte; aber die dira necessitas riß uns unerbittlich weiter. „Einsteigen!“ riefen die Schaffner und wickelten sich fester in die weißbepuderten Pelze; schallend flogen die Coupéthüren zu; „fertig!“ klang es von Wagen zu Wagen und wie der schrille Pfiff der Maschine verhallt war, setzte sich der Zug in Bewegung und fort ging es in die dunkle winterliche Schneenacht hinaus.

„Also das dein Eintritt in's sonnige Welschland!“ hörte ich leise und verstohlen eine Stimme in meinem Innern fragen. „Nur Muth — per aspera ad astra!“ rief eine andere beherztere der fragenden zu, als ich fröstelnd meinen Reisemantel fester um die Schultern zog und mich tief in die Kissen meines Eckplatzes drückte. Ich schloß die Augen und träumte von weißen Marmorbildern und blühenden Orangengärten, von blauem Himmel und lauen Lüften, während draußen der Sturm heulte und das kalte Schneegestöber gegen die Coupéfenster schlug. Nach und nach aber wurden die Bilder, die vor den geschlossenen Augen standen, immer unbestimmter, wirrten sich bunt durch einander

und zerrannen zuletzt vor meinen Augen wie Nebel vor der Sonne — ich schlief ein. Ich weiß nicht wie lange ich so gelegen und geschlafen haben mag; ich weiß nur noch, daß mich plötzlich ein eiskalter Luftstrom weckte, der durch das offene Fenster in das Innere des Wagens drang; fröstelnd rieb ich mir den Schlaf aus den Augen und blickte um mich: — welch' eine Landschaft! kein Baum mehr, kein Strauch mehr — nichts als rothbraune Gesteintrümmer, chaotisch durcheinander geworfen, decken, soweit das Auge reicht, die wellenförmig gehügelte Ebene, die sich zu beiden Seiten in unabsehbare Ferne dehnt. Haidekraut und mannshohe Ginsterbüsche wuchern an den kahlen Hängen und weithinein zwischen die grauen Trümmerfelder dehnen sich grünliche Wassertümpel und binsenbewachsene Sumpflachen; aber selbst das spärliche Gras, das an ihren Rändern sprießt, hat die fahle aschgraue Farbe des todten Gesteins, auf welchem es wurzelt — die ganze Vegetation trägt den Charakter der Verkümmerung und des ewigen Ringens mit den feindlichen Mächten des Todes. Vom Menschen und seinen Wohnstätten ist weit und breit nichts zu sehen; wie ausgestorben, starr, leblos und kahl liegt das Land weit umher und wenn von Zeit zu Zeit ein Paar elende schmutzgraue Steinhütten fernab von der Bahntrace hinter einem Hügel emportauchen, dann sehen sie so armselig, so wüst und

verloddert aus, daß man sie eher für ausgebrannte Ruinen als für Wohnstätten von Menschen halten möchte. Sie haben alle dieselbe Physiognomie: nackte verraucherte Steinwände mit ein Paar Löchern statt der Fenster darin, flache metallisch glitzernde Schieferdächer, ein hölzernes Spalier mit kletternden Weinranken über der Steintreppe, die zum Söller führt, ein runder cisternenartiger Ziehbrunnen daneben — so stehen sie da, diese elenden Hütten der Karstbewohner, grau in grau sich abzeichnend gegen die grauen Trümmerfelder, die sie umgeben und die kalten blaugrauen Morgenwolken, die über ihnen am Himmel hängen. Immer rascher fliegen die Telegraphenstangen und die Bahnwärterhäuschen mit dem stereotypen Statisten, der militärisch salutirend daneben steht, am Wagenfenster vorüber; immer verwirrender wird der Blick auf die fernen silbergrauen Flächen, die wie im Kreise sich drehend im Vorblick auftauchen und nach hinten zu wieder verschwinden. Vorbei, vorbei geht's in wilder wahnsinniger Eile. Wie besessen rast der Zug über die kalte unwirthbare Hochebene dem sonnigen Süden zu — es ist als ob seine Insassen alle von wilder Panik ergriffen wären, als ob das Dampfroß selber von bösen Dämonen gehetzt würde und so schnell als möglich entrinnen möchte dieser unseligen Stätte, da das Grauen wohnt.

Bei Sessana beginnt wieder Cultur. Aecker ziehen sich durch die geschützte Thalmulde hin; um die langen Spaliere rankt der Weinstock, der eben die ersten zarten Blättersprossen treibt; über die Ränder der hohen Gartenmauern reckt der Oelbaum seine schmalen silberschimmernden Blätter — die erste leise Mahnung an den Süden und drunten im fernen Südwesten geht sachte der Himmel auf; die langen Strahlenbänder und blendenden Streiflichter, die durch die zerrissenen Wolken brechen, fallen schon auf italisches Land — es ist als fühlte man schon einen warmen belebenden Hauch heraufwehen aus dem Lande da unten in der Tiefe, zu dem der Zug rastlos in immer wilderer Eile hinabrennt.

In Nabresina theilt sich die Bahn: links gehts nach Triest hinunter, rechts über Gradiska, Udine, Casarsa und durch's Friaul in's Venediger Land. Der Zug hielt, ich stieg aus. Dort wo die graue Rauchwolke hinter den blauen Hängen der Vorberge aufstieg, lag Triest — eine halbe Stunde noch und ich konnte an den Gestaden der blauen Adria luftwandeln; weiter rechts, dort wo der lichte Frühlingshimmel verheißungsvoll über der italischen Erde aufging und Land und Wasser im Dunst der Ferne zusammenrannen, mußte Venedig liegen, die alte ehrwürdige Dogenstadt. Sollte ich beiden vorübergehen? —

Ich zog mein Billet, das bis Triest bezahlt war, aus der Tasche und stand einen Augenblick unschlüssig still; aber der Frühling von Florenz lockte mächtiger als alle Schönheiten des alten Tergeste und die Wunder der Dogenstadt — rasch entschlossen warf ich es fort, trat an den Schalter und nahm ein zweites bis Bologna.

Ich hatte kaum noch Zeit, in der schlechten Restauration einen frugalen Imbis zu nehmen, da tönte schon wieder das Signal zum Einsteigen. Wüstes verlumptes Gesindel mit olivenfarbigen Gesichtern und pechschwarzem Haar drängte sich laut lärmend nach den Wagenthüren. Ich war wenig disponirt, unter solchen Elementen Volksstudien zu machen und suchte ihrer Gesellschaft zu entrinnen; allein vergebens, ich mußte sie mir doch gefallen lassen. Schwatzend gesticulirend und die langen übelriechenden Rattenschwänze rauchend, drängten sie sich herein und nahmen mit der größten Ungenirtheit neben mir, vor mir und hinter mir Platz. Die Einen zerschlugen rohe Eier und schütteten den Inhalt mit einem Ruck in den Mund, die anderen schälten Orangen, daß ihnen der Saft zwischen den Fingern durchquoll und warfen die Schalen rechts und links um sich, unbekümmert ob sie durchs Fenster ins Freie oder einem der Nebensitzenden an den Kopf flogen, alle aber schwatzten und lachten so unaufhörlich

und so laut, daß der Lärm ihrer Stimmen fast das Gerassel des Trains übertönte, der eben an den letzten Hängen des Karstgebirges niederrollte.

Immer wärmer wird die Luft, die aus der Tiefe heraufweht und schon etwas wie Blüthenduft mitbringt, immer bezaubernder der Niederblick, der sich nach links hin über die letzten vorliegenden Höhen aufthut. Schon dämmerts hie und da zwischen dunklen Cypressenwipfeln und weißen Glockenthürmen bläulich aus der Tiefe herauf; noch eine Wendung — die letzten Höhen treten hinter uns zurück und vor uns mit einem Schlage entfaltet sich das weite blaue Meer, die herrliche Adria, mit ihren graciös geschwungenen Küstenlinien, ihren weißschimmernden Segeln und ihrem unendlichen Ausblick in die Ferne. Die Locomotive pfeift — der Zug steht — „Duino, Signori, Duino!“ rufen die Schaffner und springen hastig von Wagen zu Wagen, mit raschem Griff die Coupéthüren aufreißend, und während sich dicht vor unseren Augen der heitere Wirrwarr des Reiselebens mit seinem Kommen und Gehen, seinem Begrüßen und Abschiednehmen, seinem fröhlichen Geschwätz und seinem sorglos heiteren Lachen entfaltet, zieht von Süden her über die blauen Wasser des Golfs eine tintenschwarze Wetterwolke dunkel und dräuend wie ein düsteres Verhängniß, vor dem kein Entrinnen mehr ist. Warnend läutet die

Signalglocke; der Zug rennt weiter mit einer Hast, als ob er dem finstern Wetter noch entfliehen wollte; aber es kriecht ihm nach wie ein häßliches Raubthier, das seiner Beute schon gewiß ist. Langsam, ganz langsam wandelt die schwarze Wolke; dunkle Schatten gehen vor ihr her und werfen einen mißfarbenen Schein auf die blauen Wasser des Meeres; dazwischen bricht von Zeit zu Zeit ein Sonnenstrahl durch die Lücken im Gewölk und wirft fahlgelbe und broncebraune Lichter auf die weiße Schaumfranse der Brandung, die wie eine breite Silberborte die sanft geschwungene Küstenlinie umsäumt. Immer näher kommt das Wetter, immer rascher rennt der Zug zwischen den nackten Felsklippen des Gestades hin; aber es ist kein Entrinnen mehr möglich — schon schlagen die ersten schweren Tropfen klatschend gegen die Scheiben der Wagenfenster und wie der Zug in den Bahnhof von Monfalcone einfährt, flattern schon die Blitze heiß und blendend, schwefelgelb wie das lebendige Feuer, um die grauen Zinnen des Schlosses „Falkenberg“ und um die dunklen Wipfel der Cypressen, die es umgeben; laut brüllend rollt der Donner am Himmel hin und übertönt mit seinem Krachen das Rasseln der Räder und das Rauschen des Regens, der in hellen breiten Strichen zwischen die Rebenreihen der Weinpflanzungen und die Ulmenalleen der Reisfelder

niedergeht und einen durchsichtig wässrigen Schleier über die ganze frühlingsgrüne Landschaft breitet. Welch ein Contrast! — Gestern Abend noch auf kalter Bergeshöh' mitten in Eis und Schnee — heute kaum zwölf Stunden später, schon an den sonnigen Ufern der Adria, mitten im lebenathmenden Frühling — dort oben noch unheimlich kaltes Gestöber, hier unten schon junges Grün und betäubender Blüthenduft, schwüle gewitterschwangere Frühlingslüfte, rollender Donner, blendende Blitze und bimmelndes Glocken-geläut, das mit den Blitzen um die Wette von den weißen Glockenthürmen der Kirchen zu den dunklen Cypressen der Friedhöfe hinüber- und herüberflattert. „Ja, das ist wirklich Italien — ja, das ist wirklich der Frühling!" jubelte ich im Stillen und blickte mit ge-heimem Entzücken in den wilden Tumult der Elemente, in den der Zug bald wieder wie wahnsinnig hineinjagte.

Ein Stück weit begleitete uns das Unwetter noch in seiner ganzen ungeschwächten Heftigkeit; allmälig aber legte sich seine wilde Wuth; immer länger wurden die Pausen zwischen den einzelnen Blitzen, immer dumpfer und matter das Rollen des Donners, der ihnen folgte; allmälig ließ der Regen nach und wie der Zug in den Bahnhof von Udine einfuhr, brach die Sonne hell durch das zerrißene Gewölk des ab-ziehenden Wetters und malte das Bild des sieben-

farbigen Bogens auf die stahlblaue Wetterwand, die da drüben langsam gegen die Berge von Belluno hinabsank wie ein dunkler Vorhang, der von unsichtbaren Händen weggezogen wird. Ein schlechtes Diner und die Gepäckrevision in Udine waren glücklich überstanden; der Zug rasselte wieder in die tischplatte Ebene hinaus. Zur Rechten dämmern hier und da noch ein Paar blaue Bergkuppen durch die regendunstige Frühlingsluft herüber — es sind die letzten Ausläufer der Venetianischen Alpen; zur Linken erblickt das Auge nichts mehr als die endlosen Reihen der Ulmen- und Maulbeer-Alleen mit dem jungen Grün der aufsprießenden Reisfelder dazwischen und dem Rothbraun der rankenden Reben darüber, die ihre langen Festons guirlandenartig von Ast zu Ast schlingen; die Maulbeerbäume stehen noch kahl und blätterlos, die Ulmen aber zeigen schon das erste zarte Gelbgrün des jungen Laubwerks; ein jeder dieser seltsamen Bäume gleicht mit seinem freiliegenden Wurzelwerk und seinen sparrigen Aesten einem Menschen, der sich auf den Kopf gestellt hat und die Beine zum Himmel reckt; über sie alle aber scheint eine unergründliche Wanderlust oder eine große Trunkenheit gekommen zu sein; denn sie rennen und taumeln vor unsern Augen durch einander wie eine endlose Reihe Besoffener, die, in ihrem Rausche den Himmel für die Erde haltend,

sich auf die Köpfe gestellt haben und mit den Beinen in der Luft herumfechtend sinnlos durcheinander taumeln — ein Bild der Welt. Mit ihnen um die Wette rennen durcheinander die dunklen Cypressenwipfel und die weißen Glockenthürme, die da und dort aus den Baumreihen aufragen und ihr herzermüdendes Gebimmel weithin durch die schwüle Luft senden. Drüben durch die Ulmenreihen der Landstraße zieht eine Kreuzesprozession mit fliegenden Fahnen und wehenden Weihrauchwolken — die Männer voran, hinterdrein die Weiber und die Kinder; den Blick zur Erde gewandt, patschen sie stumpf durch den tiefen Koth der Landstraße und plärren mechanisch ihr monotones Pilgerlied. Die Glocken klingen, es singen die Menschen und wandern, und mit ihnen wandern die Ulmenalleen und die Rebenreihen, die schwarzen Cypressen und die weißen Glockenthürme — es ist, als ob die ganze Welt auf der Wanderschaft begriffen wäre und einem fernen unbekannten Gnadenort entgegenpilgerte. —

Der Zug steht; „Campoformio!“ rufen die Schaffner. Ob sie dabei wohl an das Männlein im grauen Ueberrock und dreieckigen Hute denken mögen, das hier einstmals nach vollendetem Siegesgange seinen zitternden Feinden den Frieden dictirte? — Wir glauben es nicht. Sie haben nicht Zeit zu

historischen Reminiscenzen, sie müssen an ihre Pflicht denken; und das thun sie auch gar redlich. Schon wieder tönt ihr rasches „Pronti!“ von Wagen zu Wagen, schon wieder gellt die Trompete ihr schmetterndes Signal und fort gehts in die weite Ebene hinaus, vorüber an Codroipo und Casarsa, über das breite Schotterbett des Tagliamento nach den Feldern von Sacile und Fontana fredda. Sie sind alle mit Blut getränkt, diese Felder. Aber wer denkt noch an die, die es vergossen und jene weinumrankten Höhen da drüben zur Rechten damit gedüngt haben? — Niemand! — Sie sind vergessen wie die Sache vergessen ist, für die sie stritten und starben — vorbei! vorbei! — Noch einmal treten die blauen Höhen der Südalpen von rechts her an die Bahntrace heran; auf ihren letzten Ausläufern liegt Conegliano und blickt mit seiner stattlichen Rocca und seinen dunklen Cypressenreihen gar hoch und stolz auf die weiten Ebenen Friauls und des Venedigerlandes, die sich zu seinen Füßen dehnen; dann kehrt man den Bergen den Rücken zu und nun gehts schnurgrade nach Süden.

In Mestre heißts: „Aussteigen — Gepäckrevision und Wagenwechsel!“ Die hohen Säle mit ihren kahlen Wänden, die zur Aufnahme des Publikums bestimmt sind, bleiben heute öde und leer — es ist noch nicht die Reisesaison. Nur einige Dutzend italienischer

Soldaten bringen etwas Leben in die weiten, hallenden Räume. Es sind meist straffe blutjunge Bursche, denen der Muth und die Lust, auch mal dreinzuschlagen, aus dem dunklen Auge sprüht. Den Säbel in der Faust, das blaue Caskett mit der rothen Percussion schief auf dem Ohr, flaniren die schmucken Lanziers Arm in Arm auf und nieder — laut klirren die schweren Reitersporen auf den schlechten Holzdielen des Saales. Drüben in einer Ecke steht das Fußvolk, die Bersaglieri und Alpenjäger, in Gruppen beisammen. Lachend und plaudernd rauchen sie ihre langen Rattenschwänze und werfen manchmal einen verstohlenen Blick nach den flanirenden Reitern, aber mit ihnen zu sprechen wagen sie nicht; denn auch hier hält der Schlepper keine Gemeinschaft mit dem Faschinenmesser — „tout comme chez nous!“

Endlich nach halbstündigem Harren thaten sich die breiten Flügelthüren der Wartesäle auf. „Partenza!“ rief der diensttthuende Beamte und indem er klingelnd durch die Säle schritt, schrie er unaufhörlich im singenden Recitativton: „Partenza per Padova, Ferrara, Bologna, Firenze!“ mit einer Volubilität, deren nur eine italienische Zunge fähig ist. Bis Padua bietet die Landschaft dem Auge wenig. Reben-Reihen und Ulmen-Alleen, dazwischen hie und da eine einsame Cascine oder ein weißer Glockenthurm

mit ein Paar dunklen Cypressen daneben. — Das ist die immer gleich bleibende Staffage der Landschaft.

Es dunkelte schon, als der Zug den Bahnhof von Padua verließ und sich wieder scharf nach Süden wandte. Ihm entgegen von den Mündungen des Po und der Etsch wälzten sich schwere bleigraue Wolkenmassen. Sie umhüllten nach und nach die niederen Kuppen der Euganeen, die von rechts her immer näher an die Bahnlinie herantraten und verschlangen zuletzt auch den amaranthfarbenen Schimmer des Spätroths, das da draußen weit, weit hinter den dunkeln Bergkuppen über fernen Schlachtfeldern am lichten Abendhimmel stand wie der purpurne Wiederschein des Blutes, das dort vergossen ward. —

Immer stiller und einsamer wirds auf den Stationen, die der Zug passirt. Dann und wann steigt ein behäbiges Pfäfflein in schwarzen Zwickelstrümpfen und Schnallenschuhen, langem Gehrock und breitkrämpigem Schnabelhut aus dem Wagen, schiebt sein Reisebrevier in die weite Tasche seiner schwarzen Soutane, nimmt das rothe tabakbesudelte Taschentuch, das all seine fahrende Habe enthält, unter den linken Arm, spannt mit der Rechten den großcarrirten Regenschirm auf und wandelt gemächlich in die dunkle Regennacht hinein, seiner fernen Landpfarre zu, die er vielleicht erst nach einigen Stunden erreichen wird.

Lachend und plaudernd sitzen die schlanken Lanziers und die braunen Versaglieri drüben im nächsten Coupé neben den hübschen schwarzäugigen Dirnen, die zufällig oder absichtlich — wir wollen es unentschieden lassen — mitten unter sie gerathen sind und unterhalten sie auf's Beste; den alten Weibern aber, die an den Stationshäusern stehen und ihnen ihre Körbe mit frischen Orangen und hart gesottenen Eiern hinhalten, rufen sie allerlei kecke Herausforderungen und muntere Neckereien zu, die von jenseits nicht unerwidert bleiben. „Arance, Signori, arance!“ rufen die Weiber, halten ihre Körbe mit den goldgelben Früchten an die geöffneten Wagenthüren und gehen langsam weiter. „Acqua, Signori, acqua fresca!“ schreien ärmlich gekleidete Kinder dazwischen und springen mit bittend erhobenen Augen von Wagen zu Wagen, in der einen Hand eine gefüllte Wasserflasche, in der andern ein kleines Trinkglas haltend und dabei rauscht der Regen unabläßig aus dem dunklen Wolkenhimmel auf die dampfende Frühlingserde nieder, als ob Himmel und Erde zu lauter „acqua“ werden wollten. —

„Pronti!“ rufen die Schaffner; es geht weiter. Immer schwüler wird die Luft, immer dunkler der Himmel, immer lauter rauscht der Regen und schlägt klatschend an die Scheiben der Wagenfenster. Die

Dirnen, die drüben bei den Soldaten saßen, sind verschwunden, mit ihnen ist den galanten Cavalieren der Unterhaltungsstoff ausgegangen; sie langweilen sich offenbar und stimmen zum Zeitvertreib ein Lied an. „So sonare la guitarra — so sonare la campanella“ singen die festen, sonoren Männerstimmen in die dunkle Frühlingsnacht hinaus; dazu klingen die Mandolinen und Querpfeifen, die Einige von der Banda aus ihren Reisesäcken hervorgeholt haben. — Draußen rauscht der Regen und das eintönige Rasseln der rollenden Räder bildet die immer gleichmäßig fortgehende Begleitung zu der seltsamen Reisemusik, die bald heiter klingt, bald melancholisch und düster wie die wetterschwüle Frühlingsnacht, die draußen über der Erde brütet. Sie ist so sternlos und dunkel wie eine nordische Spätherbstnacht; nur dann und wann bricht ein falber Strahl des jungen Mondes durch die Lücken des zerreißenden Gewölks und fällt zitternd auf die ruhenden Tümpel der Reissümpfe oder die träge Fluth eines Poarmes, über den der Zug eben auf klirrender Eisenbrücke hinwegrasselt. Phantastisch tauchen vor uns die viergethürmten Zinnen des Schlosses von Ferrara aus der dichten Finsterniß auf und verschwinden ebenso schnell hinter uns in Nacht und Dunkelheit. Immer rascher fliegen die dunklen Gestalten hoher Pappeln,

niedrer Hütten und schlanker Glockenthürme, die sich in unbestimmten Contouren vom dunklen Nachthimmel ablösen, an den Wagenfenstern vorüber; endlich aber mäßigt sich die wilde Eile des dahinrasenden Zuges; das Tempo der rasselnden Räder wird langsamer, Lichter blinken auf und hohe dunkle Gebäudemassen treten von beiden Seiten heran, die Nähe einer größeren Stadt verkündend. Ein langer gellender Pfiff schrillt durch die Nacht — der Zug steht — „Bologna!“ rufen die Schaffner und öffnen die Thüren — wir sind am Ziele! —

Von Bologna über den Apennin nach Florenz.

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg“?
Göthe.

Als ich am andern Morgen erwachte, blinzelte schon der Tag durch die grünen Schienen der Jalousieen ins Zimmer des Albergo herein, in welchem ich Herberge genommen hatte. Ich sprang ans Fenster, stieß die Läden zurück und blickte ins Freie. Hoch und heiter stand der Himmel über den Dachgiebeln der Häuser, kein Wölkchen trübte sein klares Blau. Rasch kleidete ich mich an und schlug den Weg nach der Strada di Galliera ein, die breit und grade nach dem Innern der Stadt führt. Von der Piazza Vittorio Emanuele her zog laut schwirrendes Stimmengeräusch. Es klang von Ferne wie das Summen schwärmender Bienen und wie ich von der Straße auf den Platz trat, stand vor mir das bunteste, farbenreichste Bild echt italischen Lebens. Zwiebeln und Schlafröcke, Nachtmützen und Parmesankäse, alte Hadern und silberne Schmucksachen — kurz Alles,

was des Menschen Herz nur begehren mag, war hier im heterogensten Durcheinander zum Verkaufe aufgestapelt, ward laut schreiend feil geboten und laut feilschend gekauft. Die Obstweiber und Gemüseverkäuferinnen saßen hinter ganzen Bergen von goldgelben Orangen, frischen Feigen und riesengroßen Wassermelonen. Artischocken, Wälschkohl, faustgroße Zwiebeln und Gemüse aller Art war haufenweise neben ihnen aufgeschichtet und durch die engen Gassen, die dazwischen noch frei blieben, wanden sich geschäftig junge Mädchen und halb verschleierte Frauen, das Körbchen am Arm und mit dem einen Auge die Waaren musternd, die sie kaufen wollten, mit dem andern verstohlen nach den jungen Männern hinblickend, die in ihren breiten Hüten und dunklen Sammetjacken stolz und langsam an ihnen vorüberschritten. Sie waren durchaus nicht alle schön, diese Mädchen und Frauen, die da eilig an mir vorüberhuschten und feilschend von einer Höckerin zur andern trippelten, aber ich habe doch in so manches tiefe brennend dunkle Auge geblickt bei diesem Rundgang über den Gemüsemarkt von Bologna; und unter den Gesichtern, die mir da begegnet sind, war eins, das ich nicht wieder vergessen werde. Es hatte dieses Gesicht, das einem schlanken jungen Weibe angehörte, jenen feinen, durchsichtig gelblichen Bronceton des

Schlanderser Marmors, der scharf geschnittenen Profilen so überaus gut steht und der fast immer nur in Verbindung mit schwarzem Haar und dunklen Augen gefunden wird. Das Haar dieses Weibes aber, das bis tief in die Stirn herabreichte und in der Mitte schlicht gescheitelt war, zeigte nicht das tiefe Blauschwarz südlicher Köpfe, sondern ein ganz eigenthümlich aschfarbenes Dunkelblond, wie man es sonst nur im Norden zu finden pflegt; aber unter den hohen weitgeschwungenen Brauen standen ein Paar Augen so schwarz wie die Nacht, so märchenhaft dunkel und abgrundtief, als ob eine ganze Welt von Räthseln hinter ihnen verborgen läge. Sie kam mir entgegen, hob im Vorübergehen die Augen und sah mich an so voll und fest, daß ich fast zusammenschrak vor diesem Blicke; dann wandte sie sich gleichgiltig ab und ging weiter. Unwillkürlich blieb ich stehen und sah ihr nach. Ihre Kleidung war schlicht, fast ärmlich, aber die Gestalt, die sie umhüllte, war von junonischem Wuchs — eine echte Südländerin! Und wie schön sie ging! Stolz und langsam wie eine Zenobia schritt sie durch die engen Gassen der Obst- und Gemüse-Haufen, hier einen flüchtigen Blick zur Seite werfend, da ein rasches Wort mit einer Entgegenkommenden wechselnd. Ich sah ihr nach, so lange ich sie sehen konnte; dann ging ich weiter.

Die Weiber feilschten, die Tabuletkrämer und Quacksalber priesen schreiend ihre Pillen und Universalheilmittel an; dazwischen erhob von Zeit zu Zeit ein Esel, der müde und kopfhängend in der Gabeldeichsel eines zweirädrigen Karrens stand, seine Stimme und schrie mit den Quacksalbern und Tabuletkrämern um die Wette, daß es zum Steinerbarmen war, und hoch vom Thurm von San Petronio klang der sonore Glockenschlag der achten Morgenstunde in das laute Tosen des wimmelnden Menschenlebens nieder.

Ich stieg die Stufen der breiten Steintreppe, die zum Hauptportal des schönen Bauwerks führen, hinan, hob den schweren Vorhang, der den Eingang verhüllte, und trat in's Innere. Ein süßlicher Ambraduft, der von der Räucherung der Frühmesse noch zurückgeblieben war, zog durch die unbestimmte Dämmerung, die zwischen den schlanken Säulen stand. Priester und Andächtige aber waren verschwunden, die Bänke standen leer; nur hier und da kniete noch eine tiefverschleierte Frauengestalt im Schatten eines Seitenaltars und betete still. Den Kopf leicht zur Seite geneigt, die Augen unverwandt auf das Muttergottesbild über dem Altar gerichtet, lagen sie da auf den nackten Steinplatten und regten sich nicht; nur die Lippen waren in steter Bewegung und flüsterten

mit dem schlagenden Fächer um die Wette, den die Rechte mechanisch auf und nieder bewegte. Ich ging leise an ihnen vorüber, ihre Andacht nicht zu stören; aber das Knirschen der Steinplatten unter meinen Füßen verrieth mich. Sie blickten auf und sahen mich an mit ihren großen katholischen Augen so erstaunt und verwundert, als ob sie sagen wollten: „was willst Du denn hier?“ Und dabei plapperten und fächerten sie immer ruhig weiter, daß außer dem Knirschen des Sandes unter meinen Füßen nichts weiter zu hören war, als das Flüstern der betenden Lippen und das Wispern der schlagenden Fächer und das gedämpfte Summen des Menschenlebens, das draußen von der Piazza her durch die geöffnete Kirchenthür drang wie das Echo eines fernen Wasserfalls.

Leise wie ich gekommen, ging ich wieder hinaus und schlug den Weg nach dem Bahnhof ein. Es war hohe Zeit, daß ich kam; der Zug nach Florenz war eben im Begriff abzugehen; schallend flogen die Coupéthüren zu; kaum saß ich, so ertönte auch schon das Signal zur Abfahrt. Langsam in weitgeschwungenem Bogen ging es um die Stadt — noch lange konnte ich die dunklen Umrisse ihrer Häuser und ihrer schiefen Thürme auf dem klaren Morgenhimmel sich abzeichnen sehen; dann passirte der Zug den Reno und nun ging es scharf nach Süden den Bergen zu.

Droben links erscheint Madonna di San Luca in freier luftiger Höhe — deutlich sieht man die langen Linien der Bogengänge, die von Porta Saragossa nach der einsamen Berghöhe hinaufführen; doch nur einige Secunden, dann treten die Höhen von beiden Seiten dichter an die Bahnlinie heran und entziehen uns ihren Anblick.

In Casalecchio hält der Zug auf einige Minuten. Drüben rechts, kaum einen Büchsenschuß entfernt, steht ein kleines freundliches Landhaus mit weißen Wänden und grünen Läden vor den Fenstern. Zwei riesige Agaven schmücken die schlanken Vasen auf den Pfeilern des hohen Gitterthors, das zum Garten führt. Ihre graugrünen Stachelblätter hängen tief herab zwischen das dichte Buschwerk von rothen Rosen, weißem Jasmin und blauen Syringen, die am Gartengitter entlang stehen und eine Wolke betäubenden Wohlgeruchs zu uns herübersenden. Leise spielt der Morgenwind mit den schwanken Zweigen der Trauerweiden, die zu beiden Seiten der Terrasse vor der Thür des Hauses stehen; ihr lichtes Blätterwerk neigt sich tief zur Erde nieder, fast bis herab auf den gelbgrünen Frühlingsrasen und bildet einen natürlichen Rahmen um das hohe Balkonfenster über der Thür; zwischen den rothen Blüthen der Oleanderbäume, die das Balkongitter garniren, lehnt eine hohe

Frauengestalt; sie hat die Hand vor der Sonne über die Augen gelegt und blickt thalabwärts, wie wenn sie von dorther Jemanden erwartete; neben ihr zu beiden Seiten ist der Rahmen der grünen Blätter und der rothen Blüthen; hinter ihr sind die weißen Gardinen des Balkonfensters und darüber die blauen Hänge der Apenninen mit ihren dunklen Cypressengruppen und ihren weißen Bergkapellen. —

Es geht weiter; immer wechselvoller wird die Landschaft, immer neue und immer lieblichere Bilder tauchen auf und verschwinden wieder. Dort über dem Eingange zum Dörflein Sasso, das dicht an der Thalstraße liegt, steht ein alter finsterer Thurm. Gras und allerlei wildes Gestrüpp wuchert auf seinen verwitterten Zinnen und um den dunklen Thorweg, durch welchen die Straße ins Dorf führt, legt sich der großblättrige Epheu in weitem Bogen, mit seinem satten Grün das zerbröckelnde Gemäuer freundlich überkleidend. Eben, da der Zug vorüberrast, klingelt ein zweirädriger Maulthierkarren unter ihm weg. Von dem Karren sieht man nichts, als die Räder und von dem Thier, das ihn zieht, nichts als ein Paar lange hin und her baumelnde Ohren und den grauen Kopf mit dem messingbeschlagenen Geschirr und den rothen Troddeln daran — alles Uebrige ist verdeckt von der Last frisch geschnittener Weidenruthen, die oben dem

Thiere bis in den Nacken reichen und unten den weißen Kalkstaub der Straße aufwühlen. Weiterhin treten ein Paar weißgraue Ochsen aus einem Gartenthor, das von zwei hohen Cypressen gebildet wird. Stumpf und gleichgiltig starren sie dem Zuge nach, der wie besessen an ihnen vorüberbraust; dann schütteln sie die breitgestirnten Köpfe mit den langen spitzen Hörnern, wenden sich langsam ab und schreiten wieder gravitätisch durch die langen Ulmenalleen und die schwebenden Weinguirlanden zurück, den schweren Pflug geduldig hinter sich herziehend, der die feuchtschwarze Frühlingserde in breiten Furchen auseinander wirft.

Droben von den Rändern der Thalwände neigen sich dunkle Pinien zu den eiligen Wassern nieder, die blitzend aus der schlehfarbenen Dämmerung breitklaffender Schluchten hervorbrechen und zu milchweißem Schaum zerpeitscht über Wurzeln und haushohe Felsblöcke thalabwärts jagen; in der weißen sonndurchblitzten Staubsäule, die über den sprühenden Wassern schwebt, gaukelt der siebenfarbige Bogen wie ein bunter Schmetterling rastlos auf und ab; die dunklen Pinien aber und die ernsten Cypressen stehen ruhig und regungslos; nur manchmal schwanken sie leise im Morgenwinde; das dichte Genadel ihrer Wipfel zeichnet scharf umrissene Schatten auf das weißliche

Frühlingsgewölk, das sich in dünnen Schleierstreifen wie durchsichtige Gaze über den blauen Himmel hin spinnt. In ihrem lichtdurchfloßnen Schatten stehen freundliche Bergkirchen und weiße Kapellen. In den Schallöchern der schlanken Thürme, die daneben ragen, sieht man die Schwengel der freihängenden Glocken rastlos auf und nieder gehen. Der Klang der Glocken, die da geläutet werden, flattert wie vielstimmiger Vögelgesang durch die Luft; aber er ist nicht lustig wie das Concert der befiederten Waldbewohner, von denen hier keine Spur gesehen wird; es hat etwas unendlich Banges und Quälendes, dieses monotone Gebimmel, das der wandernde Wind uns immer nachträgt von einem Ort zum andern. Mit dem wandernden Winde und den flatternden Glockenklängen zieht der Wohlgeruch von tausend blühenden Blumen, wie eine unsichtbare Wolke durch die Luft; über die braunen Hänge der Vorberge aber schimmert der frischgefallene Schnee der Apenninen in den weißblitzenden Schaum der Bergwasser, die aus den Schluchten brechen und in den Blüthenschnee der Obstgärten, die um die Dörfer stehen, wie ein unbegreifliches Räthsel nieder.

Hinter Marzabolto beginnt die Bahn zu steigen; der Zug geht langsamer. Immer näher treten die braunen Wände, die das Thal umschließen, von beiden

Seiten heran — man sieht ganz deutlich die zarten Pflänzchen mit den blauen Blumen, die aus den Ritzen des Gesteins dicht neben den Schienen sprießen. Niederes Buchengestrüpp, das noch braun ist von vorjährigen Blättern, deckt weiter oben die kahlen baumlosen Hänge; dazwischen wuchert gelbblühender Ginster in mannshohen Büschen und um die weißgrauen Kalkblöcke klettert ein Trüpplein schwarzer und weißer Schafe, die, ohne Hirt, ganz sich selbst überlassen, an den Brombeerranken und dem wüsten Dorngestrüpp herumnaschen, das zwischen den grauen Felsblöcken wuchert. Der Zug geht ganz langsam — deutlich hört man das leise Klingen der Glocken, die den Schafen am Halse hängen, und das allgegenwärtige Rauschen der quellenden Frühlingswasser, die jauchzend von allen Hängen springen, weißschäumend aus den dämmernden Schluchten brechen und aus jeder Ritze im Gestein ihre feinen blitzenden Silberfäden niederträufeln lassen. Vom feuchten Luftzug der immer stäubenden Wasser bewegt, schwanken die feinen Wedel der kretischen Pteris langsam auf und nieder; dicht daneben nicken die zarten Glöckchen der Alpen-Soldanelle; die Frühlings-Primeln sehen uns an aus ihrem dichten grünen Blätterwerk wie lachende Kinderaugen und darüber ragt fremd und wunderbar der afrikanische Diospyros lotus, wie ein Wandrer, der

sich auf der Reise verirrt hat. Drunten links in der Tiefe zieht der Strom; blendende Zitterinseln von Sonnengeflirr schwimmen auf den eiligen Wassern, die immer rastlos thalabwärts wandern der großen Ruhe entgegen, droben aber über den braunen Hängen der Vorberge schimmern die silbernen Schneezacken der Hochapenninen.

Hinter Vergato gehts auf kühn geschwungener Steinbrücke über den wilden Vergatello. Eben durchschreiten zwei große weiße Ochsen einen seichten Arm des Flusses und schleppen den hohen zweirädrigen Karren, vor den sie gespannt sind, mühsam über das grobe Geröll des breiten Schotterbetts dem Ufer zu — wären nicht die rothen Lappen, die den Thieren zwischen den Hörnern über die Stirn niederhängen, man würde sie kaum unterscheiden von dem hellen Grunde des Flußbetts, so sehr gleicht die Farbe ihres Fells dem schmutzigweißen Grau der Kalktrümmer, über die sie sich langsam hinbewegen. Immer weiter gehts, immer wilder wird die Landschaft; plötzlich weitet sich das Thal, der Zug pfeift und steht: „Porretta — dieci minuti!“ rufen die Schaffner und reißen die Thüren auf.

Es ist ein uraltes, verwinkeltes, echt wälsches Bergnest, dieses Porretta, das nur den warmen Quellen, die in der Nähe entspringen, einen gewissen Ruf

verdankt. Auf einem Hügel am Eingange zu dem Flecken steht die Kirche; der weiße Glockenthurm mit den grünen Läden vor den hohen Schallöchern ragt hoch über die grauen Steinhäuser mit den schrägen Talkschieferdächern und den unförmlichen Schornsteinen darauf; blühende Obstbäume recken ihre weißen Aeste über die Mauerränder her und um die langen Steinlauben rankt der Weinstock; oben auf den Höhen stehen dunkle Cypressen und breite Pinien zeichnen sich scharf gegen das lichte Frühlingsgewölk, das den Himmel leise verschleiert; unten im steinerfüllten Bett rauscht der Reno und über die schwere Steinbrücke, die auf hochgewölbtem Bogen von einem Ufer zum andern führt, glöckeln schwerbeladene Maulthierkarren, auf denen frisch geschnittne Weidenruthen nach einer abwärts gelegenen Weinpflanzung gebracht werden. In das Klingeln der Glocken, die den buntbetroddelten Thieren am Halse hängen, mischt sich das Hämmern und Pochen der Handwerker, die drüben in den offenen Bogengängen der Stadtgassen ihre Hantirung verrichten, der laute frühlingsfreudige Kinderlärm halbnackter Buben, die sich auf hohen Misthaufen in der Sonne wälzen und mit den gackernden Hühnern, den krähenden Hähnen und den schreienden Eseln um die Wette lärmen und dazwischen klingt von Zeit zu Zeit das langgedehnte „Arance, Signori, arance!“ der Weiber

und Kinder, die in Gruppen an den offenen Coupé-thüren stehen und den Reisenden ihre goldgelben Früchte zum Kaufe anbieten. Sie sind fast alle ab-schreckend häßlich, alt und verrunzelt diese Weiber, die da mit ihren Körben voll Orangen, Brod und hartgesottenen Eiern von einem Wagen zum andern lungern und mit kreischender Stimme ihren Kram feil bieten; nur eine ist unter all diesen verlumpten und verkommenen Figuren, auf der das Auge mit Wohl-gefallen weilt, — es ist die hohe Gestalt eines jungen üppigen Weibes, das durch ihre auffallende Schönheit die Augen aller Reisenden auf sich lenkt. Tiefbraune Hautfarbe, volles pechschwarzes Haar, dessen schwere Flechten um einen fächerartigen Kamm mit dickem Silberknopf geschlungen sind, brennend dunkle Augen unter schwarzen Brauen, die über der Nasenwurzel zusammengewachsen sind, Lippen so frisch und so roth wie die rothen Korallen ihrer Ohrgehänge und zwischen den rothen Lippen zwei Reihen Zähne, blendend weiß wie der Schnee der Berge und das weiße Linnen des Kopftuchs, das ihr von der Stirne über die schwarzen Flechten in den Nacken fällt — der Urtypus einer ächten Südländerin, schreitet sie langsam von Wagen zu Wagen, in der Rechten eine große Karaffe mit goldgelbem Wein, in der Linken ein kleines Trinkglas haltend, das sie einmal über das Andre füllt und nach

den offenen Wagenthüren hinreicht, um es leer wieder in Empfang zu nehmen.

„Cosa commanda?“ tritt sie auch zu mir heran und füllt mir auf einen Wink mit der Hand das kleine Glas, das sie in der Linken hält; dann blickt sie auf und reicht es mir hin, die großen dunklen Augen blitzen dabei von Lichtern so blendend wie die Lichter in dem goldgelben Trank, in welchem die Sonne funkelt. In einem Zuge war das Glas geleert; denn der Tag war heiß und der kühle Trank ging ein wie lindes Salböl.

„Vi piace Signore?“ fragte sie, als ich ihr das Glas zurückreichte und setzte lächelnd hinzu: „vuol altro?“ — Ich nickte und sie füllte zum zweitenmal; und wie ich es zum zweitenmal geleert, hielt sie mir die Hand hin und nahm mit einem lächelnden „grazie Signore!“ das Geldstück in Empfang, das ich ihr reichte, dann ging sie. Wie eine Hebe schritt sie von Wagen zu Wagen und kredenzte ihren funkelnden Trank den Durstigen, die ihre Hände begehrlich danach ausstreckten.

Wie das letzte Glas getrunken und die Flasche bis auf die Nagelprobe geleert war, ertönte das Signal zur Abfahrt. Die alten häßlichen Weiber mit ihren immer noch vollen Körben und das hübsche junge Weib mit ihrer geleerten Weinflasche traten zurück;

„Pronti!“ riefen die Schaffner und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Ein Paar Sekunden ſah ich noch das weiße Kopftuch der ſchlanken Brünette in der Sonne ſchimmern, dann verſchwand es hinter dem grauen Gemäuer eines verfallenen Thorbogens und mit ihm die ſtolze Geſtalt, die es trug. —

Es geht wieder ſteil bergan; Tunnel folgt auf Tunnel, Brücke auf Brücke und je weiter wir uns erheben, deſto öder und einſamer wird die Landſchaft. Von allen Jöchern glänzen die weißen Schneeflecke, zu denen die Sonne noch nicht dringen konnte, aus allen Schluchten brechen die abſchmelzenden Frühlings-waſſer; von allen Hängen rinnen die Quellen und feuchten mit ihrem tröpfelnden Naß die braunen Felſen und die blauen Blumen, die aus den Ritzen des todten Geſteins ſprießen. Wie lange ſilberne Bänder flattern die weißen Caskaden von einer Felſentreppe zur andern nieder, knicken und ſtauchen ſich im Falle und zer-ſtäuben in Millionen blitzender Schaumperlen; dann ſammeln ſie ſich wieder zu neuem Falle, ſchwanken im eignen Luftzuge leiſe hin und her und der feine auf-wirbelnde Waſſerſtaub zieht mit dem wandernden Winde wie zartes durchſichtiges Schleiergewölk über die grünen Hänge hin.

Endlich iſt Station Pracchia erreicht, ein elendes verkümmertes Bergneſt, das droben auf der letzten

Höhe des Passes einsam und verlassen daliegt. Wie eine Meute hungriger Schakale kam ein Rudel halbnackter Kinder auf uns losgestürzt, als der Zug stillstand. In elende Lumpen gehüllt, rannten sie an den Wagen auf und nieder, sahen sehnsüchtig zu den Fenstern auf und reckten ihre kleinen Hände bittend nach einer Gabe aus. Ich ließ das Fenster nieder und blickte hinaus. Die Luft war plötzlich wieder kalt und rauh geworden. Braun und blätterlos stand das magere Buchengestrüpp, das hier und da die schrägen Hänge deckte. Breite Schneestreifen zogen sich durch die beschatteten Bergfalten bis an die Landstraße nieder. Ein kleines Wässerlein sickerte langsam aus ihnen herab, unschlüssig, ob es sich nach Norden hin zum Po oder südwärts zu den seligen Gestaden des Arno wenden sollte. Finster und mürrisch ragen die braunen Berge zu den braunen Wolken auf, die sich wieder schwer und langsam daherwälzen und sich wie dicke Wollsäcke um ihre Gipfel legen; mürrisch und verdrossen blickt auch der Bauer drein, der da drüben auf kurzbeinigem Esel daherreitet; den breiten Filz tief in den Nacken gedrückt, die dunkle Sammetjacke trotz der Kälte über die Schulter geworfen, hängt er läßig im Sattel, die langen Beine baumeln nach Weiberart beide auf einer Seite und streifen fast das hohe Gras, das am Wege wächst. Mechanisch klatscht er

mit dem letzten Fragment eines zerprügelten Steckens, das er in der Linken hält, die mageren Lenden seines Grauen; aber der Graue läßt sich nicht irritiren; ruhig, als ob ihn das Alles nichts anginge, trottet er seinen kurzen Zoddeltrab weiter; nur das Wackeln der langen Ohren und das mürrische Gesicht, das er schneidet, lassen errathen, daß auch er verstimmt ist.

„Far l'elemosina — per la santissima Madonna far l'elemosina Signore!“ murmelt unaufhörlich das schlecht gekleidete Kind, das unter mir an der Waggonthür steht und verlangend zu mir aufsieht. Nichts als der Hunger und das Elend sahen aus den hohlen Augen dieses Kindes, das da unter mir stand und um der Mutter Gottes willen um eine Gabe bat; und dabei sah es so traurig aus! Es war, als ob in den Zügen dieses Kindes die ganze tiefe Schwermuth und der große Naturkummer, der über der Landschaft lag, sich verkörpert hätte; denn dieselbe Melancholie, die um die Augen des hungernden Kindes stand, lag auch draußen über der öden Bergwelt, die düster hinter dem düsteren Kinde stand.

Endlich ertönt das Signal zur Abfahrt. Die Maschine keucht und stöhnt; langsam setzt sich der Zug in Bewegung und nun geht's bergab über hohe Viaducte und kühngespannte Brücken durch dunkle Tunnels und lange Galerien mit rasselndem Widerhall und breiten

Luftlöchern zur Seite, durch die schon blaue lachende Thalbilder aus der fernen Tiefe in die schwarze Finsterniß hereindämmern. Wie ein böser Dämon rennt das Ungethüm, das da vorn an der Spitze des Zuges keucht und stöhnt, in den dunklen Felsschacht hinein — mit einem Schlage dichte Finsterniß — auf einmal wieder blendendes Licht — der Zug tritt in's Freie und vor uns entfaltet sich ein Thalbild von entzückender Schönheit: im Vordergrunde rechts und links die braunen Hänge der Apenninen mit ihren schimmernden Schneestreifen, ihren weißwehenden Wasserschleiern und ihren graugrünen Ginsterbüschen — weiter unten im Mittelgrunde zahmere Höhen mit dunklen Piniengruppen im lichten Oelwald, der silbern unter der Sonne schimmert; zwischen ihnen ganz unten in ferner Tiefe Pistoja mit seinen Kirchenkuppeln und Glockenthürmen, die in matten Umrissen durch den Schleier des Fernduft's heraufdämmern und darüber weit, weit draußen die fernen Höhen, die schon jenseits des silbern aufblitzenden Stromes das Arnothal gegen Süden begrenzen.

Noch klammert sich das Auge verlangend an die feinen Linien dieses weiten Bildes — da kommen schon wieder jähe braune Wände und reißen dir das Bild vor den Augen weg, daß du erschrocken zurückprallst, als ob dich Jemand plötzlich in's Gesicht schlüge —

abermals taube rasselnde Finsterniß, dann ein neues Thalbild mit lachendem Niederblick — so geht's fort in unaufhörlichem Wechsel. Immer milder wird die Luft, immer blauer der Himmel, immer grüner und lachender die Erde. Unten in der Tiefe der glitzernde Strom, der aus Wiesen und Buschwerk manchmal aufleuchtet wie ein Sensenblitz; oben auf den Höhen die weißschimmernden Villen mit den schlanken Cypressen davor und den breitschattenden Pinien darüber und daneben alle Hänge überkleidend der graue Oelwald, der wie wallendes Silber unter der Sonne schimmert, wenn der Wind das feine Blätterwerk aufwühlt — Bild reiht sich an Bild, daß das Auge ganz verwirrt wird von all' der Schönheit, die da in unaufhörlichem Wechsel an ihm vorüberzieht.

Endlich wird Pistoja erreicht. Es bietet dem Auge eine prachtvolle echt italische Stadtvedute. Dicht an der Bahnlinie, im unmittelbarsten Vordergrunde steht eine kleine weißgetünchte Steinkapelle; von dem blauen Grunde, der die Hinterwand der Nische deckt, blickt das Bild der allerseligsten Jungfrau her; das brennende Herz, das der Künstler in die linke Seite des jungfräulichen Busens gemalt hat, ist von sieben Schwertern durchbohrt, aber das Antlitz, das von einer Strahlenglorie umgeben ist, lächelt wie in seliger Verzückung; frische Kränze aus Purpurnelken und blut-

rothen Geranien gewunden, hängen an den eisernen Gitterstäben, die die Blende schließen; darunter steht der hölzerne Betschemel und darüber schwankt eine kleine Laterne mit der immer brennenden Lampe. Ueber die Ränder der hohen Steinmauern, in die die Kapelle hineingebaut ist, reckt der Lorbeer und die Myrthe ihr dunkles lederglänzendes Laub, purpurne Rosenknospen glänzen zwischen den weißen Blüthen des echten Jasmin wie rothe Blutstropfen auf frisch-gefallenem Schnee; daneben blüht die japanische Mispel; die schweren Blüthentrauben der blauen Syringen quellen wie dickes Gelock über die Mauerränder nieder und hoch darüber ragen die dunklen Schattenstücke von Pinien und Cypressen, einen schwarzen Rahmen um das weiße Gemäuer der Kapelle im Vordergrunde legend. Zwischen ihren Stämmen durch sieht man auf das graue Häusergewirr der tiefer unten liegenden Stadt, ein unlösbares Chaos von dunklen Dachgiebeln, unförmlichen Schornsteinen, vorspringenden Erkern, grün vergitterten Fenstern, blumengeschmückten Terrassen und hohen luftigen Balkonen — das Alles hoch überragt vom spitzen Domthurm mit seinem dreifachen Säulenumgang, der breiten Kuppel von Santa Maria dell' Umiltà und den zahllosen kleineren Thürmen, die mit den frei hängenden Glocken licht und schlank zwischen den dunklen Pinien- und Cypressen-Wipfeln stehen. Durch

die hohen Gewölbbogen der weißen Glockenthürme, die über den grauen Häusern ragen, und durch das feine Geäst der Pinien und Cypressen, die vor ihnen im Garten stehen, schimmert das schlehfarbene Blau ferner Bergwände, die drüben jenseits des Arno einen meilenlangen Wall vor den Süden ziehen und wie die Coulissen einer unendlichen Bühne nach beiden Seiten hinter einander zurückweichen. Ueber uns auf den höchsten Gipfeln der Apenninen glänzt noch der Schnee des Bergwinters, um uns her aber grünt und blüht schon Alles in der ersten Pracht des jungen Frühlings und über den fernen Bergen jenseits des Stroms hängt schon der schwüle blaue Duft, wie er in den Ländern diesseits der Alpen nur in den glühendsten Hochsommertagen gesehen wird. —

Es geht weiter. Die mannshohen Büsche des gelbblühenden Ginster und die silbergrauen Stauden des echten Lavendel sind verschwunden; an ihre Stelle treten ganze Wälder von Edelkastanien, die mit ihren breiten Wipfeln nunmehr alle Hügel und Hänge krönen. In das zarte Lichtgrün ihres jungen Laubes mischt sich das helle Silbergrau des Oelwaldes und das ernste Schwarzgrün der Pinien und Cypressen. Sinnend wie ein in sich gekehrter Mensch, der den Blick nachdenklich zu Boden senkt, steht die Pinie und breitet ruhig ihr dunkles Nadeldach über die

grauen Steinhütten, die in ihrem Schatten stehen; die Cypresse aber, dem Bilde der züngelnden Flamme gleich, ringt nach oben mit allem, was ihr an Laub und Zweigen gegeben ist, wie ein Seufzer, wie ein Gebet. Um die Steinkreuze an den Wegrändern schlingt sich der großblätterige Epheu, und an den Stationshäusern stehen wieder braune halbnackte Kinder mit bittendem Blick und kläglicher Geberde. Sie halten allerlei seltsame Dinge in den Händen, die aus Cypressenreisern geflochten und mit Blumen und Flittergold verziert sind. Sie stellen Kreuze, Herzen, Lanzen dar und allerlei anderes Geräth, das an die Passion Christi erinnert. Bei der allerheiligsten Madonna bitten sie um eine Gabe und recken ihren Tand zum Kaufe hin; das leise eintönige Murmeln der schwachen Kinderstimmen klingt so kläglich und herzermüdend, wie das monotone Gebimmel der Passionsglocken, das wieder von allen Hängen dringt und um die weißen Glockenthürme der Kirchen und Kapellen schwirrt wie das Gekreisch von tausend unsichtbaren Vögeln, die ängstlich ihr Nest umflattern.

Hinter Pistoja verläßt die Bahn das Gebirge und wendet sich scharf nach Südosten. Vorüber an San Piero mit dem alten Castell der Strozzi, das breit und massig am Fuße der Berge liegt, wie ein alter Egypterbau; durch Prato mit seinen uralten

Thürmen, seinen verraucherten Häusern und seinen blutrothen Nelken auf den Fensterbänken geht's weiter über Calenzano, Sesto, la Doccia und Castello immer in grader Linie dem Arno zu. Immer farben- und formenreicher wird das Bild, das sich da vor unsern Augen entfaltet; immer zahlreicher werden die weißen Villen und die stattlichen Bergkirchen, die droben von den blauen Hängen schimmern, immer prachtvoller die vornehmen Landsitze, die hier unten im Thale dicht an der Straße stehen, halb versteckt von dunklem Nadelgehölz und dem glänzenden Grün tropischer Pflanzen, die sie umgeben; immer tiefer und leuchtender wird das Grün der Wiesen und Felder, die sich zu beiden Seiten der Straße hinziehen, immer betäubender der Blüthenduft, der aus den Gärten vor den Ortschaften aufsteigt und weithin die Luft durchwürzt — zuletzt ist das ganze Thal ein einziger grüner Garten — jeder Blick, jeder Athemzug sagt es uns, daß die Blumenstadt am Arno nicht mehr fern sein kann und siehe, da ist sie wirklich „la bella Firenze," die schönste aller Blumen in diesem Wundergarten, den der Frühling hier über die Erde gezaubert hat. Wie eine Riesen-Rose wächst die Kuppel von „Santa Maria del Fiore" über den lichtgrünen Ulmenalleen der blühenden Arno-Ebene auf; daneben ragt Giotto's schlanker Glockenthurm, links darüber erhebt sich San

Miniato al Monte und rechts über dem wallenden Wipfelmeer der Cascinen zeichnen die dunklen Cypressenreihen von Monte Oliveto ihre scharfen Umrisse auf den blendenden Sonnenhimmel. Der Zug geht langsamer und immer langsamer; jetzt steht er — „Firenze!“ rufen die Schaffner und springen dienstfertig von Wagen zu Wagen — „Firenze!“ jubelt's auch in meiner Seele, wie ich aussteige und meine Füße den Boden der schönen Arnostadt betreten.

Florenz — Bello Sguardo.

„Kennst du das Haus?
Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal,
Es schimmert das Gemach
Und Marmorbilder stehn
Und sehn mich an."
Göthe.

Blendender Sonnenschein lag auf den breiten Steinplatten der Piazza Santa Maria Novella, als ich von der Pension, in der ich ein freundliches Asyl gefunden, an der gleichnamigen Kirche vorüber der Via de' Fossi zuschritt. An der Thür des Albergo Bonciani standen maulaffende Kellner in schwarzem Frack und weißer Weste, knackten Nüsse und warfen die Schalen nach einem prachtvollen Bernardiner Hunde, der stolz und gravitätisch auf den heißen Steinen an der Sonne lag, ohne die übermüthigen Lümmel eines Blickes zu würdigen. Drüben unter den Loggien von San Paolo lungerten braune Facchini in schwarzen Manchesterjacken nnd breiten Hüten müßig umher; die Hände in den Taschen, lümmelten

sie sich von einer Säule zur andern und machten ihre Bemerkungen über Jeden, der vorüberging. Ihnen gegenüber auf den steinernen Stufen, die zum Portal von Santa Maria Novella führen, saßen ein Paar elende Krüppel. Mit der ganzen widerwärtigen Unverschämtheit, wie sie nur der privilegirte Bettel erzeugen kann, hatten sie ihre verstümmelten Glieder neben die hölzernen Krücken gelegt, ließen sich von der warmen Frühlingssonne bescheinen und unterbrachen das stupide Geplärr ihrer Gebetslitaneien nur, um jeden Vorübergehenden zu haranguiren mit jener impertinenten Zudringlichkeit, wie sie nur bei der romanischen Race zu finden ist. Hier und da huschte eine dunkel verschleierte Frauengestalt durch den Schatten der Bogengänge, hüpfte elastischen Schritts an den Bettlern vorüber die breiten Steinstufen zum Portal hinan und verschwand hinter dem schweren Ledervorhang, der den Eingang verschloß. Sonst wars still und leer auf dem Platz; etwas wie österliche Passionsstille war über ihm ausgebreitet. Erst in der Via de' Fossi ward's lebendiger. An den Ecken der Quergassen standen die Stiefelputzer mit ihren Bürsten und Wichskästen, musterten mit Kennermienen die Chaussüre jedes Vorübergehenden und machten sich dienstfertig ans Werk, wenn ein eleganter Flaneur vor ihnen stehen blieb und mit vornehmer Nonchalance

den zierlichen Fuß im knappen Glanzstiefel auf das Trittbrett stellte. Daneben saßen braune verrunzelte Höckerinnen vor großen Körben mit Feigen, schwarzblauen Oliven, japanischen Mispeln und kopfgroßen Orangen, die ebenso einladend und appetitlich aussahen als ihre Verkäuferinnen widerwärtig und ekelerregend. Maulthierkarren mit strohbeflochtenen Weinflaschen beladen, kamen langsam dahergeklingelt; manchmal macht einer Halt vor der Thür einer „Osteria“ oder einer „Canova di vino ed oleo“, welche Bezeichnung immer mit ellenlangen Buchstaben über den elenden Spelunken angeschrieben steht; der dicke Padrone tritt in die Thür, probirt den goldgelben Orvieto oder den funkelnden Montefiaskone und versieht sich mit seinem Bedarf, oder läßt den Carrettiere weiter klingeln, wenn ihm die Probe nicht gefiel. Laut schreiend bieten hausirende Quacksalber und Tabuletkrämer ihren Kram feil, Esel schreien, Kinder lärmen und dazwischen rennen hagere Priester mit bleichen Asketengesichtern in ihren langen schwarzen Soutanen und breiten Schnabelhüten geräuschlos und hastig durch die Menge, in der Rechten den Regenschirm, in der Linken das abgegriffene Brevier.

Am Lungarno Corsini promenirten die Fremden im Sonnenschein langsam auf und nieder und auf der Mauerbrüstung an der Ponte alla Carraja saßen

müßige Facchini und spielten Morra. Das Lachen und Schwatzen der braunen Kerls, die da neben einander hockten wie die Aasgeier, tönte laut in das leise Lispeln und Flüstern der hochblonden Ladies, die stolz und vornehm an ihnen vorübergingen, wie der laute Lärm eines tosenden Bergstroms in das leise Flüstern eines Mühlbachs, der murmelnd über weiße Kiesel rinnt.

Ich überschritt die Brücke, an der die Morraspieler saßen und sich mit funkelnden Augen und geballten Fäusten ihr hastiges uno — due — tre! in die Ohren schrieen, ging die Via Serragli entlang, durchschritt den hohen Thorbogen der Porta Romana, wo die große Straße nach Rom die Stadt verläßt und bog dann rechts in einen schmalen Mauerweg, der an der Kirche des heiligen Franciscus von Paula vorüber immer sanft bergan führt. Heiß und glühend liegt das volle Licht der unbewölkten Nachmittagssonne auf den weißgetünchten Wänden der Gartenmauern, die zu beiden Seiten den Weg begleiten. Eine schlanke Lazerte schlüpft aus einer Ritze im Gemäuer, läßt mich bis auf wenige Schritte herankommen und sieht mich an mit ihren kleinen glänzenden Augen; dann wendet sie sich, zieht den glitzernden Leib raschelnd durchs dürre Gras, das noch vom vorigen Jahr am Wegrande steht und ver-

schwindet in einem verborgenen Schlupfwinkel der Mauer. Weiterhin kommt ein Bettelmönch in schmutzigbrauner Kutte. Entblößten Hauptes und mit nackten Füßen, einen Strick um den Leib und einen Stab in der Hand, keucht er daher unter der Last eines schweren grauen Sackes, der die milden Gaben enthalten mag, die er bei seinem Rundgange für's Kloster gesammelt hat. Einen Moment bleibt er vor mir stehen und glotzt mich an aus seinen hohlen tiefliegenden Augen, viel dümmer und stupider als ein Apenninenochse, dann wendet er sich und schlürft weiter auf seinen breiten Holzsandalen — traurig klirrt der schwere Rosenkranz gegen das schwarze Crucifix, das über der braunen Kutte hängt und die Enden des Strickes, der seine Lenden gürtet, ziehen eine breite Furche durch den weißen Kalkstaub der Mauergasse. Sonst ist nichts zu hören als das heiße Schwirren der Cicaden, das wie ein brennender Strom über den grünen Berghang hinzieht, nichts zu sehen, als die weißen Kalkwände der Gartenmauern, die immer mitgehen auf Schritt und Tritt und das heiße Sonnenlicht blendend zurückwerfen wie das Echo des schrillen Cicadengesanges, das klirrend von ihnen zurückprallt; nur hie und da schimmert das hohe Metallkreuz eines Kirchleins oder der weiße Giebel eines Landhauses durch die Eisen-

stäbe der Gitterthore, die zu den Gärten führen. Aber so neidisch auch die hohen weißen Wände dem Auge jede Aussicht auf die Landschaft entziehen — die Blumenpracht der Gärten, die hinter ihnen verborgen liegt, vermögen sie doch nicht ganz zu verdecken. Durch jeden Thorweg glänzt das frische Grün fremder Blattpflanzen, aus jeder Lücke im Gemäuer nicken Blumen und hier und da quellen blaue Syringen, rothe Cidonien und voll erblühte Purpurrosen in dicken Bouquets über die Mauerränder nieder. Lautlos wie eine unsichtbare Wolke schwebt ihr betäubender Duft über der engen Gasse und durchwürzt mit tausendfältigem Arom die stumme Luft, die reglos zwischen den blendenden Mauerwänden brütet.

Auf dem Gipfel des Hügels, zu welchem der Weg hinanführt, steht ein einsames Landhaus, umgeben von einem Garten, der rings durch eine hohe Mauer begrenzt ist. Ich zog die Glocke, die am Gitterthor des Gartens hing. Nach kurzem Harren erschien ein junger Gärtnerbursch, öffnete das Thor und ließ mich ein; dann führte er mich schweigend durch die breiten Sandgänge des Gartens zwischen dunklen Laubgebüschen und ganzen Beeten blühender Blumen hin, nach einem kleinen Sommerpavillon, der an der Nordwestecke des Gartens stand und nach allen Seiten hin einen freien Umblick gewährte.

„Ecco Signore Bello Sguardo!“ sagte der braune Bursche, wie wir an dem kleinen Gartenhause angekommen waren, lüftete grüßend den Hut und ging zu seiner Arbeit zurück; ich war wieder allein. — „Bello Sguardo“ heißt in der Sprache der Menschen, die jenseits der Alpen wohnen, „schöner Blick“ und in der That der Blick, der sich da vor meinen Augen erschloß, war von bezaubernder Schönheit. Dicht unter mir im Vordergrunde lagen die grünen Gärten, die die Abhänge des Hügels decken, mit ihren tausend blühenden Blumen und ihren weißen Villen zwischen den dunklen Laubboskетts. Links im Mittelgrunde ragte das graue Gemäuer von Monte Oliveto zwischen schwarzen Cypressenreihen, die das Kloster umgeben; drüben rechts in etwas weiterer Ferne hoch über den lichten Laubkuppeln und den dunklen Piniendächern der Boboligärten thronte San Miniato auf luftiger Bergeshöh mitten in seinem gräbergeschmückten Friedhofe; darunter tief, tief zu Füßen von den dunklen Pinien der Boboligärten und den schlanken Cypressen des Monte Oliveto wie von einem schwarzen Rahmen umschlossen, dehnte sich das weite endlose Häusermeer der Stadt mit den breiten Kirchenkuppeln und den schlanken Glockenthürmen, den weißen Vorstadtvillen und den alterdunklen Palastfaçaden. Breit und massig, fast erdrückend schwer lastet Brunellescos

Riesendom über dem unentwirrbaren Chaos von Dächern, Giebeln, Erkern, Balkonen und Schornsteinen, von denen er rings umgeben ist wie einsames Eiland vom weiten uferlosen Ocean. Dicht davor, ein klein wenig nach links gerückt, erhob sich schlank und graziös Meister Giottos weißer Marmorcampanile so leicht und kokett wie die verkörperte Grazie neben der breit-lastenden Schwerfälligkeit. Neben ihnen zu beiden Seiten ragten zahllose andre Kuppeln und Thürme von Santa Maria Novella zur äußersten Linken bis Santa Croce ganz drüben zur Rechten. Hinter ihnen aber in meilenweiter Ferne, dort wo der Weg mitter-nachtwärts ins deutsche Vaterland geht, hemmt ein hoher Gebirgswall den Blick. Es sind die Apenninen, die vom äußersten Südwesten bis in den fernsten Nordosten einen langen unabsehbaren Dämmerstreifen hinter der Stadt wegziehen. Da, wo sie ihre Füße ins Thal stellen, schimmern weiße Villen und dunkle Burgen thronen auf dem letzten Wellengehügel ihrer südlichen Ausläufer — deutlich sieht man das hohe Fiesole auf luftiger Berghöhe ragen. Die nackten baumlosen Hänge, die weiter oben ihre breiten Flanken der Sonne zukehren, zeigen eine warme dunkel-sammet-braune Färbung, über den Schluchten und Thalspalten aber, aus welchen die Bergwasser niederrinnen, schwebt das tiefste gesättigte Königsblau wie ein durchsichtiger

Schleier, der nur leise verhüllt aber nicht verbirgt, und hoch darüber von den letzten Spitzen und Zacken des toskanischen Apennin schimmert der weiße Winter=schnee fremd und wundersam in die maigrüne Pracht des Thales. Parallel mit dem toskanischen Apennin zieht sich eine andre niedrigere Bergreihe immer in gleicher Richtung diesseits des Stromes hin. — Zwischen den blauen Wänden der beiden Bergmauern dehnt sich breit und grün das Thal des Arno, weit, weit gegen Sonnenuntergang hin. Aus dem lichten Grün der Ulmenalleen und Maulbeerpflanzungen schimmern die weißen Häuser und die schlanken Glocken=thürme zahlloser Ortschaften — deutlich sieht man die dunklen Umriße der hohen Thürme von Prato durch den Schleier des Ferndufts herüberdämmern.

Da und dort blitzt der Strom zwischen Wiesen und grünen Auen unter den schrägfallenden Strahlen der untergehenden Sonne auf, wie glühendes Kupfererz und draußen im fernsten Westen, dort, wo die blauen Bergreihen sich gegen einander neigen, zerrinnt Berg und Thal, Himmel und Erde in dem seligen Gold=glanz des Sonnenunterganges, der wie eine Verklärung über der Ferne steht. Langsam senkt sich die Sonne den oberen Rändern der fernen Bergreihen zu; ihre Strahlen fallen schon ganz schräg durch die Blätter der Magnolien und Lorbeer=Büsche, die neben mir

im Garten stehen, kleine grün umrahmte Bilder aus dem großen Bilde in der Tiefe schneidend; sie legen feines Schattengesprenkel auf den weißen Sand der Terrasse, und drunten in den Fenstern der Stadt und an den Metallkreuzen der Kirchendächer zünden sie blutrothe Lichter an, daß es ist, als ob da unten plötzlich tausende von brennenden Kerzen aufflammten. Langsam wie der rothglühende Sonnenball hinter den fernen Westgebirgen hinabsank, klomm das Licht aus dem Thal nach den Höhen empor. Erst wich der rothe Widerschein von den Fenstern der Häuser und den Metallkreuzen der Kirchen; dann flammten die Fenster von Fiesole und San Miniato und hundert anderen Bergkirchen und Kapellen glühend auf, wie von innerem Brand erleuchtet; die schwarzen Cypressen von Monte Oliveto standen plötzlich mit rother Gluth übergossen, als ob sie im nächsten Augenblick in lichten Flammen auflodern sollten, und als auch sie wieder schwarz und dunkel in den rothen Westglanz des Abendhimmels ragten, standen noch immer wie mit Blut überströmt, die weißen Schneezacken der Hochapenninen, die wie ein blüh=weißer Myrthenkranz das grüne Thal umgaben. Immer wärmer und bezaubernder ward das dunkle Sammetbraun ihrer breiten baumlosen Felsenflanken, die sich der Sonne zuneigten, immer intensiver und

leuchtender das satte Indigoblau, das über den Schluchten und Thälern zu ihren Füßen schwebte, immer rosiger die Pracht ihrer höchsten Gipfel, die unter dem Kuß der scheidenden Sonne höher und höher erglühten, bis sie zuletzt dastanden, prangend in Farben, so tief und dunkel wie das Roth der purpurnen Rosen, die neben mir im Garten standen und ganze Ströme von Wohlgeruch durch die weiche Abendluft sandten. Als das letzte Segment der kupferfarbenen Sonnenscheibe hinter den fernen Westgebirgen versunken war, begann drunten in der Stadt das Ave-Maria-Geläut. Zuerst erhebt ein kleines einsames Klosterglöcklein seine helle Silberstimme, ein zweites antwortet augenblicklich dem schrillen Ruf, ein drittes mischt bald sein hastiges Gebimmel darein, dazwischen tönt in längeren Pausen und in tieferen Tönen eine größere Glocke und eine ganz große, ganz tiefe thut alle Secunden einen Schlag, schwer — dumpf — bang wie die Stimme des jüngsten Gerichts; aus allen Thälern und von allen Höhen antworten die Glocken zahlloser Kirchen und Kapellen und vereinigen sich zu einer Musik von der quälendsten Disharmonie. Manchmal, wenn der Wind kommt und den Schall nach der entgegengesetzten Seite fortträgt, klingt's matt und verweht, dann schlägt's plötzlich wieder herauf — hirnzerwühlend,

sinnverwirrend wogt es herüber und hinüber, das häßliche Gebimmel, von Berg zu Berg hallt es wieder, von Schlucht zu Schlucht pflanzt es sich fort und zieht mit dem wandernden Winde langsam weiter wie ein breitfluthender Strom, der seine Wasser zum Meere wälzt. Endlich verstummen die ehernen Stimmen wieder — eine nach der andern schweigt und zuletzt ist wieder die alte Stille da; nur die Cicaden in den Büschen treiben noch immer ihr wetzend Wesen; lauter klingt der Lärm des Menschenlebens aus den tosenden Gassen herauf und von Zeit zu Zeit hört man durch die tiefe Abendruhe das ferne Rollen eines ankommenden oder abgehenden Bahnzuges, der plötzlich ganz klein, ganz tief unten hinter grünem Buschwerk auftaucht, ein Stück weit durch die Fluren rennt, eine lange zerflatternde Rauchfahne hinter sich her schwingend und plötzlich eben so schnell wieder verschwindet wie er erschien.

Stadt und Thal lagen schon längst in tiefem Schatten, aber die Schneezacken der Hochapenninen glänzten noch immer im sanften Wiederschein der abglühenden Abendröthe, die draußen hinter den Bergen emporschlug wie die Lohe eines ausglimmenden Brandes. Gleich ausgebrannten Pechfackeln ragten die Cypressen von Monte Oliveto in die rothe Gluth und zeichneten ihre dunklen Silhouetten

scharf auf die purpurnen Wolkenwände, die mit ihrem Ränderglanz über den fernen Bergen standen wie die Trümmer einer niedergebrannten Stadt. Weiße Nebel steigen von den Wassern des Stromes auf, meilenweit seinen Lauf durch die maigrüne Ebene bezeichnend; von einer Baumreihe zur andern spannten sie ihre leichten Schleierstreifen und zuletzt sah es aus, als ob über die ganze Thalfläche hin ein weißes Tuch gespannt wäre, aus dem die dunklen Pappelreihen der Landstraßen und die hohen Glockenthürme der Ortschaften inselartig emportauchten. Die Luft ward kühler; stärker dufteten die Blumen, lauter rauschte der Lärm des Menschenlebens aus den Gassen der Stadt zu mir herauf; unten im Thale blinkten Tausende von Lichtern auf und ehe ich mich's versah, war die Dunkelheit hereingebrochen. Schleunigst trat ich den Rückweg nach der Stadt an und wie ich die Porta Romana durchschritt, lag der Mond wie ein silberner Kahn über den schwarzen Pinien der Boboligärten. Ganze Fluthen weißlichen Lichtes rannen in das dunkle Genadel nieder und scharf umrissene Schattenstücke legten sich auf das hell beschienene Pflaster der Straßen, durch die schon der laute Lärm südsommerlichen Nachtlebens schallte.

Süd-Nacht.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wunderbare Märchen-Welt
Steigt dann auf in alter Pracht!“ —

Wie ein breitfluthender Strom schlug der Lärm des Menschenlebens über mir zusammen und ging immer mit mir, als ich langsam durch die mondbeleuchteten Gassen schritt. Große brennende Augen voll Glanz und Dunkelheit blitzten vor mir auf in braunen scharf geschnittenen Gesichtern und verschwanden wieder hinter mir. Das Rasseln rollender Räder und das vielsprachige Schwatzen von hundert Menschenzungen umschwirrte mich und dazwischen scholl dann und wann von einem hohen Balkon herab das helle Auflachen einer silbernen Frauenstimme.

Vor dem Madonnenbilde an der Ecke der Via della Monaca kniete eine tief verschleierte Frauengestalt und betete still, dicht daneben im Schatten dunklen Gemäuers stand ein flüsterndes Pärchen;

zitternd fiel der unstete Schein der kleinen Oellampe, die vor dem Bilde der „Santissima“ brannte, in das ruhige Licht des Mondes, der vom klaren Nachthimmel herabsah, breitgrinsend wie ein weinseliges Pfaffengesicht und mit demselben schlau verschmitzten Mephistolächeln das Geflüster der Liebenden, wie das stumme Flehen der schwarzen Beterin belauschte, mit dem er der Thorheit der lusthaschenden Menschen lachte, die da gleichgiltig an dem betenden Weibe und dem flüsternden Pärchen vorüberzogen. Wie eine lange endlose Prozession brennender Fackeln stand der rothe Widerschein der Lichter, die am Lungarno Corsini und Acciajoli brannten, auf der ölglatten Uferfluth des Stromes, der seine trägen Wasser langsam zwischen den breiten Brückenpfeilern hindurchwälzte, als ich über die „Ponte della Trinità“, dem Platze gleichen Namens zuschritt. Es war, als ob die rinnenden Wasser unabläßig bemüht wären, das Bild der häßlichen Mondfratze auszulöschen und mit fortzunehmen, das da unruhig auf dem leisen Wellengekräusel hin und her zitterte; aber es gelang ihnen nicht — das Bild ward nur noch häßlicher und fratzenhafter und tanzte als ein verzerrter Klumpen gelblichen Lichtes vor der langen Reihe rother Uferlichter hin und her wie ein Bajazzo, der eine Kreuzesprozession verhöhnt. In der Via Tornabuoni promenirte noch die feine

Welt, — Fremde und Einheimische im buntesten Durcheinander. Die Einheimischen gingen immer ruhig ihres Wegs, die Fremden aber blieben da und dort vor den glänzenden Schaufenstern stehen, musterten eine Zeit lang die ausgestellten Sachen und gingen weiter. Ich mischte mich in den Strom der Wandelnden und ließ mich langsam von ihm weitertreiben. Hohe, stolz getragene Gestalten gingen da an mir vorüber, große brennend dunkle Augen voll verschleierter Gluth und Verlangen leuchteten vor mir auf und Blicke sprühten aus diesen Augen, heiß und blendend wie Blitze aus wetterschwüler Frühlingsnacht, — drüben aber am Sockel des Palazzo Strozzi saßen die Zeitungsverkäufer und riefen unabläßig ihr monotones: „Gazzetta d' Italia!“ — „Popolo di Firenze!“ in die wandelnde Menge hinein. Ich ging am Palast vorüber die gleichnamige Straße entlang, bog dann in die Via Calzajoli ein und betrat den Domplatz. Riesengroß breit und dunkel wölbte sich die Kuppel des Doms in den taghellen Nacht-Himmel und an dem weißen Marmor des Glockenthurms floß das blasse Mondlicht nieder, wie ein feiner Regen von Silberstaub. Durch eine niedre Seitenthür trat ich ins Innere. Es war unsäglich düster und dunkel da drin. Die Altäre waren all ihres Schmuckes beraubt und wie die Nieschen

der Pfeiler mit schwarzen Draperien überkleidet; die Bilder an den Wänden und die Kreuze auf den Altären waren mit schwarzem Flor verhangen, und über das ganze Mittelschiff von einem Ende zum andern spannte sich ein großer schwarzer Baldachin, der selbst dem bleichen Licht des Mondes, das durch die hohen Fenster fiel, den Zugang wehrte und eine Dunkelheit verbreitete, in der es kein andres Licht mehr gab als den matten Schimmer der ewigen Lampe, die über dem Hochaltare brannte.

Es war still und leer in dem weiten Raum; nur da und dort kniete eine dunkle Frauengestalt im Schatten eines Seitenaltars und betete. Leise ging ich an den knieenden Gestalten vorüber und leise, wie ich gekommen, ging ich wieder hinaus. Als ich wieder auf die taghelle Piazza trat, schlug der Ton eines kleinen wimmernden Glöckleins an mein Ohr und mit dem ruhigen Mondlicht mischte sich der unstete Widerschein blutrother Pechfackeln, die eben am Baptisterium des heiligen Johannes vorübergetragen wurden. Die Männer, die die Fackeln trugen, waren in braune sackartige Kutten gekleidet, hatten dicke weiße Stricke um den Leib und trugen Sandalen an den nackten Füßen. Ihnen voran ging ein Priester in schwarzem Chorrock und weißem Ueberwurf, neben ihm zwei gleich gekleidete Ministranten. Hinter den Männern mit den Fackeln und den sepia-

braunen Kutten gingen andere Männer in weißen Kutten mit schwarzen Stricken. Sie hielten brennende Kerzen in den Händen und trugen eine Todtenbahre auf den Schultern. So kamen sie im Geschwindschritt daher=geschlürft, das kleine Glöcklein und die brennenden Pechfackeln schwingend. An der Südseite des Dom=platzes, gerade dem kleinen Seitenpförtchen gegenüber, durch welches ich die Kirche verlassen hatte, mündet ein enges Gäßchen, das kaum dreißig Schritt lang und gerade so breit ist, daß zwei Menschen neben einander gehen können. Das ist die via della morte, die Todesgasse; da, wo sie von der via dello scheletro geschnitten wird, hängt ein Marienbild in vergitterter Mauerblende. Darunter stehen in großen Buchstabeu die Worte: „Causa nostrae laetitiae, ora pro nobis!“ Unter der Inschrift ist ein steinernes Kreuz und ein Todtenschädel in die Mauer eingefügt.

In diese Gasse bogen die Männer mit der Todten=bahre. Ich folgte ihnen langsam. Wie sie bis zum Muttergottesbilde an der Straßenecke gekommen waren, machten sie Halt, setzten die schwarze Bahre nieder und die, die sie getragen hatten, verschwanden in der Thür des nächsten Hauses. Nach einigen Minuten kehrten sie zurück mit einem Leichnam, der ganz in weiße Tücher gewickelt war. Zwei von ihnen hielten den Kopf, die beiden anderen trugen die Füße. Einen

Moment nur sah ich den blutrothen Widerschein der flackernden Pechfackeln über die weißen Laken und das wachsbleiche Antlitz der Todten dahingleiten und mit dem bleichen Mondlicht ringen; dann ward der Deckel der Bahre, auf die sie die Entseelte gelegt hatten, klappend zugeschlagen, die vermummten Männer stießen ihre Fackeln auf die Steine des Straßenpflasters, daß die rothen Funken knisternd aufsprühten und dicke graubraune Rauchwolken gegen das Muttergottesbild und den grinsenden Todtenschädel emporwallten; die Ministranten schwangen die Weihrauchfässer, daß sich ein süßlicher Ambraduust mit dem rothen Rauch der Pechfackeln und dem zitternden Licht der Kerzen mischte; die Träger traten an und empfingen ihre Last; das schrille Glöcklein begann wieder zu bimmeln und unter eintönig näselndem Gesang setzte sich die düstere Todesprozession in Bewegung. Gleichgültig und ohne alle Würde, fast im Geschwindschritt, trugen sie sie fort, die bleiche Schläferin, die da im schwarzverhangenen Kasten mit den silbernen Todtenköpfen lag. Kein Angehöriger folgte ihr; nur die knisternden Pechfackeln und die geschwungenen Weihrauchfässer zogen eine lange graue Wolke von Rauchdunst hinter dem Sarge her — sie war das einzige Grabgeleit der Todten, die da zu ihrer letzten Ruhestätte gebracht wurde. Da rannten sie, die düsteren Männer, mit

ihrer düsteren Last, wie wenn der Leibhaftige ihnen auf den Fersen säße; der Rauch wirbelte, die Funken sprühten und knisterten; zitternd rang der matte Schimmer der brennenden Kerzen mit dem blutigen Widerschein der rothen Pechfackeln und dem allmächtigen Licht des Mondes wie eine sterbende Seele, die mit dem Tode ringt und dazu tönte immerfort das hastige Bimmeln des schrillen Glöckleins und das näselnde Singen der braunen Kuttenmänner — es war ein Nachtbild voll unsäglicher Düsterniß. Gaffend blieb die Menge stehen, wo der Zug vorüberkam, die Männer nahmen die Hüte ab und bekreuzten sich mechanisch, die Weiber fielen auf die Kniee und murmelten Gebete halblaut vor sich hin und auf das Alles sah der Mond mit demselben zähnefletschenden Hohngrinsen, das auf dem nackten Todtenschädel stand, der neben mir unter dem Madonnenbilde aus der Mauer schaute. Noch ein gutes Stück sah ich den flackernden Widerschein der rothen Fackeln wie einen häßlichen Blutfleck an den mondbeleuchteten Häuserfaçaden der engen Gassen hinwandern, noch lange hörte ich das monotone Absingen der Todtenlitaneien und dazwischen immerfort das bange Bimmeln des schrillen Glöckleins. Allmälig aber entfernten sich die Stimmen und das Gebimmel; und wie die Männer um die Mauerecke bogen, verschwand auch der wandernde Widerschein

der Fackeln — wie ein Alp fiel's mir von der Seele und dabei ward mir zu Sinne, als hätte ich Heinrich Heine's „todte Maria" im Sarge liegen und forttragen sehen; es kam mir vor, als hörte ich noch immer die seidenen verblutenden Töne ihrer Todtengesänge und wie ich so dastand und dem fortwandernden Leichenzuge nachstarrte, war es mir plötzlich, wie wenn ich die „todte Maria" rufen hörte: „Heinrich, Heinrich!" — —

Schaudernd wandte ich mich ab und eiskalt wie ein träger Wurm kroch mir ins Herz ein Gefühl, das ich bisher noch nicht gekannt hatte: — das leibhaftige Todesgrauen. Lange, lange noch trieb ich mich in den lauten Gassen umher, aber ich konnte das düstere Bild nicht mehr loswerden, das ich da gesehen und als ich endlich in später Nachtstunde mein Lager aufsuchte, da waren es immer noch die blutrothen knisternden Fackeln, die braunen singenden Kuttenmänner, die schwarze Bahre und das bleiche Todtenantlitz, das mir vor den geschlossenen Augen stand, und sich mit den Träumen des ersten Nachtschlummers mischte. — —

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich geschlafen haben mochte, als ich plötzlich von fremden wundersamen Lauten geweckt wurde, die wie ferner Gesang durch das halbgeöffnete Fenster an mein Ohr schlugen. Ich stieß die Läden vollends zurück und lehnte mich

hinaus. Ein breiter Strom weichen Mondlichts und lauer Nachtluft drang mir entgegen und trug mir den Gesang ferner Männerstimmen und weiche Mandolinenklänge zu. Mitternacht mußte längst vorüber sein; der Mond stand schon hoch über den Dächern der Stadt und neigte sich bereits dem Niedergange zu, breite Schattenstücke auf die weißen Giebelwände der Häuser und die hellen Steinplatten des Gassenpflasters legend. Die Gassen waren leer und verödet, der laute Lärm verstummt, der sie bis spät in die Nacht hinein durchschallt hatte, nur die sonoren Männerstimmen und die weichen Mandolinenklänge zogen wie goldne Traumgebilde durch die laue Mondnacht. Anfangs klang der Gesang noch ganz fern und ganz gedämpft, allmälig aber kam er näher und wurde lauter, daß ich deutlich die Stimmen unterscheiden konnte und zuletzt bogen auch die Sänger um die nächste Ecke in die Gasse ein. Langsam kamen sie daher, voran der Mandolinenspieler, dahinter zu Zweien Arm in Arm die Sänger — deutlich sah ich im weißen Mondlicht die dunklen Jacken und die braunen Gesichter unter den braunen Hüten, wie sie an mir vorübergingen und deutlich hörte ich wie sie sangen:

— „Per consolare questo misero cuore
Tu mi darai un bacio d'amore.“ —

Es waren keine Quartettsänger, wie sie bei uns in weißer Weste und weißen Glacés sich hören lassen — ganz gewöhnliche Bursche aus dem Volke waren es, die in einer kühlen Osterie gezecht haben mochten und nun miteinander nach Hause gingen; aber Stimmen hatten die Kerls, Tenöre waren darunter, um die sie ein Padilla und ein Marini hätte beneiden können. Die Weise des Liedes, das sie sangen, war ganz einfach: immer nur drei Sätze, dann der Refrain und in den Pausen das lang nachschleifende Echo. Die italienische Musik ist nicht Jedermanns Sache und man kann dahin kommen, daß man sie flieht wie der Zuckerbäckerlehrling das Biskuit, an dem er sich einmal recht gründlich den Magen verdorben; doch dieses Singen in dieser Nacht war wirklich zauberisch! — Aber sie sangen auch nicht wie Marini und Padilla singen — das verwünschte Tremuliren verschmähten sie ganz: glockenrein, klar, voll und fest war jeder Ton und zog wie ein silberner Strahl durch die Sirenenstille der leuchtenden Mondnacht.

Längst schon waren die Sänger meinen Augen entschwunden, aber das Echo ihrer Lieder drang noch immer zu mir her; bald heiter klangen ihre Weisen, bald ernst und schwermüthig, aber immer klangen sie schön durch die sonore Nachtstille. Langsam wie der Gesang vorhin näher gekommen war, schwoll er jetzt

wieder ab und entfernte sich mit den fortziehenden Sängern. Immer leiser und matter wurden die Töne, immer gedämpfter schlugen sie an mein Ohr und zuletzt zerrannen sie in der Luft, wie das weiße Mondlicht, das drüben in dem dunklen Genadel hoher Pinien zerfloß. Ich schloß das Fenster und suchte mein Lager auf; mit dem weißen Mondlicht, das zitternd durch die grünen Schienen der Läden auf die bunten Teppiche meines Zimmers fiel, irrte manchmal noch das Echo eines fernen Refrains zu mir herein und an den Klängen dieses verhallenden Gesanges, wie an silbernen Fäden, wanderten meine Gedanken bald wieder ins Land der Träume.

Torre del Gallo.

„Hier weht ein ew'ger Sonntagssonnenduft,
So mild und rein und leuchtend ist die Luft,
In tiefe Schluchten bricht die Ebne ein,
Wo um den Oelbaum Kränze schlingt der Wein."
Eduard Paulus.

Wieder waren es Töne, die mich zum zweitenmale weckten; aber es waren nicht Männerstimmen und Mandolinenklänge — es war dasselbe häßliche Glockengebimmel, das gestern den Tag zur Ruhe geläutet hatte. Aber zum Glück verstummte es bald wieder und das Geräusch des erwachenden Tages trat an seine Stelle. Ich kleidete mich an und trat ans Fenster. Die Luft ist kühl, der Himmel leicht bewölkt. Aus den Wipfeln der Bäume, die ihre langen Aeste mit dem jungen lichtgrünen Laub über die hohen Ränder der Gartenmauern hängen lassen, tönt frühlingsfreudiges Vogelgezwitscher. Dann und wann klingelt ein rothbetroddeltes Maulthier durch die Gasse. Eine Gemüsehändlerin folgt ihm; ihre kleine Handkarre, die mit Artischocken, Blumenkohl

und allerlei Grünzeug beladen ist, langsam vor sich herschiebend — „Cavolo fresc' — cavolo fresc' e cioffi!“ ruft sie von Zeit zu Zeit mit laut kreischender Stimme, stellt die Karre nieder und wartet, bis Jemand kommt. Manchmal tritt wohl eine dicke Padrona aus der Thür einer schmutzigen Osterie, versorgt sich mit ihrem Küchenbedarf und geht wieder; gar oft aber steht und wartet das schreiende Weib vergebens und muß wieder unverrichteter Sache weiter karren. Drüben vor einem Fenster des gegenüber-liegenden Hauses thun sich die grünen Jalousien auseinander. Zwei braune Signoras im tiefsten Negligé kommen zum Vorschein, stecken die schwarzen Köpfe weit hinaus und blicken die enge Gasse neu-gierig hinauf und hinunter. Eine Weile lehnen sie so da, lachen und schwatzen mit einander und ver-schwinden plötzlich wieder hinter dem rothen Vorhang, der das Fenster verhüllt. Auf den verwitterten Dachziegeln und in der Regenrinne des anstoßenden Hauses haben sich Moose und allerlei kleine schmarotzende Pflänzchen angesiedelt. Die kleinen Blätter und die zierlichen Blüthenglöckchen quellen in dicken Büscheln über den breit vorspringenden Dachrand nieder und nicken langsam im Morgenwinde. Drüben auf der andern Seite der Straße ragen die ziegelgrauen Dächer und die rauchgeschwärzten Schornsteine der

jenseitigen Häuser und schneiden dunkle, scharf umrissene Stücke aus dem lichten Morgenhimmel. Dazwischen ragt hie und da der Wipfel einer schwarzen Cypresse über die grauen Steinhäuser auf und weiterhin, grade über dem Ende der engen Gasse, die man ihrer ganzen Länge nach übersieht, steht eine Pinie der Boboligärten wie in tiefes Sinnen versunken.

Es klopft, und gleich darauf wird ein brauner Mädchenkopf in der Thürspalte sichtbar — es ist die schlanke Clotilde, die mich gestern bei meiner Ankunft so freundlich willkommen hieß. „A déjeuner monsieur!“ ruft sie hastig in mein Zimmer und geht wieder; klopfend und rufend wandert sie von einer Thür zur andern und wie sie fertig ist, erscheint sie wieder unten am Buffet des „salle à manger“, wo sich die Gäste der Pension nach und nach versammeln.

Mein Frühmahl war schnell beendet und bald befand ich mich wieder im Gewühl der morgenlauten Gassen auf dem Wege zur Porta Romana. Auf dem weiten Platz vor dem Thore standen ganze Colonnen schwerbepackter Maulthierkarren; geschäftig eilten die Beamten der Dogana von einem Karren zum andern, sondirten mit ihren langen Eisenspießen die Säcke und Ballen, die auf den Karren lagen und überwachten die Verzollung der steuerpflichtigen Güter. Dazwischen lungerten die Karrenführer müßig umher,

lachend und schwatzend und mit Gelassenheit wartend, bis auch an sie die Reihe kommen würde; die abgetriebenen Thiere aber, die vor die Karren gespannt waren, standen unbeweglich da, senkten müde und schläfrig die grauen Köpfe unter der Last der gelben Messingbuckeln, des rothen Troddelwerks und der breiten Maulkörbe, mit denen sie behangen waren und schüttelten nur von Zeit zu Zeit verdrießlich die langen Ohren, wenn die herumschwärmenden Stechfliegen ihnen gar zu lästig wurden. Ein hoher zweirädriger Karren mit zwei großen weißen Ochsen bespannt, kommt eben durch das Thor und schlägt die Straße nach Rom ein. Langsam und gravitätisch schreiten sie daher, die schönen Thiere mit den langen spitzen Hörnern und den blutrothen Lappen über der breiten Stirn und setzen bedächtig einen Fuß vor den andern, schwer hinwandelnd wie die Rinder Homers — und doch ist der Karren leer — nichts als der braune Bursche, der die Ochsen lenkt, liegt auf dem schmalen Brett vorn über der Deichsel. Unendlich faul hat er sich der Länge nach auf den Bauch gestreckt, stützt den schwarzen Schopf mit dem grau verwitterten Filz in beide Fäuste und starrt gedankenlos in die helle Frühlingssonne, die ihm warm auf den Rücken scheint; hinter ihm steht der hohe Thorbogen der Porta Romana, darüber breit

lagernd die Kuppel des Doms und draußen in weiter Ferne ziehen die Apenninen ihren blauen Dämmerstreif über dem Häusermeer der Stadt hinweg — es fehlte nur noch ein Stück brauner Campagna und der Leopold Robert wäre fertig gewesen! —

„Strada regia da Firenze a Siena e Roma“ stand in großen Buchstaben auf der hohen Steinsäule am Wege, an der die Ochsen soeben langsam vorüberschritten; ich wünschte ihnen eine gute Reise und im Stillen mir ausrechnend, wie lange sie wohl brauchen würden bis zur „ewigen Stadt“, wenn sie so weiter wandelten, schlug ich den breiten Weg zur Linken ein, der, immer zwischen hohen Steineichen langsam bergan steigend, nach Poggio imperiale hinaufführt. Poggio imperiale gehörte ursprünglich den Baroncelli. Sein nächster Besitzer Alessandro Salviati ward als Hochverräther eingezogen und sein Eigenthum in ein großherzogliches Lustschloß umgewandelt; jetzt befindet sich das „Conservatorio della Santissima Annunziata“ darin, eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen höherer Stände, die dem Fremden nicht zugänglich ist. Mitten unter den weißen Villen, die auf den umliegenden Höhen stehen, kaum zehn Minuten von Poggio imperiale entfernt, erheben sich die dunklen Zinnen eines uralten Thurms aus dem silbergrauen

Oelwald und dem lichten Grün der Mandelbäume, die ihn umgeben. Zwei schlanke Cypressen stehen vor der Pforte, die zu der anstoßenden Villa führt und oben über dem Dache knarrt ein riesiger Wetterhahn an verrosteter Eisenstange. Das ist Torre del Gallo; hier war es, wo Galilei während einer mehr als zehnjährigen Verbannung seine astronomischen Beobachtungen machte.

Ein junger Mann mit blassem Gesicht und pechschwarzem Haar lehnte an der Thür der Villa, deren weiße Wände dicht an das dunkle Gemäuer des Thurmes stießen, als ich um die letzte Ecke des Mauerweges bog, der von Poggio imperiale immer zwischen Baumgärten und Weinpflanzungen hinführt. Er schien zu errathen, was ich wollte und blieb zögernd stehen. Ich trat näher und fragte grüßend, ob Torre del Gallo zugänglich sei. Er bejahte höflich, lud mich ein, ihm zu folgen und führte mich mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit über eine dunkle Holztreppe auf das Dach des Thurmes. Es war ein prachtvolles Rundbild, das sich da oben vor meinen Augen entfaltete. Rings umher in unmittelbarer Nähe lagen die grünen Gärten mit den weißen Villen darin, weiterhin San Miniato mit seinen dunklen Festungswällen und dem gräbergeschmückten Bergkirchhofe, daneben zur Linken Monte Oliveto mit

seinen hohen Cypressen; dazwischen die Stadt mit ihren Kirchenkuppeln und Glockenthürmen und jenseit, weit hinaus in die Ferne sich dehnend, das grüne Arnothal mit seinen weißglänzenden Ortschaften und seinen silbern aufblitzenden Stromstücken, auf der einen Seite begrenzt von den blauen Bergreihen der Apenninen, auf der andern von dem niedren Hügellande, das sich gegen Siena und Arezzo hin in den mannigfaltigsten Formen südwärts zieht. Die Luft war schwül und warm wie an einem gewitterdrohenden Maitage; schwere bleigraue Wolkenmassen wälzten sich in breiten Wülsten von Süden her und wie sie oben langsam über den tiefen Frühlingshimmel hinwanderten, zogen unter ihnen dunkle Schattenstreifen über das blühende Land. Schwarzblau, zum Greifen nah, standen auch die Berge jenseit des Stromes, denen sich die Wolken entgegenwälzten und wenn sie von Zeit zu Zeit zerrißen und da und dort sich auseinander zogen, gingen blendende Streiflichter über die dunklen Bergflanken und die grünen Thalflächen hin, hier einen weißen Glockenthurm und da ein schimmerndes Landhaus beleuchtend.

Der junge Mann stand neben mir und nannte mir immer die Namen der weißen Villen und der hellschimmernden Ortschaften, die da unten aus den dunklen Schatten der wandelnden Frühlingswolken

hervortraten und plötzlich wieder verschwanden. Er zeigte mir Villa della Bugia, wo Papst Clemens VII. nach der Belagerung vom Jahre 1530 den Uebergabe-Vertrag widerrief; er zeigte mir Villa Arcetri, wo Galilei zehn Jahre lang als Verbannter lebte und starb; er zeigte mir manches Andre noch und erzählte mir immer von dem, was er mir zeigte. Dann verließ er mich und gestattete mir mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit, noch eine Zeit lang auf dem Thurme zu verweilen.

Lange noch saß ich da oben auf der breiten Brüstung der verwitterten Zinnen im Anschauen des herrlichen Landschaftsbildes, das unter mir ausgebreitet lag; dann ging ich. Wie ich aus der Thür trat, kam mir der blasse junge Mann langsam entgegen; er zog im Gehen ein kleines Portefeuille aus der Tasche und überreichte mir seine Karte. „Paolo Conte Galletti“ stand auf dem feinen perlgrauen Velinpapier, darüber eine zierliche Grafenkrone und darunter waren mit Bleistift die Worte geschrieben: „proprietario della torre del Gallo“. Graf Galetti ist ein fein gebildeter Mann, der sich auf das Lebhafteste für Galilei interessirt. Die Sorgfalt, mit der er Alles, was das Andenken des großen Astronomen rege erhalten kann, gesammelt und zusammengestellt hat, verdient die vollste und allseitigste Anerkennung und wahrhaft

rührend war die pietätvolle Achtung, mit der der junge Mann von dem Leben und Wirken des „gran filosofo“ sprach, während wir langsam durch die enge Mauergasse hinschritten, die von seiner Besitzung nach San Miniato hinüberführt. Auf den hellen Steinplatten des Weges und den weißen Kalkwänden der Gartenmauern zitterten unruhig die dunklen Schatten breitlappiger Feigenblätter, die über die Mauerränder in die enge Gasse hereinhingen; durch das feine Astgegitter der Mandelbäume, die schon die grünen Wülste der ansetzenden Früchte zwischen den jungen Blättern zeigten, sah der hohe Frühlingshimmel und aus dem grauen Oelwald, der silbern unter der Sonne aufwallte, wenn der Morgenwind das feine Blätterwerk zerwühlte, ragten hohe epheuumsponnene Cypressen wie dunkle Saracenenthürme. Schmutzige Weiber in rothen Kopftüchern und klappernden Holzschuhen kamen lachend und schwatzend daher; wie sie ihres Herren ansichtig wurden, schwiegen sie plötzlich alle still und gingen mit einem ehrfurchtsvollen „riverisco“ an uns vorüber; „riverisco“ sagten auch die braunen sonnverbrannten Männer in den blendend weißen Hemdärmeln, die den Weibern folgten und griffen grüßend an ihre breiten Hüte; auch der junge Graf griff an seinen Hut und beantwortete jeden Gruß seiner Leute mit einem freundlichen Kopfnicken.

Wie wir an die nächste Mauerecke kamen, blieb er stehen, brach von dem überhängenden Aste eines Mandelbaumes, der dicht an der Mauer stand, einen jungen Zweig mit Blättern und Früchten und reichte ihn mir mit den Worten: „alla memoria della torre del Gallo.“ Ich nahm ihn dankend und empfahl mich. „A rivedere!“ sagte der junge Mann und reichte mir die Hand; dann trennten wir uns; ein Stück noch sah ich die schlanke elastische Gestalt zwischen den hohen Gartenmauern hinschreiten; dann bog er um eine Ecke und verschwand.

Monte Oliveto.

„Dunkle Cypressen —
Die Welt ist gar zu lustig
Es wird doch alles vergessen.“ —
Ritornell.

Es ist ein Spätnachmittag in der ersten Hälfte der Charwoche. Laut summendes Menschengewimmel und ohrenzerreißendes Eselgeschrei schwirrte mir um die Ohren, als ich die Porta Romana durchschritt; dann umfing mich wieder die schwüle sonnezitternde Einsamkeit und das heiße Cikadengeschwirr des engen Mauerweges, der an Bello Sguardo vorüber nach Monte Oliveto hinaufführt. Das hohe Gitterthor, das zum Garten von Bello Sguardo führt, war heute fest geschlossen: es war Trauer in der Familie, wie mir der junge Gärtnerbursche sagte, der weiterhin in einem Blumenbect beschäftigt war. Als ich eben in den engen Seitenweg einbiegen wollte, der dicht vor dem Thore links ab biegt, hörte ich hinter den Gartenhecken jenes eigenthümliche leise Rauschen, wie es schwere Seidengewänder verursachen, wenn sie über

feinen Sand hinweggezogen werden. Ich blieb stehen. In demselben Augenblicke kamen zwei hohe Frauengestalten hinter einem Lorbeergebüsch zum Vorschein und schritten langsam an mir vorüber. Sie hatten sich leicht umschlungen und redeten im Gehen mit einander. Ein Paar Secunden lang hörte ich das halblaute Geflüster der Lippen und das feine Rauschen der Gewänder, dann bogen sie in einen Seitengang und verschwanden. Ich wandte mich und schlug die Via San Carlo ein, die am Kirchlein des heil. Vitus vorüber nach dem Monte Oliveto hinaufführt. Rechts im Vordergrunde hatte ich das graue Mauerwerk des kleinen Kirchleins mit seinen verblichenen Fresken an den Wänden, den à jour hängenden Glocken und der seltsamen Engelsgestalt, die als Wetterfahne über der Spitze des schlanken Campanile schwebt so leicht und luftig, als ob sie von ihren flatternden Gewändern getragen würde. Zur Linken begrenzt eine dicke Mauer den Weg gegen den steilen Abhang, der unmittelbar dahinter jäh in die Tiefe sinkt. Aus den Fugen zwischen den schweren Steinplatten, die die Brüstung bedecken, sprießt das Gras und in den breitklaffenden Mauerlöchern wuchern dicke Büschel gelbblühenden Ginsters; dazwischen turnt der Epheu und anderes kletterfreudiges Gerank an den braunen Wänden empor, das altersgraue Gestein mit seinem

satten Grün freundlich überkleidend. Ueber den Rand der hohen Mauer strecken riesige Agaven ihre langen stachelbewehrten Blätter gleich kampfbereiten Lanzen vor; dazwischen reckt der Cereus giganteus seine phantastisch verzerrten Glieder und hoch darüber ragt der riesenhafte Blumenkandelaber einer blühenden Aloë, gleich dem siebenarmigen Leuchter des Tempels zu Jerusalem. Zwischen den phantastisch verzerrten Cacteen und den Stachelblättern der Agaven steht eine Frau; an die Mauerbrüstung der Terrasse gelehnt, blickt sie auf die frühlingsgrüne Pracht der Gärten, die zu ihren Füßen liegen und das ferne Thal, das sich weit, weit dahinter dehnt, wie wenn sie von dorther Jemanden erwartete. Die Gärten strotzen von Grün und Blumen; über die Ränder der weißen Mauern, die sie umschließen, hängt das lange Gelock rankender Schlinggewächse nieder und durch die hohen Bogen der überdachten Thorwege, die von einem Garten zum andern führen, sieht man hier auf eine ruhige Pinie und da auf die weißen Wände einer Villa oder eines bescheidenen Winzerhauses, das einsam zwischen Cypressen steht und dahinter dehnt sich das üppig grüne Arnothal mit seinen Rebenreihen und Ulmenalleen, seinen weißen Glockenthürmen und blauen Bergwänden.

„Buona sera Signore“ hörte ich jetzt hinter mir

eine feste wohlbekannte Männerstimme rufen; ich wandte mich um und erblickte „Signore Carlo,“ wie der Besitzer unsrer freundlichen Pension schlechtweg genannt wird. Langsam kam er mit seiner jungen Gattin am Arm den einsamen Mauerweg herabgestiegen; wir tauschten einige Worte aus; Camilla, das reizende Töchterchen des jungen Paares, reichte mir im Vorübergehen das kleine Händchen und sagte auch ganz leise und schüchtern: „buona sera Signore!“ dann gingen sie weiter abwärts; ich aber stieg weiter aufwärts und hatte bald den cypressenbepflanzten Gipfel des Monte Oliveto erreicht. Das Kloster, das am Abhang des Hügels steht, war früher von Mönchen bewohnt, die hier oben ein stilles Asyl gefunden hatten. Aber man hat die frommen Brüder vertrieben und ihre Behausung zu einem andern praktischen Zwecke verwerthet — aus der Stätte stiller Einkehr und contemplativer Zurückgezogenheit ist eine Stätte lautlärmenden Lebens geworden; denn man hat das Kloster in eine Kaserne verwandelt. Da wo sonst die frommen Olivetaner ein still beschauliches Leben geführt, hausen jetzt die Bersaglieri des „re galantuomo“; die Räume, die sonst nur die Gesänge friedfertiger Klosterbrüder vernahmen, hallen jetzt wider vom Säbelgerassel und Waffengeklirr rauher Kriegsknechte. —

Der Umblick, den der Gipfel des Hügels bietet,

hat viel Verwandtes mit der Aussicht, die man von San Miniato genießt. Vor sich in unmittelbarer Nähe hat man die grauen Steinwände und die rothen Ziegeldächer des ehemaligen Klosters mit der anstoßenden Kirche und dem hohen Campanile, aus dessen Schallöchern die Schwengel der freihängenden Glocken ragen; dahinter, etwas tiefer, dehnt sich die Stadt mit ihrem Häusermeer und ihren Kirchenkuppeln und jenseits der Stadt ziehen die Appenninen ihre blauen Bergreihen von Aufgang gegen Untergang und leiten den Blick langsam und allmälig nach Westen hin, wo die dunklen Thurmzinnen von Prato noch deutlich zu sehen sind und der Arno silberglitzernd durch die grüne Thalflur zieht. Weithin kann man seinen Lauf verfolgen von den rundlichen Laubkuppen der Cascinen bis weit hinab, wo die Berge von rechts und links her sich die Hände reichen, als wollten sie ihm den Weg versperren; das Alles steht im dunklen Rahmen uralter Cypressen, die den Hügel rings umgeben. Die stechende Sonne hat schwere Wetterwolken aus der feuchten Frühlingserde gesogen; langsam ziehen sie sich im Westen zusammen, umwickeln lautlos die Häupter der Berge und breiten eine Finsterniß über die ganze Landschaft, wie sie über der Welt mag gelegen haben um die Stunde, da der gekreuzigte Christus ausrief: „Es ist vollbracht!“ da die Sonne

sich verfinsterte und der Vorhang im Tempel zerriß, da die Gräber sich aufthaten und die Todten erstanden. So denkt man sich als Knabe den Oelberg bei Jerusalem und den Garten Gethsemane, wenn man zum erstenmal Christi Leidensgeschichte liest. Da waren Oelbäume wie die, unter denen der Heiland zitternd und zagend im Gebete rang, da lagen Blumen im Grase, frisch und roth wie die blutigen Schweißtropfen, die von der Stirn des Heilands fielen; da war auch ein Golgatha mit seinem Schmerzensweg und seinen drei ragenden Kreuzen; es waren auch Cypressen da, so dunkel und ernst wie die Cypressen, die die Höhen von Zion und Morijah umgeben und es war auch eine Stadt da mit ihren zahllosen Kirchenkuppeln und Glockenthürmen, an jene unselige Stadt gemahnend, über deren Weiber der einziehende Meister sein „Wehe!“ — „Wehe!“ rief. — — — —

Fiesole.

„Es wickeln graue Wolken los
Sich aus der Thäler tiefem Schooß
Und drehen sich im trägen Tanz
Um der Gebirge Backenkranz.
Auf allem Land liegt Todesruh,
Da fährt ein Schauer auf dich zu.
Die munteren Schwalben ducken sich,
Das ist Scirocco, hüte dich!“

Eduard Paulus,

Wieder stand ein sonniger Frühlingsmorgen über der schönen Arnostadt, als ich von der Carrajabrücke in die via vigna nuova einbog. Wieder zogen klingelnde Mauleselkarren und schreiende Tabuletkrämer langsam durch die Gassen und an ihnen vorüber, wie besessen, rannten die Menschen, als gälte es, ihrer Seelen Seligkeit zu retten. Wieder saß der Zeitungsverkäufer mit der schwarzen Manchesterjacke und dem breiten Calabreser am Sockel des Palazzo Strozzi und brüllte mit Stentorstimme sein unabläßiges „Gazetta d'Italia! — Popolo di Firenze!“ — Ihm gegenüber an der Ecke der via Tornabuoni hatten die Blumenmädchen ihren bunten Markt aufgeschlagen. Da waren weiße

Tazetten und buntfarbige Tulpen, blutrothe Geranien und die prachtvollsten Veilchen und Rosen neben einander aufgestapelt und zwischen dicken Büschen blauer und weißer Syringen lagen kleine Bouquets aus Feldblumen und Kränze aus blauen Cyanen und rothen Klatschrosen gewunden — Florenz heißt ja doch „die Blühende!“ — Schon von Ferne quoll mir betäubender Duft entgegen und wie ich um die Ecke bog, flatterte ein ganzer Schwarm junger Mädchen auf mich zu. Es waren schlanke geschmeidige Gestalten in kurzen Spensern und breiten Strohhüten. Jede hatte einen Strauß in der Hand und jede trug ein zierliches Körbchen voll Blumen am Arm. Sie sagten nichts, sie lächelten nur und mit diesem feinen schalkhaften Lächeln auf den Lippen traten sie vor mich hin, hielten mir ihre Blumensträuße entgegen und sahen mich an mit ihren warmen dämmernden Gazellenaugen. Schön waren sie nicht — die Schönheit der Florentiner Blumenmädchen ist eines jener tausend und aber tausend Märchen, die von den Reisenden jenseits der Alpen erdichtet und diesseits der Alpen geglaubt werden; aber graziös waren sie alle in ihren kurzen schwarzen Jäckchen über den weißen Miedern und den breiten goldgelben Strohhüten über den dunklen Haarflechten; sie kamen mir vor wie verblaßte Schmetterlinge, die einstmals schön und farben-

prächtig gewesen sein mochten, die aber losen Buben in's Garn geriethen und in ihren Netzen sich den Staub von den Flügeln flatterten. — —

Erst wenn man den Domplatz hinter sich hat und durch die via de' Martelli in die Cavourstraße einbiegt, wird's stiller und leerer. An die Stelle der Kaufläden und Schaufenster treten stolze Paläste mit breiten Fronten und hohen Portalen. Durch die weit geöffneten Thore blickt man in schattige Höfe mit glitzerndem Marmorgetäfel am Boden und hohen Bosketts blühender Rosen um die plätschernden Springbrunnen in der Mitte. Durch die Eisenstäbe der Gitterthore schimmert das lederglänzende Laub des Lorbeers, der Myrthe und mannshoher Buxbaumhecken, und über die weißen Gartenmauern ragt da eine dunkle Cypresse und dort eine Pinie oder der weiße Glockenthurm einer versteckten Klosterkirche. So gelangt man unversehens in's Freie.

Am „Giardino pubblico" entlang gehend, schlug ich hinter Porta San Gallo den Weg ein, der immer im Thale des Mugnone hin langsam bergan führt. Die Luft war schwül und das Licht der Sonne hatte jene stechende Wärme, die immer ein Vorbote von nahem Regen ist; schwarzblau, zum Greifen nah, standen die Apenninen vor mir im Norden, und hinter mir im Süden zogen sich schwere stahlfarbene Wetter-

wände zusammen. An Villa Palmieri, dem Schauplatz von Boccaccios „Decamerone“ und dem Kirchlein San Domenico vorüber, klimmt der Pfad hinter Villa Mozzi einen steilen cypressenbepflanzten Berghang hinan. Das letzte Stück dieses Weges war so mühevoll, daß mir der Schweiß in dicken Tropfen auf die Stirn trat und ich froh war, als ich endlich die hohe Bergterrasse erreicht hatte, auf welcher Fiesole, das Fäsulä der alten Etrusker, erbaut ist. Ich trat in's nächste Albergo, bestellte bei der braunen Padrona die mich an der Thür empfing, eine kleine „Collazione“ und begab mich nach der Gartenterrasse, die einen weiten Umblick auf Florenz, das ganze Arnothal und die umliegenden Höhen bietet.

Vor mir längs der Mauer der Terrasse standen Magnolien, Myrthen, Lorbeer und andere Gewächse, die in einer anderen Zone heimisch sind. Zwischen ihrem dunkel glänzenden Blätterwerk hindurch fiel der Blick auf das lichtere Grün prachtvoller Edelkastanien und breitästiger Nußbäume; dahinter ragten schlanke Cypressen und thurmhohe Pappeln aus dem silbergrauen Laubwerk des Oelwaldes, der die Gärten füllte und dahinter ganz in der Tiefe dehnte sich das unabsehbare Häusermeer der Stadt mit seinen zahllosen Kirchenkuppeln und Glockenthürmen. Jenseits der Stadt, über dem lichtgrünen Laubmeer der Cascinen,

ragten die dunklen Cypressen von Monte Oliveto wie schwarzumflorte Trauerfahnen und über dem Allen hing stumm und düster der schwere bleigraue Gewitterhimmel und brütete Fruchtbarkeit. Immer dichter und fester zogen sich die Falten des dunklen Wolkenmantels zusammen, der sich da oben langsam und lautlos über den Himmel ausgespannt hatte; nur hie und da war noch eine kleine Insel lichten Aethers zwischen dem schmutziggrauen Gewölk zu sehen. Wenn durch solche Risse von Zeit zu Zeit ein Bündel langer Sonnenstrahlen in's Thal hineinfiel, dann glitzerten die schrägen Schieferdächer der Winzerhäuser und die weißen Wände ferner Bergkapellen phantastisch in der stechenden Sonne, die Blätter der Lorbeerbüsche glänzten und drunten in ferner Tiefe blitzte manchmal ein beleuchtetes Stromstück aus grünen Fluren auf, wie weißes Sprühfeuer. Aus dem unförmlichen Schornstein eines einsamen Winzerhäuschens quoll eine blaue Rauchwolke; sie wollte sich erheben, aber sie vermochte es nicht — es war, als ob die schweren Wolkenmassen, die am Himmel hingen, sie immer wieder niederdrückten, daß sie von dem glitzernden Hüttendache durch den glitzernden Oelwald und die hohen Cypressenstämme mit dem matten Südwind, der sie trieb, immer am Boden hinkriechen mußte, langsam, träge wie eine fraßesmatte Schlange. Und wie der blaue Rauch

unten am Boden hinkroch, bald die lichten Wipfel der Oelbäume, bald die dunklen Stämme der Cypressen mit seinen leichten ziehenden Schleierstreifen verhüllend, so krochen oben am Himmel und an den Flanken der Berge hin dunkle geringelte Wolkenschlangen, schwarze Schatten und aschfarbene Dämmerung über das Thal breitend. Blutrothe und fahlgelbe Lichter schlichen durch die Dämmerung und legten phantastischen Widerschein auf die grauen Mauern der Klöster und die weißen Wände der Villen, die das Thal umkränzten. Sonst war keine Bewegung in der ganzen Landschaft. Kein Blatt zitterte, kein Ast schwankte — Alles stand da in schwüler lautloser Ruhe — es war, als ob die Natur mit verhaltenem Athem auf etwas Großes harre, das bald kommen müsse, als ob sie bis in's Innerste hinein erbebte bei diesem angstvollen Harren. Solche Wolken, solche Farben und Lichter, solch' bange Dinge und solche Angst der Natur hatte ich einst als Knabe in einer alten Bibel auf einem Bilde gesehen, das die Zerstörung von Sodom und Gomorra darstellte — an dieses Bild mußte ich jetzt unwillkürlich denken, als ich so da saß und in die gewitterschwüle Frühlingslandschaft hinabblickte.

Immer näher kommt die stahlblaue Wetterwand, die da drüben über den Rand der fernen Südgebirge heraufkriecht wie ein schwarzes Gespenst; immer tiefer

und dunkler werden die Schatten, die sich unter ihr über das Land legen. Ein Geier kommt von links her aus den Gebirgen des Pratomagno, wo Vallombrosa liegt und einstmals die Camaldulenser wohnten — er bedeutet den Sturm. Sein langgezogenes „Giäh! — Giäh!“ klingt wie unendlicher Hohn durch die Lüfte, als ob er die ganze Welt in ihrer Angst verspotten wollte. Langsam und stolz, fast ohne Flügelschlag, zieht er hoch über die Stadt hin und wie er in den jenseitigen Gebirgen verschwunden ist, fährt ein zackiger Blitz aus der Wolkenwand im Süden und spaltet sie von oben bis unten, wie wenn ein dunkler Vorhang plötzlich von unsichtbaren Händen zerrissen würde — noch einige Sekunden bange Stille — dann plötzlich ein schweres dumpfes Donnern mit lang hinrollendem Echo, daß die Fenster des Gartensaales zitternd nachklirren. Es war, als hätte der Sturm, der in der Luft schlief, nur gewartet auf dieses Signal; denn wie das Echo verhallt war, erhoben sich weiße Staubsäulen aus den engen Mauergassen, die unten zwischen den Weinpflanzungen und den Oelwäldern hinliefen. Wie Wüstenreiter auf weißen Rossen mit flatternden Burnussen rennen sie daher — die ersten Vorboten des nahenden Sturmes. Langsam, aber unaufhaltsam kommt er näher, trockene Blätter und dürre Strohhalme mit dem weißen Kalk-

staub der Straße vor sich her jagend und nun ist er da und weckt die Bäume aus ihrem bleiernen Mittagschlaf. An den Nußbäumen und Edelkastanien, die unter der Terrasse am Berghang stehen, zittert hie und da ein Blatt ganz leise wie von innerem Beben erfaßt; im nächsten Augenblick schwankt schon der ganze Wipfel und rauscht's dem nebenstehenden zu, daß es Zeit ist, zu erwachen; der zweite sagt's dem dritten, der dritte dem vierten, einer weckt den andern auf und nun sind sie alle wach und greifen herüber und hinüber mit ihren langen Aesten und breiten Blättern wie mit tausend tastenden Menschenhänden — ein großes breites Rauschen geht durch die grünen Wipfel hin, die der Sturm zerwühlt wie die Wogen eines grünwallenden Meeres.

Ein neuer Blitz reißt die Wolken auseinander, ein Krachen, noch lauter und gewaltiger als zuvor, folgt hinterdrein — jetzt fallen auch die ersten schweren Tropfen; klatschend schlagen sie auf die breiten Blätter der Nußbäume und das glänzende Laubwerk der Lorbeerbüsche; Staub fliegt auf. Die schwarzen Bergdohlen und die Mauerschwalben, die ängstlich kreischend um die grauen Thurmzinnen von San Francesco flattern, fangen an sich zu verstecken und ihre geheimen Schlupfwinkel aufzusuchen. Der Haushahn, der da drüben mitten auf der Miststätte steht, manchmal

sich stolz emporbläht und die Luft mit seinen häß-lichen Tönen erfüllt, hört auf zu krähen und rennt plötzlich einem nahen Schuppen zu; auch seine Schutz-befohlenen, die Hennen, die neben ihm ahnlos um die Miststätte gackern und hie und da ein Körnchen aufpicken, hören auf zu picken und zu gackern und folgen eilends dem fliehenden Gebieter nach. Auch die braunen halbnackten Buben, die sich draußen auf dem grasbewachsenen Vorplatz lärmend und schreiend umhertrieben, lassen ab von ihrem kindischen Spiel, kommen zur Mutter gelaufen, die am Herdfeuer rohe Eier in einen irdenen Tigel schlägt, zupfen sie an der schmutzigen Schürze, mit der sie eben den Tigel ausgewischt hat, und machen verstörte Gesichter. Auch die schwarzäugigen Dirnen, die da im Vorhause stehen, Wäsche waschen und unaufhörlich schwatzen und lachen, lassen von Zeit zu Zeit die Hände sinken und werfen ängstliche Blicke durch die offene Thür nach den finsteren Wetterwolken und den rauschenden Cypressen.

Ich trete in den Gartensaal zurück, durch dessen Glaswände der Blick frei und ungehemmt über die ganze Landschaft in der Tiefe schweifen kann. „C'è vento di Siena — ac vremo acqua!“ sagte der dicke Padrone mit dem rothen Weingesicht und der weißen Nachtmütze auf dem schwarzen Schopf und stellte die

Bayerische Staatsbibliothek München

strohumwickelte Flasche mit dem funkelnden Orvieto vor mich auf den Tisch. Ich dankte ihm; aber das „Pranzo“ ließ ich einstweilen unberührt, denn die Eßlust war mir vergangen über dem prachtvollen Schauspiel, das sich da draußen vor meinen Augen soeben so groß und gewaltig in Scene setzte. Der Mann mit der Nachtmütze hatte Recht; denn kaum hatte er's gesagt, da war's auch schon da „das Wasser“. In Strömen goß jetzt der Regen nieder und zog breite wässerige Striche durch die graue Luft. Immer heißer und blendender werden die Blitze, immer lauter und vernehmlicher das Krachen des Donners. Blitz folgt auf Blitz, Schlag auf Schlag und hinterdrein rollt das Echo der Berge, daß die Fenster des Gartensaales beständig zittern; dazwischen rauscht der Regen, die fernen Bergwälder brausen und durch die Luft zieht ein Ton, ängstlicher noch als das Rauschen des Regens und das Brausen der Wälder; es kommt aus den kleinen weißen Wölkchen, die da oben vor den tintenschwarzen Wetterwänden herkriechen; langsam ziehen sie näher; immer schärfer wird das Sausen, das ihnen vorangehend die ganze Luft erfüllt, und nun sind sie da — klappernd fallen die ersten nußgroßen Hagelkörner auf die Bänke und Holztische der Terrasse, prallen wieder zurück und schlagen klirrend gegen die dünnen Fensterscheiben des Garten-

saales; immer dichter und größer werden die Schlossen, zuletzt ist's, als ob jeder Wassertropfen sich im Fallen in einen Eisklumpen verwandelte, so dicht sausen sie nieder in's blühende Land, als ob sie Alles zu Boden schmettern wollten. Stücke, so groß wie Taubeneier, rasseln zwischen das grüne Blätterwerk der Lorbeer=büsche und der Blumen, die um die Terrasse blühen; sie zerfetzen die Blumen und schlagen ganze Aeste von den Bäumen los, daß Blumen, Blätter und Zweige nach allen Richtungen auseinander fliegen — es ist ein unheimliches Schauspiel.

Die Hausbewohner haben sich um das hölzerne Muttergottesbild versammelt, das im Hintergrunde eines dunklen Gemachs auf erleuchtetem Altare steht; da liegen sie auf ihren Knieen vor dem buntbemalten Bilde, sehen mit ängstlichen Blicken und verstörten Gesichtern zu ihm auf und plärren mit eintöniger Stimme ihre Gebetslitaneien her, die die Elemente beschwören und die Gefahr von ihren Häuptern ab=wenden sollen. Aber was kümmern sich die Elemente um das Flehen der Menschen? — Der prachtvolle Tumult dauert fort in ungeschwächter Heftigkeit; bald krachts zur Rechten bald zur Linken; unaufhörlich flattern die Blitze, unabläßig brüllt der Donner und verschmilzt zuletzt zu einem einzigen gewaltigen Rollen, das hoch über das Thal hinwallt und endlich Alles

übertönt, das Rauschen des Regens und das Brausen der Wälder, das Prasseln der Hagelkörner und das stupide Plärren der betenden Menschen, die vor dem Muttergottesbilde im Staube liegen und um Erbarmen betteln.

Das war ein Schauspiel, nach dem mich schon lange gelüstet hatte, das war ein Wetter, wie ich mirs im Geiste erträumte, wenn ich daheim unsre zahmen deutschen Gewitter beobachtete. Diese Blitze hatten wirklich italienisches Feuer — es war in ihnen dieselbe verzehrende Gluth, die aus den Augen jener Weiber sprüht, die Abends auf der Via Calzajoli promeniren und die Theaterlogen füllen; die Stimme des Donners, der ihnen folgte, redete wirklich italienisch; denn es war in ihm dieselbe Energie, dieselbe Intensität und Hast, wie in der Rede der Menschen. Ganze Garben zackiger Blitze sprühten um die Häupter der Berge und übergossen das Thal mit ihrem rothen, blauen und schwefelgelben Feuer, wie mit bengalischen Flammen — es war, als ob jeder Berg ein Sinai geworden wäre, als säße ein zürnender Zeus da oben hinter den schwarzen Wolken und schwänge seine Blitzgeißel unaufhörlich ums Haupt; bis in die tiefsten entferntesten Schluchten tauchten die Blitze ihre flackernden Flammenmassen, daß bald ein dunkles Felsenschloß, bald eine weiße Bergkapelle aus der

bleiernen Dämmerung aufleuchtete, um sofort wieder zurückzusinken in die tiefe Finsterniß, die den Tag in Nacht verwandelte; und manchmal, wenn eine jener zackigen Geißellinien über den halben Himmel hinfuhr wie eine züngelnde Schlange, die Wolken meilenweit auseinanderreißend, daß der tiefe Himmel dahinter zum Vorschein kam, wie ein Abglanz von der Seligkeit des Paradieses, der in die Qual der Verdammniß fällt, war es immer als sähe man ein wildes Lachen über das Antlitz eines Wahnsinnigen hinzucken. Mit dem Flatterfeuer der Blitze mischte sich das Flattergeläut der Wetterglocken, das vielstimmig durcheinander schwirrte; dazwischen kracht der Donner bald dumpfdröhnend wie ferne Geschützsalven, bald hell und knatternd, wie wenn die Dächer ganzer Straßen abgedeckt und die Scherben prasselnd durcheinander geschüttet würden — es ist, als ob die ganze Natur jubelnd auflachte in wilder diabolischer Lust und die Menschen? — die haben sich in ihrer Herzensangst zum Bilde der Gebenedeieten geflüchtet, das da in seidenem Flittergewande auf kerzenbeleuchtetem Altare steht und gar mild und wunderreich aus seinen gläsernen Augen zu ihnen niedersieht. „Ora, ora pro nobis!“ tönts unaufhörlich aus dem kleinen Gemach, wo der Altar mit den flimmernden Wachskerzen steht und die geängsteten Menschen vor einem hölzernen

Bilde auf den Knieen liegen und es mit flehender Geberde um Erbarmen betteln.

Aber der Himmel kennt kein Erbarmen und „die Elemente haſſen das Gebild von Menſchenhand“. Wieder fährt ein langer blendender Strahl ſchnurgrade aus den Wolken zur Erde nieder, wie weißes Sprühfeuer — es iſt als müßte man die Funken ſtieben ſehen — Blitz und Schlag ſind Eins — „Piff — Paff Terrättättättärr!“ ſchmetterts im Nu hinterdrein und ein Poltern und Dröhnen folgt nach, als ob die Erde in tauſend Fetzen zerſtieben ſollte und der Himmel ſelber zerſprungen wäre. — „Gesù Maria!“ kreiſchen die entſetzten Weiber und bekreuzen ſich — dumpf zittert das Echo des Donners in den Angſtſchrei der Menſchen — der Regen läßt plötzlich nach — der Sturm ſchweigt — matter zucken die Blitze. Es iſt, als ob der Himmel ſelber erſchrocken wäre über das Unheil, das er auf der Erde angerichtet; denn drunten aus dem Dach eines einſamen Winzerhauſes, quillt eine dicke ſchwarzgraue Rauchwolke auf — aus der qualmenden Wolke züngeln Flammen — der Blitz hat gezündet. Haſtiger und ängſtlicher wimmern die Wetterglocken, lauter beten und jammern die Weiber, die vor dem Bilde der Madonna liegen und da unten beim Schein der Blitze ſieht man die Rettenden ums Feuer rennen. Die Glocken läuten fort. Aber nur

einige Minuten dauerte das schrecklich schöne Schauspiel; der stromweis niederstürzende Regen löschte bald den Brand, die Rauchwolke verzog sich und ließ nichts zurück als die kahlen ausgebrannten Mauertrümmer.

Es war als ob das Unwetter mit diesem einen Schlage sich selber die Spitze abgebrochen hätte; die Pausen zwischen den einzelnen Blitzen wurden immer länger, das Rollen des Donners, das ihnen folgte, klang immer matter und ferner und langsam, wie es von Südwesten heraufgekommen war, zog es nach Nordosten wieder ab und tauchte immer tiefer in die entlegenen Schluchten der Hochapenninen. Der Hagel hatte aufgehört, aber der Regen rauschte fort; doch es war nicht mehr das bange unheimliche Sausen, es war das ruhige Rauschen eines erquickenden Mairegens, das wie sanfte Musik durch die erfrischte Luft zog. Manchmal, wenn die dunklen Wolkenmassen sich auseinanderzogen und da und dort sich ein wenig lichteten, rieselten wundersame Luftgebilde um die Flanken der Berge; lange zitternde Sonnenstrahlen fallen durch die entstandenen Lücken, zeigen hier auf ein vergoldetes Kirchenkreuz wie mit rosigen Fingern, da auf ein schimmerndes Landhaus und dort auf einen weißen Glockenthurm, der hoch und schlank aus dem grünen Gelände ragt und kriechen

dann wieder zurück, wie wenn eine verborgene Spinne die Fäden ihres Netzes langsam einzieht. Endlich lichtete sich der Himmel, der Regen ließ nach und hörte zuletzt ganz auf, nur dann und wann fielen noch ein Paar Tropfen auf die triefenden Cypressen und das zerschlagene Blätterwerk der Laubbäume; manchmal zitterte wohl noch ein tiefes schwaches Donnern hinter den fernen Ostgebirgen herüber, aber es klang schon ganz fern und ganz matt wie das ohnmächtige Grollen eines abziehenden Feindes, der aus dem Felde geschlagen ist. Langsam traten die Menschen aus den Thüren ihrer Häuser, warfen noch einen Blick nach den abziehenden Wettersäulen, aus denen es noch manchmal leise aufleuchtete, wie wenn ein Fiebernder im Einschlafen noch einmal zusammenzuckt, und gingen dann wieder an ihre Arbeit. Die Hausbewohner, die während des ganzen Spektakels vor dem hölzernen Madonnenbilde gelegen und es um Gnade gebettelt hatten, waren wieder aufgestanden und davongegangen; die schwarzäugigen Dirnen standen wieder an ihren Waschkübeln nnd lachten und schwatzten wie zuvor; die fromme Padrona stand wieder am Heerdfeuer und handtirte schmorend und bratend mit ihren Tiegeln herum; die braunen Buben mit den funkelnden Augen und den zerzausten Schöpfen waren wieder auf die Gasse gelaufen und

lärmten lustig weiter; der dicke Padrone mit dem rothen Gesicht hatte sich die weiße Nachtmütze, die er soeben noch gar demüthig vor der Mutter Gottes zwischen den Fingern hin und her gedreht, wieder aufs Ohr gestülpt, rannte geschäftig zwischen den Weibern hin und her und kreischte ihnen mit seiner dünnen Stimme allerlei unverständliche Befehle zu. Auch die Dohlen auf dem Thurm und die Hühner im Schuppen hatten wieder Muth bekommen und sich aus ihren Schlupfwinkeln hervorgewagt. Die Dohlen flogen wieder lärmend um die hohen Thurmzinnen von San Francesco, die Hühner gackerten wieder vergnügt um die Miststätte am Hause und selbst der Haushahn, der sich vorher so stolz gebrüstet hatte und dann so feig davongelaufen war, kam wieder aus seinem sicheren Versteck hervorgerannt, trat mit stolzer Miene unter die gackernde Schaar seiner Weiber, wie ein Sultan unter seinen Harem, und krähte laut, offenbar froh, daß Alles glücklich vorüber war. Endlich trat auch die Sonne unter dem Saum des dichten Wolkenvorhanges hervor, der wie von unsichtbaren Händen vom Himmel hinweggezogen wurde. Es liegt etwas unbeschreiblich Festliches in solch einem Moment, wenn nach düstren Gewitterstunden die Königin des Tages wieder siegreich hervorbricht aus den abziehenden Wetterwolken.

Wie wenn nach langen Leiden noch einmal ein Strahl von Hoffnung in ein gramverdüstertes Menschengemüth fällt, so fiel dieser Scheideblick der sinkenden Sonne aus dem schwarzen Gewölk ins blühende Thal herein. Die Blumen nickten und schwankten, die Gräser troffen, die Blätter der Lorbeer- und Myrthengebüsche flüsterten verstohlen mit einander, in den Wipfeln der Cypressen rauschte es leise und durch die erfrischte Luft hin zog es wie ein langes tiefes freudiges „Ach!“ — Die ganze Natur schauerte vor Lust und über ihr Antlitz hin glitt ein Lächeln, so wonnig heiter und so hoch beglückt, wie das Lächeln eines schmollenden Weibes, dem noch die Thränen des Unmuths im Auge stehen und das doch schon wieder mit lachenden Lippen den Kuß der Versöhnung empfängt.

Noch lagen ganze Haufen schmelzender Hagelkörner zwischen den zerknickten Grashalmen und den abgeschlagenen Blättern, noch hingen schwere Tropfen an den gesenkten Kelchen der prachtvollen Veilchen und Vergißmeinnichtsterne, wie abtropfende Thränen an den gesenkten Wimpern schöner Frauenaugen; die Luft glänzte wie von Millionen Splittern zerschlagener Regenbogen und oben am Himmel hin zogen weißwehende Wolkenfahnen hinter den schwarzen Wetterwänden her wie zerfetzte Standarten, die vom Kugel-

regen durchlöchert, den abziehenden Colonnen nachgetragen werden. Auf der Erde aber war wieder Friede und Frieden gackerten die Hühner, die um die Miſtſtätte rannten, Frieden ſchrieen die Buben, die draußen auf dem Vorplatz lärmten, Frieden ſangen die Vögel in den Büſchen, Frieden läuteten die Glocken drunten im Thal, die jetzt das „Ave Maria“ anſtimmten — es war als ob ſie alle plötzlich einen andern Klang hätten als vorhin, da ſie ihre Stimmen mit dem Rollen des Donners miſchten. Als die Glocken drunten in den Kirchen und Klöſtern der Stadt alle verſtummt waren, klang noch ein letzter Glockenton zu mir herauf, ſo fern, ſo weit, als käme er aus einer andern Welt, als riefe er nur einen himmliſchen Gruß herein in das blühende Thal und zittre dann wieder zurück in ſein Reich. Wie auch dieſes letzte kleinſte Glöcklein verſtummt war, da trat eine Stille ein, ſo tief, ſo wunderſam feierlich und ergreifend nach dem wilden Tumult der Elemente, daß es war, als ſchritte ein Geiſt des Friedens und der Verſöhnung durch die Welt und ſiehe, da war auch ſein Zeichen! Wie eine Pforte, die zum Paradieſe führt, ſtand der ſiebenfarbige Bogen über den fernen Oſtgebirgen und unter dem weiten Halbrund des farbigen Bogens dämmerten die Schneegipfel der Hochapenninen durch die abziehenden

Regenschleier herüber; von der tief stehenden Sonne angeglänzt, strahlten sie in allen Farben, die der hohe Himmelsbogen über ihnen hatte, vom tiefsten brennendsten Roth bis zum zartesten Violetblau und Gelbgrün — es war ein Abendbild von unaussprechlicher Ruhe und Klarheit — so denkt man sich das Land jenseits der Alpen, wenn man als Knabe die Dichter liest — ein Lichtland voll wandelloſen Glanzes und ruhiger Klarheit.

In einem ganzen Meer von Licht und Glanz ging die Sonne unter. Wie der letzte Lichtfunke verschwunden war, stand ich auf und zahlte meine Zeche. „A rivedere!“ sagte der dicke Padrone mit dem abgesoffenen Gesicht, als er schmunzelnd meine blanken Frankstücke in die Tasche gesteckt hatte, griff grüßend an seine weiße Nachtmütze und rief mir noch ein höfliches „addio buon viaggio!“ nach. „A rivedere!“ rief auch ich ihm zurück, griff an meinen Hut und trat den Rückweg an. Neben mir am Wege rauschten und sprühten die hochgeschwollenen Bergwasser und schleuderten weiße Schaumflocken in die grünen Büsche am Ufer, große Kothlachen standen in den engen Mauerwegen und hier und da lag noch ein Häuflein weißer Hagelkörner zwischen zerschlagenen Blättern und geknickten Grashalmen; ein langer Kerl mit schwarzem Paviansbart und braun-

ledernem Gesicht prügelte sein abgetriebenes Maulthier den steilen Bergpfad herauf; je mehr das arme geplagte Thier sich unter seiner Last zerarbeitete, desto mehr prügelte, schrie und fluchte der Mensch; eben ziehen die beiden an einem buntfarbigen Madonnenbilde vorüber, das dicht an der Straße hinter vergitterter Mauerblende hängt, eine brennende Ampel schwankt vor dem Bilde hin und her und darunter sitzt ein blinder Bettler, der bei jedem Schritt, den er hört, salutirend den Hut zieht; leise tändelt der Abendwind durch die Zweige der Mandelbäume und spielt mit den aufbrechenden Knospen der Rosen, die über die Mauerränder niederhängen; manchmal löst sich ein blitzender Tropfen von der Spitze des Blattes, an der er hängen geblieben war und fällt lautlos ins feuchte Gras und draußen über den fernen Westgebirgen steht der breite Brand der Abendröthe wie ein Abglanz der ewigen Seligkeit. Milchweiße und amaranthfarbne Wolken mit goldflüßigen Rändern bauen sich hoch hinauf in den purpurnen Schein — es ist als ob da von unsichtbaren Händen goldne und silberne Altäre errichtet würden. Hoch im Zenith schwimmen kleine rundlichwollige Dunstflocken; sie sind rosig angehaucht vom Widerschein der Abendröthe und gleichen jenen pausbäckigen Engelsgesichtern, wie sie Raphaels sixtinische Madonna umgeben und wie sie

auch der unbekannte Künstler in den Heiligenschein der Gebenedeieten gemalt hat, die da in der Mauer-nische am Wege steht und mit kläglicher Geberde zu ihrem gekreuzigten Sohne aufblickt. Landleute mit brennenden Kerzen und Blumenkränzen in den Händen kommen daher, knien vor dem Bilde nieder und schmücken es mit den Blumen, die sie gebracht haben; dabei singen sie traurige Gesänge zum Preise der „heiligen sieben Schmerzen Mariä". Auch die Cicaden in den Hecken und Büschen am Wege singen wieder; ihre Lieder klingen fast so eintönig und traurig wie die Lieder der Menschen; drüben in den Cascinen schmettern die Nachtigallen und droben aus den purpurnen Abendwolken tönt es wie leiser Lobgesang musicirender Engelchöre — es ist als ob die ganze Natur das große Versöhnungsfest mitfeiern wollte, zu dem die Menschen sich bereiten. Nach kurzem Gange hatte ich Porta San Gallo erreicht; noch einen Blick zurück nach dem hohen Fiesole! „a rivedere!" grüßte ich hinauf und dann tauchte ich wieder ein in das tosende Menschengewühl des lauten Abendlebens, das mir aus den Gassen der Stadt entgegendrang wie ein brausender Strom.

Certosa in Valle d'Ema.

„Hier steht das Kloster, kühne Massen,
Du pochst umsonst, ein seltner Gast,
Die Säulenhöfe sind verlassen,
Die frommen Bilder sind verblaßt."

Eduard Paulus.

Es ist Gründonnerstag. Schwarze Priester und schwarzverschleierte Frauen rennen hastig durch die Gassen. Kerzengeflimmer, Priestergeplärr und ein süßlicher Ambraduust dringen aus den geöffneten Kirchenthüren und statt des Geläuts tönt ein häßliches Klappern von den Glockenthürmen der Kirchen. Ganze Caravanen von Mauleseln kamen mir entgegen, als ich die Via Serragli hinunter der Porta Romana zuschritt; sie waren mit den prachtvollsten Blumen beladen, die alle nach den Kirchen und Klöstern gebracht wurden, die Altäre und das „heilige Grab" damit zu schmücken; denn das Osterfest ist in Italien ein lachendes Blumenfest, ein Auferstehungsfest der Freude, die aus der blühenden Frühlingswelt da draußen wieder einzieht in die Herzen der Menschen.

Ich durchschritt die Porta Romana und schlug die Straße nach Rom ein; der Weg war noch naß vom Gewitterregeu des vorhergehenden Tages, die Luft hatte eine feuchte versteckte Wärme und am Himmel hin wälzten sich langsam dicke broncefarbene Wolkenballen. Der Weg steigt immer zwischen hohen Steinmauern einen langgestreckten Bergrücken hinan, auf dessen Höhe ein Augustinerinnenkloster und ein Paar elende verlodderte Steinhütten stehen. Das ist San Gaggio. Vor der weitgeöffneten Klosterpforte standen zwei große weiße Ochsen vor einem blumen=beladenen Karren. Die schönen breitgestirnten Thiere mit den rothen Lappen zwischen den Hörnern kauten langsam wieder, während der Karrenführer und ein altes verrunzeltes Weib die Blumen abluden und durch den Klosterhof nach der Kirche trugen. Ich blieb stehen und blickte zurück. Es war ein echt ita=lisches Bild, das ich da vor mir hatte: rechts die kahlen grauen Klosterwände mit den vergitterten Fenstern darin und dem hohen Glockenthurm darüber; vor der Klosterpforte die weißen Ochsen mit den bunten Blumen hinter sich auf dem Karren, zur Linken die halb verfallenen Steinhütten mit den fensterlosen Löchern in den Wänden und den halb=nackten Buben, die vor der Thür auf den Steinplatten liegen, mit kleinen weißen Kieseln spielen und mich

anglotzen mit ihren funkelnden Augen; dahinter im Mittelgrunde, die schräg abfallende Straße mit ihren grün überwallten Mauerwänden und ihren langsam bergan patschenden Eselkarren; unten in der Thaltiefe, breit und ruhig über dem Häusermeer der Stadt lagernd, die Riesenkuppel des Doms und Giotto's schlanker Campanile, daneben zur Rechten die Pinien der Boboligärten, zur Linken die Cypressen des Monte Oliveto und hinter Allem, weit jenseits des Stroms, die fernblauen Apenninenreihen mit ihren weißen Bergdörfern auf den dunklen Hängen und den schimmernden Schneefeldern auf den hohen Gipfeln.

Hinter San Gaggio führt die Straße auf dem Höhenzuge, den sie erklommen hat, immer eben weiter. So gelangt man nach Galuzzo, dem ersten größeren Dorf, das unmittelbar an der Straße steht. Vor der Thür einer Taverne am Eingange des Dorfes hielt ein weinbeladener Maulthierkarren; müde und gelangweilt stand der graue Mulo, der in die Gabeldeichsel gespannt war, da und ließ den Kopf mit den lang herabbaumelnden Ohren zur Erde hängen, als sinne er dem großen Welträthsel und dem Räthsel seines eignen Daseins nach. Aber es war, als ob er es mit all seinem Sinnen nicht lösen könne, als ob er nimmer begreifen könne, warum er zu Stockprügel und Mückenqual geschaffen worden; denn manchmal,

wenn die Fliegen, die ihn umschwärmten, gar zu unverschämt wurden, stampfte er mit den Hufen das Pflaster und schüttelte grämlich den grauen Kopf, daß die langen Ohren wackelten, die rothen Troddeln am Kopfzeug hin und her baumelten und die Rollschellen mit den Glocken, die ihm am Halse hingen, wirr durcheinander klangen und dabei machte er ein Gesicht, genau so grämlich und verdrossen, wie der deutsche Kanzlist, wenn er nach Tisch wieder ins Amt geht. Weiterhin in der Dorfgasse jagten sich braune sonnverbrannte Buben mit schwarzem Haar und funkelnden Augen lärmend hin und her, und in den offnen Thüren der Häuser saßen die Weiber und Mädchen bei der Strohflechterei. „Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort!“ sagt unser Schiller und er hat Recht, wenn er dabei an die Arbeit der Weiber gedacht hat; denn so geschäftig wie die Finger, die da rastlos an dem weißen Geflecht hin und her gingen, waren auch die Lippen der braunen Signoras, die da in Gruppen lachend und schwatzend beisammen saßen. Hoch über der weißen Steinmauer, die den Friedhof umgiebt, hängt der gekreuzigte Christus am braun gestrichnen Marterpfahl; in dicken Tropfen fließt das Blut aus den Nägelmalen und der breitklaffenden Speerwunde in der linken Seite und mit entsetzlicher Wahrheit

hat der Künstler die ganze Pein des Todes in die schmerzverzerrten Züge des dorngekrönten Hauptes gemalt; darunter sieht man die schmerzensreiche Mutter, die mit kläglicher Geberde zum gekreuzigten Sohne aufsieht. Blumen und Kränze umgeben das Bild, eine brennende Ampel hängt davor und drüben auf der andern Seite der Gasse sitzen die Weiber, die das Bild und den Stamm des Kreuzes bekränzt haben; sie schwatzen und lachen, als wenn es kein Leid mehr gäbe auf Erden und blicken mit den großen brennenden Augen verstohlen durch die Thür — hier das lachende Leben und die Freude, — dort der Schmerz und die verkörperte Todespein! —

Ein Stück weit führt die Straße noch durch's Dorf, dann tritt sie ins Freie; neben einem hohen Thorbogen am Ausgange des Dorfes war ein Heiligenbild in die Mauernische gemalt; darunter standen auf einer weißen Marmortafel in großen vergoldeten Initialen die Worte: „Strada regia da Firenze a Siena e Roma.“ Eine Strecke weit folgte ich noch dieser Straße, dann schlug ich den nahen Mauerweg nach der Karthause des Emathales ein, die rechts von der großen Römerstraße mit ihren hochgethürmten Zinnen gar stolz und mächtig auf kahlem baumlosen Hügel thront. Ich durchschritt das Thor, an welchem der Mauerweg endete, und betrat einen geräumigen

Klosterhof, der auf drei Seiten von Gebäuden umgeben war und nur nach Westen hin über eine niedere Mauerbrüstung den Blick in die Ferne dringen ließ. Auf dem Hofe sah's wüst und unheimlich aus; dichtes Gras sprießte aus den Ritzen zwischen den Steinen, mit denen er gepflastert war, und in den Mauernischen längs der grauen Steinwände hin wucherten mannshohe Stauden silberblättriger Wermuth; zwischen den Grasbüscheln und den Wermuthstauden aber wälzten sich zerlumpte Buben behaglich auf den warmen Steinen und trieben ihr kindlich Spiel miteinander. Ich setzte mich auf die breiten Steinplatten der Mauerbrüstung und betrachtete meine Umgebung, neben mir zur Rechten hatte ich den grasbewachsenen Klosterhof mit den hohen grauen Wänden der anstoßenden Gebäude und den braunen Buben, die sich lachend und lärmend auf den heißen Steinen an der Sonne wälzten, manchmal ein Büschel Wermuth ausrupften und dann wieder mit ihren funkelnden Augen mich anglotzten, als hätten sie noch nie in ihrem Leben einen Menschen gesehen; zur Linken blickte ich weit hinaus auf die grünen Fluren und die wogenden Saatfelder des Emathales mit seinem glitzernden Flußbande, seinen weißen Ortschaften und dem vielgestaltigen Berglande, das sich nach Westen hindehnte. Vor mir, grade dem Eingange zum Kloster-

hof gegenüber, ſtand ein kleines graues Kirchlein mit niedern Fenſtern, vor die die Spinnen ihre Netze gehangen hatten, und halb verblichenen Fresken an den zerbröckelnden Steinwänden, die das Wetter hier und da der Kalktünche beraubt hatte. Die Thür des Kirchleins war weit geöffnet und durch dieſelbe gingen Weiber und Mädchen in emſiger Geſchäftigkeit aus und ein. Die Einen trugen Kränze und Guirlanden, aus friſchem Grün gewunden, in den Händen, Andere brachten große irdene Näpfe mit lebenden Blumen und wieder Andere trugen hohe meſſingene Ampeln; die Einen kamen, die Andern gingen, Alle aber ſchritten geräuſchlos an einander vorüber; Alle trugen die ſchlichten dunklen Kattun-gewänder, wie ſie das italieniſche Landvolk an Werkel-tagen zu tragen pflegt; aber es waren Geſtalten unter ihnen, wie ſie vielleicht nur noch unter den Weibern des Albaner- und Sabiner-Gebirges zu finden ſind — unwillkürlich kam mir das Blumenfeſt von Genzano in den Sinn, wie ich dieſe hohen ſtolzen Geſtalten mit ihrer Laſt blauſchwarzen Haares über dem braunen Nacken und den hohen dunklen Brauen über den blitzenden Augen langſam an mir vorüberſchreiten ſah.

Während ich dem Treiben der braunen Weiber zuſehe, haben ſich die Buben unvermerkt mir genähert.

Der Keckſte von allen, eine Range von etwa zehn bis zwölf Jahren mit klugen Augen und einem ganzen Wald buſchigen Haars, ſetzt ſich vor mir auf die Steinplatten der Mauerbrüſtung und betrachtet mich mit ſeinen großen funkelnden Augen von oben bis unten, als ob er ſagen wollte: „was willſt du denn hier?“ dann wendet er ſich ab — die Goldſchrift auf dem Deckel meines Reiſehandbuchs reizt ihn; er neigt ſich über das Buch und fängt an mit Fingern und Lippen an den glitzernden Lettern ſich abzumühen; „I-I-ta-ta-li-li-“ buchſtabirt er mühſam und — jetzt hat er's, „Italia!“ platzt er heraus und ſieht ganz freudeſtrahlend zu mir auf, als ob er ſagen wollte: „Iſts nicht ſo?“ Ich nicke und der Bube wird immer zutraulicher; er ſchlägt das Buch auf, fängt an darin herumzublättern und frägt auf einmal, indem er mit ſeinen blitzenden Augen zu mir aufblickt: „Chi sa legger questo libro?“ — „I Tedeschi!“ war meine Antwort. „Lei sa leggerlo?“ fragte er im Nu zurück und dabei lächelte er ſo ſchlau und verſchmitzt, daß ich mich ſelber des Lachens kaum erwehren konnte. Ich nickte abermals und hörte, wie er den andern Buben, die hinter ihm ſtanden und ihm ſchüchtern über die Achſeln ſahen, leiſe zuflüſterte: „Signore è Tedesco!“ —

Ich fragte die Buben nach dem Namen des Krauts mit den silberschimmernden Blättern, von dem sie dicke Büschel in den Händen hielten; „Scopameschini!“ das ist zu deutsch „Bettlerbesen“, sagte der Braune mit den klugen Augen und dem wüsten Schopf und dabei lächelte er, daß zwei Reihen perlweißer Zähne zwischen den rothen Kinderlippen zum Vorschein kamen. Ich fragte ihn weiter, was die Frauen da machten, die mit den Blumen und den Ampeln an uns vorübergingen und zuletzt immer wieder in der Thür der kleinen Kapelle verschwanden. „Il sepolcro del morto Gesù!“ (das Grab des todten Jesus) sagte der Bube und dabei sah er mich an, so groß und verwundert, als ob er nicht begreifen könne, daß ich das nicht wisse.

Auf meine Frage, ob man eintreten dürfe, nickte er stumm, sprang mit einem Satz von der Steinplatte, auf der er gesessen hatte, an den Boden und lief mir voran nach der Thür der Kapelle. Ich folgte ihm und trat leise ein. Eiskalter Modergeruch, gemischt mit betäubendem Blumenduft, drang mir entgegen und unvergeßlich ist mir das Bild, das sich vor meinen Augen entfaltete, als ich in das Innere des kleinen Gotteshauses trat. Auf dem schlichten Altar brannten hohe dicke Wachskerzen; sie waren von Blumenguirlanden umwunden wie die Säulen, die das Altarbild um-

gaben und die gemauerten Pfeiler, die das Gewölbe stützten; neben den flackernden Kerzen standen in hohen Vasen große Bouquets von Rosen, Pelargonien und brennend rothen Geranien und vor dem Altar stand ein großes dickes Kreuz, das über und über mit bunten Blumen, bunten Bändern und langen weißen Fäden behangen war, die im unsteten Schein des flackernden Kerzenlichtes wie Silber schimmerten. Im ersten Augenblick stutzte ich — ich hatte etwas Aehnliches noch nie gesehen und fragte den braunen Buben, der neben mir in der Thür lehnte, woraus das Kreuz gemacht sei. „Veci Signore!“ sagte er leise und trat einen Schritt weiter vorwärts. Auch ich näherte mich dem Altar und sah nun deutlich, daß die weißen silberschimmernden Fäden nichts Anderes waren als die langen Wurzelfasern einer wickenartigen Pflanze, die mit den Keimen unserer heimathlichen Kartoffel auffallende Aehnlichkeit hatten.

Wie das Bild über dem Altare, so waren auch die Bilder an den Wänden und die Beichtstühle in den Nischen mit Blumenguirlanden umwunden; auch der freie Raum zwischen dem Altar und den Holzbänken war über und über bedeckt mit Blumennäpfen und hohen Vasen, in denen dicke Sträuße der prachtvollsten Frühlingsblumen standen. Da waren weißblühende Myrthen und blutrothe Geranien, Passions-

blumen und Agnocasto; mannshohe Oleanderbäume und rothe Granaten in vollster Blüthe standen an den Wänden hin; darunter hier und da ein Busch weißer Tazetten und jener seltsamen Rosen, denen eine fromme Legende den Namen „unsres Heilands Dornenkrone“ gegeben hat. Zwischen den breiten Näpfen und den hohen Vasen walteten die stolzen Gestalten der Weiber und Mädchen mit den prachtvollen broncefarbenen Köpfen und dem pechschwarzen antik gescheitelten Haar geräuschlos hin und her und flüsterten nur ganz leise und heimlich mit einander, wie wenn sie es nicht wagten, an geweihter Stätte ein lautes Wort zu wechseln. Sie waren so geschäftig, als gälte es einen Traualtar zu bekränzen und es war doch ein Todtenbett, das sie schmückten; sie flüsterten so leise und heimlich mit einander, sie kicherten so verstohlen und verständnißvoll einander zu, als rüsteten sie ein Brautgemach und doch war es ein Grab, das sie bereiteten. Da steht die Eine mitten unter den Blumen, die Hände fest in die Seite gestemmt. Es ist eine stolze, prachtvolle Gestalt von wahrhaft junonischem Wuchs und einer ganzen Last blauschwarzen Haars auf dem edelgeformten Kopf und einem dunkel glänzenden Augenpaar unter den langen hochgeschwungenen Brauen, die sich über der Wurzel der kühn gebogenen Nase vereinigen;

eben neigt sie sich und rückt eine Vase mit weißen Tazetten und blutrothen Geranien zurecht; dabei wendet sie den Kopf leicht zur Seite und flüstert einer andern, die neben ihr steht und eben Oel in eine hohe Messingampel gießt, ein Paar rasche Worte zu. Das Weib ist nicht mehr jung, aber die rothen Lippen, die die raschen Worte geflüstert haben, sind noch so frisch und so roth wie die rothen Korallen ihrer langen Ohrgehänge und zwei Reihen von Zähnen kommen zwischen ihnen zum Vorschein, so weiß wie die weißen Tazetten in dem Strauß, den sie eben zurecht rückt; die dunklen Augen, die da unter den langen erhobenen Wimpern aufleuchten, sind so schwarz wie das Haar, das ihr in dicken schweren Flechten auf den braunen Nacken fällt und die Profillinie des broncefarbenen Gesichts, die sich scharf und fest auf die rothen Geranien des Blumenstraußes abzeichnet, ist so edel, daß sie werth wäre, von einem Canova in Marmor gemeißelt zu werden. Weiterhin steht eine Andere, steckt noch ein Paar Blumen in das weiße Vecikreuz und streicht die bunten Bänder glatt, mit denen es behangen ist; hinter ihr an dem niederen Geländer, das den Altarraum von den Holzbänken trennt, lehnt ein junges Weib mit echt römischem Profil und einem feinen schwarzen Bärtchen über der Oberlippe. Die

Arme läßig über der Bruſt gekreuzt, ſteht ſie da und ſieht dem Schalten und Walten der Andern ruhig zu. Da kommt der braune Bube, der draußen auf der Mauerbrüſtung neben mir geſeſſen hatte, mit einem großen Napf rother Geranien zur Thür herein; er trägt den Topf in beiden Händen und rennt ſpornſtreichs zwiſchen die Blumen vor dem Altar; in der Eile aber ſtößt er mit dem Fuß an eine Vaſe, die ihm im Wege ſteht; die Vaſe ſchwankt und fällt, der Knabe ſtolpert und ſtürzt und mit ihm der irdene Blumentopf, der auf den harten Steinplatten krachend in Stücke bricht.

„Gaglioffo che tu sei!“ kreiſchen die Weiber und die Mädchen wie aus einem Munde auf und ſtürzen mit blitzenden Augen und geballten Fäuſten auf den Miſſethäter los; aber der Bube iſt ſchneller als ſie — im Nu rafft er ſich auf und mit einem Satz iſt er über das Holzgeländer geſprungen, das den Chorraum von den Bänken trennt; doch der gerechten Rache kann er nicht entrinnen — wie eine Furie ſtürzt das junge Weib mit dem ſchwarzen Haar auf ihn zu — ſchon faßt ſie ihn am Kragen und — „ſchwapp!“ hat er eine Ohrfeige, daß es laut durch das ganze Kirchlein ſchallt. Die Weiber und Mädchen kichern und lachen verſtohlen, der naſeweiſe Bube ſchneidet ein weinerlich Geſicht und macht ſich

schleunigst aus dem Staube, die junge Mutter aber, die ihn gezüchtigt, tritt wieder ruhig ans Geländer zurück, kreuzt die Arme und blickt wieder auf das blumengeschmückte Grab, in das sie den todten Jesus legen wollen, so ruhig und unverwandt wie zuvor.

Immer neue Blumenvasen und Messingampeln werden hereingetragen — ganze Körbe voll Grün und Blumen werden vor dem kerzengeschmückten Altare und dem großen weißen Kreuz auf das nackte Ziegelpflaster hingeschüttet, bis ein ganzes Bett von Grün und Blumen hergerichtet ist. Nun bringen sie ein kleines weißes Lämmchen herein; das Lämmchen hat ein rothes Band um den Hals; rothes Blut fließt aus einer klaffenden Wunde in der linken Seite des Leibes und in der Wunde, aus der das Blut fließt, steckt der lange Schaft einer abgebrochenen Lanze. Das ist das Lamm, das erwürget ward, das ist ihr todter Jesus! — Sorgfältig legen sie das Gebild ihrer Hände auf das weiche Blumenbett, dann stellen sie die hohen Messingampeln mit den silbernen Kettchen davor und zünden sie alle an; zuletzt kommt noch ein hoher Glaskasten darüber, der auch mit Blumenguirlanden behangen ist und nun ist das „heilige Grab“ fertig. Ein uraltes verwittertes Weiblein kommt auf zwei dicken Krücken hereingehumpelt, kniet nieder und fängt an zu beten —

langsam, wie die welken Lippen sich bewegen, gleiten die rothen Perlen des Rosenkranzes, den die zitternden Hände halten, durch die knochendürren Finger; ein zerlumpter Bettler kommt dazu, kniet neben dem Weibe hin und fängt auch an zu beten; zuletzt knieen auch die Weiber und Mädchen, die immer noch etwas an dem Blumenschmuck zu ändern und zu bessern haben, eine nach der andern auf die hölzernen Bänke nieder und beten das Werk ihrer Hände, das weiße Lämmlein, an, wie die Kinder Israel das goldene Kalb. Männer, Weiber und Kinder strömen herein und zuletzt, wie das ganze Kirchlein voll ist, stimmen sie alle einen eintönigen Gesang an, der die Leiden des Erlösers verherrlichen soll; mit den Stimmen der Menschen mischt sich der Klang einer Glocke, welche einen Ton hat, so häßlich und plärrend, wie wenn mit einem eisernen Hammer unabläßig an einen zersprungenen Kupferkessel geschlagen würde. Das Geläut der Glocke bedeutet die Angst Christi im Garten Gethsemane und der Gesang der plärrenden Menschenstimmen verherrlicht die Leiden des Erlösers auf seinem Kreuzweg nach Golgatha. Hoch und dunkel ragt das schwarze Crucifix, das in der Mitte des Altars vor der verhüllten Monstranz steht, aus den bunten Blumen und den flimmernden Kerzen, die den Altar schmücken, hervor; zur Rechten und zur Linken

des schwarzen Kreuzes mit dem blutbemalten Christus-leichnam sind zwei andere Kreuze errichtet; an ihnen hängen menschliche Gestalten mit gräßlich verrenkten Gliedern — sie stellen die Schächer dar, die mit Christo gekreuzigt wurden; zwischen den Kreuzen sieht man den Hahn des Petrus und die Martergeräthe: Lanze, Hammer, Geißel, Ysop, Nägel und Dornen-krone — Alles mit bunten Bändern, Blumen und Flittergold behangen — ein düstres Golgatha mitten unter Blumen! Und vor dieser blumengeschmückten Schädelstätte liegen sie nun auf ihren Knien, die prachtvollen Gestalten, die eben noch so verstohlen geflüstert und so schelmisch gelächelt hatten, wie hin-gegossen auf den braunen Betschemeln, blicken unver-wandt nach dem weißen Lamm mit der blutenden Speerwunde in der Seite und singen mit andächtigem Ernst ihre Klagelitaneien zum Preise des unschuldigen Lämmleins, das sie mit eigenen Händen gemacht und mit eigenen Händen auf die Blumenlager gebettet haben. Die Blumen duften, die Kerzen auf dem Altar und die Ampeln, die vor dem Blumengrabe brennen, flackern im Luftzug hin und her und dar-über schwebt die ewige Lampe mit ihrem steten Schein wie ein Sinnbild des ewigen Lichtes in düstrer Geistesnacht. Die weißen Todtenschädel, die auf die Grabsteine der Wände gemeißelt sind, grinsen gar

seltsam aus den bunten Blumen der Guirlanden, die sie umgeben, als ob sie hohnlachend auf die betende Menge sähen, die da vor dem Werk ihrer Hände im Staube liegt; und mit den Wohlgerüchen, die von den Blumen aufsteigen, mischt sich ein eiskalter Hauch, wie der Modergeruch der Verwesung, der aus Grüften dringt. Immer kälter und eisiger ward dieser Hauch, immer betäubender dufteten die Blumen, immer banger und schriller läuteten die Glocken — zuletzt ward mir, als ob die Sinne mir vergehen wollten unter diesem Läuten und Singen, als ob der Blumenduft und der Verwesungsgeruch mich ersticken wollten — ein Grauen beschlich mich vor solcher Religion und solcher Gottesverehrung — schaudernd wandte ich mich ab und verließ die Kapelle.

Draußen fielen dicke Tropfen schwer und warm aus einer vorüberziehenden Wolke in den Staub des Klosterhofes, und mit den fallenden Regentropfen fielen die bangen Glockentöne aus der Luft, wie die blutigen Schweißtropfen, die einst im Garten Gethsemane von der Stirn des zitternden und zagenden Erlösers fielen — ich athmete erst wieder auf, als ich sie nicht mehr hörte und unten in der kühlen Taverne von Galuzzo beim funkelnden Orvieto saß, den mir die braune Padrona lächelnd in's Glas schenkte.

Während ich da drin im kühlen Zimmer an Wein und Speise mich erlabte, zog draußen ein sanfter Frühlingsregen warm und befruchtend über das Land. Als er aufgehört hatte, zahlte ich meine Zeche und ging. Die Sonne neigte sich bereits dem westlichen Hügellande zu; ihre Strahlen spielten schon schräge durch das dunkle Genadel der Pinien und Cypressen, die in Gruppen am Wege standen und zitterten da und dort in einem blitzenden Regentropfen, der noch am Saum eines Blattes oder an der Spitze eines Grashalms hängen geblieben war. Ganze Caravanen von Maulthierkarren kamen langsam des Wegs daher; die Einen waren mit frisch geschnittenen Weidenruthen beladen, die Andern mit Wein und Oel, noch andere waren ganz leer; nur der braune Lümmel, der den Karren lenkte, lag der Länge nach auf der Gabeldeichsel und schlief. Landleute knieten vor den weißen Steinkapellen am Wege und beteten still zum blumengeschmückten Muttergottesbilde hinauf, das aus vergitterter Mauerblende gnädig auf sie niederlächelte. Aus den Schallöchern der Kirchthürme von San Quirico und Legnaja ragten ruhig und unbewegt die langen Schwengel der frei hängenden Glocken, und vor den bunten Fresken der Kapellen am Wege flatterten Nachtfalter wie anbetend hin und her. Die Thüren der Dorf-

kirche waren weit geöffnet und durch die weihrauch=dämmernden Räume drang der Blick bis zum Kerzen=geflimmer des Hochaltars, wo zwischen Blumen und brennenden Ampeln das „heilige Grab“ errichtet war. — Alles lag in schweigender Andacht vor dem Lamme mit der blutenden Speerwunde, und draußen hinter den fernen Westgebirgen, die bläulich durch die Schall=löcher der Glockenthürme herdämmerten, rangen die letzten blutrothen Lichter der ausglimmenden Abend=röthe mit den ersten Schatten der einbrechenden Dämmerung.

Ein kleines braunes Mädchen mit klappernden Holzschuhen an den bloßen Füßen kam den engen Mauerweg herauf, der vor mir steil bergab führte; ich fragte das Kind nach dem Namen des Dorfes, das unter mir an der Straße lag. „Monticelli, Signore,“ sagte das Mädchen, sah mich groß an und ging wieder. Ich trat in die erste beste Taverne des Dorfes, ließ mir einen Schoppen „Nero“ geben und setzte mich an die offene Thür. Vor mir dicht an der Straße stand ein hoher zweirädriger Karren, der mit Heu und Stroh beladen war; der graue Mulo, der in die Gabeldeichsel gespannt war, fraß behaglich aus dem vorgebundenen Futterbeutel, der braune Karrenführer aber saß hinter mir in einer dunklen Ecke der Schenkstube und schwatzte mit der jungen

Padrona, die ihm immer ein Glas nach dem andern aus der strohumflochtenen Flasche einschenkte. Drüben auf der andern Seite der Straße sahen die dunklen Zinnen eines weitläufigen Nonnenklosters über die Ränder der Mauern, die es umgaben; über der verschlossenen Klosterpforte ragte ein hohes schwarzes Eisenkreuz, darunter waren die vergoldeten Initialen des „in hoc signo“ in einander geschlungen und daneben sah man wieder die düsteren Martergeräthe: Lanze, Ysop und Dornenkrone. Vom hohen Chor der Klosterkirche drang der Vespergesang der Nonnen; hinter mir in der dunklen Ecke lachte und schäkerte die junge Padrona mit dem braunen Karrenführer und draußen von den fernen Wiesen des Arnothales kam das monotone Geschrei der Frösche — es klang wie schallendes Hohngelächter in die melancholischen Klagegesänge der Nonnen, die in langgezogenem Rhythmus aus der Klosterkirche herüberkamen und in das leise Geflüster der Verliebten, das aus der dunklen Ecke drang, mich aber mahnte es zum Aufbruch; denn ich wußte wohl, daß die schlanke Clotilde drin in der Pension wieder schmollen und schelten würde, wenn ich auch heute zu spät zum Souper kam. Ich zahlte also meine Zeche und ging.

Draußen im fernen Westen verglomm lautlos der letzte amaranthfarbene Schimmer des Abendroths

und über den Cypressen des Monte Oliveto stieg langsam der Mond auf; in wenig Minuten hatte ich Porta San Frediano erreicht, bald darauf stand ich vor einer kleinen dunklen Pforte und zog eine Glocke, deren Ton mir bereits bekannt und lieb geworden war. Die Pforte öffnete sich und die schlanke Clotilde aus der Romagna stand vor mir im staubgrauen Seidenkleide, eine rothe Granatblüthe im Haar. Heute schmollte sie nicht, sie schalt auch nicht, wie sie gestern gethan hatte. „Buona sera, Signore," sagte sie, indem sie die Thür hinter mir wieder in's Schloß drückte, und dabei spielte ein feines schalkhaftes Lächeln um ihre Lippen. Es war mir, als müßte dieses Lächeln etwas zu bedeuten haben; noch sann ich darüber nach, was es wohl bedeuten könnte und setzte mich zerstreut an den Tisch; wie ich die Serviette von meinem Teller nahm, lag darunter — ein Brief aus der Heimath! Jetzt wußte ich, warum Clotilde gelächelt hatte. — — —

San Miniato al Monte.

„Von Ferne leuchten
Hoch im Gebirge die zerstörten Städte
Und schwer und schwül Scirroccolüfte feuchten."
Eduard Paulus.

In Deutschland und anderen protestantischen Ländern ist der Charfreitag ein Tag der Stille, an welchem die Werktagsgeschäfte ruhen. Ich hatte geglaubt, daß dies im Lande der alleinseligmachenden Kirche, in Italien, erst recht der Fall sein würde und war nicht wenig erstaunt, gerade das Gegentheil zu finden. Den ganzen Morgen hindurch tönte das Schreien und Feilschen der Fischweiber, Obsthändlerinnen und Zeitungsverkäufer durch die Gassen, die fast versperrt waren durch das Gewühl der Käufer und Verkäufer, die sich da bunt durcheinander drängten, und als ich am Nachmittag von der Piazza della Signoria in die Via de' Gondi einbog, saßen die Steinarbeiter, die mit der Restauration des Palazzo Ugucioni beschäftigt waren, noch immer auf ihren hohen Holzgerüsten und hackten und hämmerten

an den großen Quadern herum, die in mächtigen Haufen unter den Holzgerüsten aufgeschichtet lagen. Erst als ich Ponte delle Grazie überschritten und Porta San Miniato hinter mir hatte, ward's etwas stiller und festtägiger um mich her. Die lungernden Facchini, die auf den Säulen-Schäften der Loggien und den Prellsteinen der Straßenecken hockten und laut lärmend lachten und schwatzten, die eleganten Pflastertreter, die lorgnettirend durch die Straßen flanirten, die schreienden Zeitungsverkäufer und die feilschenden Hökerweiber wurden immer seltener — an ihre Stelle traten fromme Kirchenwaller, die mit dem Meßbuch und dem Rosenkranz in der Hand nach San Miniato hinaufzogen. Die Einen gingen, die Andern hatten sich auf ihre Knice niedergelassen und rutschten mühsam die breiten Steinstufen empor, die von Porta San Miniato, immer zwischen hohen Cypressen, nach der gleichnamigen Kirche hinanführen. Da, wo die Steinstufen und die Cypressenreihen enden, etwa zehn Minuten vom Thor, erhebt sich das Kloster San Salvatore al Monte, ein schlichter, einfacher Bau, den Michel Angelo „la bella villanella," das schöne Landmädchen, genannt hat. Die Thür der Klosterkirche war weit geöffnet; Menschen strömten aus und ein. Ich folgte denen, die hinein gingen und trat in's Innere. Es war still und

dunkel da drin. Die Fenster des hohen Schiffs waren dicht verhangen, daß kein Schimmer des Tageslichts hineindringen konnte; die Altäre waren all' ihres Schmuckes beraubt, und wie die Bilder an den Wänden, mit schwarzen Draperieen ausgeschlagen; der ganze Raum war nur matt erhellt durch den ruhigen Stern der ewigen Lampe, die über dem Altare hing und die brennenden Messingampeln, die das heilige Grab umgaben. Es war wieder dasselbe Bild, das ich am Tage zuvor in der Karthause des Emathales gesehen: das weiße Lamm mit der blutenden Speerwunde mitten unter Blumen; davor das weiße Vecikreuz, Blumenvasen und brennende Ampeln zu beiden Seiten und ringsumher, auf ihren Knieen liegend, Männer, Weiber, Kinder und Greise in schweigender Andacht die Agonie des Erlösers feiernd. Kein Laut ist zu hören als das feine Knirschen des Sandes unter den Füßen der Eintretenden, das leise Knistern der brennenden Ampeln — das Flüstern der Lippen, das Klirren der Rosenkränze, an denen eine Kugel nach der andern abgebetet wird, und dazwischen das tiefe Aufseufzen eines verzückten Weibes, das auf seinen Knieen von einer Station zur andern rutscht.

Noch stand ich und betrachtete die stille Gesellschaft stummer Beter, da schlug die Glocke der Kloster-

kirche die dritte Nachmittagstunde; es waren drei Schläge, so langsam, dumpf und schwer, als drängen sie aus verborgenen Gräbern tief im Innern der Erde herauf. Wie der dritte Glockenschlag verhallt war, fing ein anderes Glöcklein zu läuten an und dieses Läuten klang so angstvoll und bittend wie das Hülferufen eines sterbenden Menschen — es bedeutete die Agonie Christi am Kreuz. Die Menschen, die da vor dem weißen Lamme am Boden lagen, bekreuzten sich und schlugen an ihre Brust, daß es dumpf tönte; ich aber hatte genug gesehen, wandte mich und ging. Hinter dem Kloster wendet sich der Weg und führt zwischen hohem Buschwerk und zerbröckelnden Mauertrümmern durch einen hohen Thorbogen auf den freien Platz, welchem die Kirche des heiligen Miniatus ihre stolze, weithin sichtbare Façade zuwendet. Bekanntlich war diese Kirche ein Liebling Michel Angelo's; er nannte sie „seine Braut" und hat sie gehegt und gepflegt wie ein Kind. Um sie vor den Kugeln der Feinde zu schützen, ließ er während einer Belagerung seiner Vaterstadt dicke Wollsäcke am Thurm befestigen und vor der Façade einen hohen Erdwall aufwerfen. Und wirklich ist es ihm gelungen, sie durch alle bösen Tage glücklich hindurch zu bringen; denn noch heute steht sie da unversehrt und wohlerhalten als eins der merkwürdigsten Denkmäler

mittelalterlicher Baukunst. Antike Säulen mit antiken Capitellen tragen den schönen Bau; das Innere zeigt eine berühmte Decke in hölzernem Hängewerk und in der Krypte steht der Sarg mit den angeblichen Gebeinen des heiligen Miniatus; auch hat man der edelsten Metalle und der kostbarsten Steinarten nicht geschont: im Innern ungeheuer viel Gold und außen an der Façade eine ganze Musterkarte der kostbarsten Marmorarten. Für den Mathematiker und den Freund der graden Linie mag diese Façade auch einen recht wohlthuenden Anblick gewähren, denn er sieht da nichts als Rechtecke, Quadrate, Triangel und Kreisbogen; mir indessen gebricht es an jeglichem Sinn für eine derartige Verschmelzung des Rechtecks mit dem Kreisbogen und San Miniato, von vorn gesehen, läßt mich kalt und gleichgiltig. Viel besser gefällt es mir dagegen, wie es sich darstellt, wenn man vom Franziskaner-Kloster San Salvatore herüberkommt — halb en face, halb en profil. Man hat da zu beiden Seiten grünes Buschwerk, das halbverfallene Mauern überwuchert. Weiterhin im Mittelgrunde schließt ein hoher dunkler Thorbogen den engen Mauerweg, der immer zwischen den alten Befestigungswerken Michel Angelo's hinführt. Der Thorbogen und das anstoßende Mauerwerk ist dicht überkleidet von großblätterigem Epheu, wildem Wein

und andern rankenden Schlingpflanzen, die zu beiden Seiten des Thores emporkletternd, das alterdunkle Gestein mit ihrem saftstrotzenden Grün freundlich überkleiden, den ganzen Thorbogen überspannen und in langen schwanken Festons von der breiten Wölbung niederhängen. Hoch über dem Thorbogen und dem grün besponnenen Gemäuer ragt der dunkle Thurm von San Miniato mit seinen hohen Schalllöchern und seinen verwitterten Zinnen, rechts daneben kommt ein Stück vom Schiff der Kirche und der obere Theil der Façade in schräger Verkürzung zum Vorschein und dahinter zu beiden Seiten schließen fernblaue Höhenzüge mit weißen Villen, blinkenden Bergkapellen und dunklen Cypressengruppen das ganze Bild freundlich ab.

Ich liebe dieses Bild von San Miniato und habe lange, lange davor gesessen; über mir hing das dichte Blätterwerk der Clematis und des Sinngrüns vom Rande der zerbröckelnden Mauer nieder, und neben mir im Grase lagen die aufbrechenden Knospen der rothen Karthäuser-Nelken wie frische Blutstropfen; die Minze und der echte Jasmin dufteten; in den Büschen und Hecken schrillten die Cikaden und vom Erlöserkloster her kam noch immer das bange Bimmeln des Agoniegeläutes. Manchmal zog auch ein Trupp Fremder an mir vorüber; die Einen sprachen englisch,

die Andern französisch, noch Andre deutsch; unter den letzteren war ein kleines untersetztes Männchen mit rundem, glatt rasirtem Gesicht und klugen freundlichen Augen — man sah's dem Männlein schon von Ferne an, daß es nichts anderes sein konnte als ein sächsischer Landprediger. Keuchend, prustend und sich den Schweiß von der Stirn wischend, kam der Mann Gottes in seiner schneeweißen orthodoxen Halsbinde daher gewatschelt und hinter ihm drein trippelten Gattin und Töchter. Die Gattin sah fast noch stattlicher und wohlhäbiger aus, als der Eheherr, die Töchter aber waren schlank und zart von Wuchs; sie hatten hellblondes Haar und lichtblaue Augen und glichen genau jenen sittsamen Landpredigerstöchtern mit den blauen Vergißmeinnicht-Augen und dem zarten Erröthen auf den Wangen, von denen Heinrich Heine in seinem Buche über Deutschland redet. Gott segne Sachsen — es ist ein schönes und fruchtbares Land! — Gott segne auch seine ehrsamen Pfarrherrn — sie sind so fromm und gesprächig! — Gott segne auch ihre blauäugigen Töchter — sie sind so lieb und gut und naiv! Aber Gott bewahre Jeden vor der viel-gepriesenen sächsischen Gemüthlichkeit auf Reisen — sie hat zuweilen etwas Empörendes, geradezu Compromittirendes! — — — —

Ich hatte in dieser Beziehung schon allerlei Er-

fahrungen gemacht und war nicht disponirt, sie durch neue ähnlicher Art zu bereichern; ich stand also auf, als die redselige Gesellschaft näher kam, durchschritt den Thorweg und trat auf die Terrasse hinaus, der die Kirche ihre Façade zugekehrt. In dicht gedrängten Gruppen standen hier die Fremden beisammen, die kurz vorher an mir vorübergekommen waren. Die Französinnen mit den blutrothen Shawltüchern am Arm lachten und schwatzten mit einander und kritisirten die Toiletten der Nebenstehenden; die blonden Ladies aber mit den hochgethürmten Chignons und den spitzen Hackenschuhen standen neben einander und blickten unverwandt in die weißen Seiten ihres braunen Murray, den sie zwischen den zierlich behandschuhten Fingern hielten; nur manchmal hoben sie die Augen, sahen einen Moment nach dem glitzernden Marmortäfel der Kirchenfaçade, vor der sie standen und dabei brachte wohl dann und wann ein halblautes „very fine! — splendid indeed!“ das ihren Lippen entglitt, die vorschriftsmäßige Reisebewundrung zum Ausdruck, die sie aus ihrem dickleibigen „handbook“ herauslasen. Ich konnte ihre Begeisterung nicht theilen. Weit mehr als die prunkende Kirchenfaçade mit dem glitzernden Marmorschmuck fesselte mich das stumme Schauspiel des Sonnenuntergangs, das im Rücken all dieser blinden Bewunderer vor sich ging und ein

zauberisches Licht über Stadt und Land in der Tiefe ausgoß. Vor sich unmittelbar zu Füßen hat man das weitgedehnte Häusermeer der Stadt mit ihren schrägen Dächern, ihren hochragenden Glockenthürmen und ihren breitlagernden Kirchenkuppeln. Zur Rechten ragt das hohe Fiesole mit seinen freundlichen Bergkirchen und seinen dunklen Cypressenreihen; dahinter ziehen sich die blauen Bergwände der Apenninen mit ihren schlehfarbenen Schluchten und ihren weißschimmernden Schneezacken in unabsehbarer Reihe von Ost nach West, weit, weit hinaus, bis ihre Umrisse zuletzt in den fackelnden Sonnennebeln des Unterganges zerrinnen; ihnen parallel von den cypressenbekrönten Höhen des Monte Oliveto zur Linken lauft ein andrer niedrer Höhenzug, dessen sanfte Gehänge aller Orten mit Piniengruppen, weißen Villen und dunkelragenden Burgen geschmückt sind; zwischen diesen parallel laufenden Bergreihen dehnt sich breit und grün das üppige Arnothal mit seinen saftgrünen Weinpflanzungen, seinen silbergrauen Oelwäldern und seinen langen endlosen Pappelreihen. Man übersieht das ganze Thal von den ersten Häusern der Vorstädte, weit über Prato und Pistoja hinaus bis in die Gegend, wo es sich zwischen Lucca und Pisa zum Meere öffnet.

Die Sonne sinkt tiefer. Die Fremden fangen

an sich zu zerstreuen und gehen nach allen Richtungen hin auseinander. Die Meisten eilen rasch vorüber an dem weiten Todtenacker mit den vielen Steinkreuzen und den goldenen Inschriften darauf; ihrem behenden Gange sieht man's an, daß sie noch nichts wissen wollen von dem dürren Gesellen mit der hochgeschwungenen Sense und dem zähnefletschenden Hohngrinsen, der mit den langen Knochenfingern auch einmal an ihre Thür klopfen wird. Vor einem schwarzen Crucifix, das über einem Grabstein von weißem Marmor sich erhebt, kniet eine junge Frau mit großen traurigen Augen; die Gewänder, in die sie gehüllt ist, sind so schwarz wie das Kreuz, zu dem sie aufblickt und das Antlitz, das aus der dunklen Umrahmung des schwarzen Spitzenschleiers nur halb zum Vorschein kommt, ist so weiß, wie der carrarische Marmor, auf dem sie kniet — Thränen lösen sich von den langen Wimpern der schönen Frau und fallen auf den kalten Stein — ist es das dornengekrönte Christushaupt, zu dem die schönen Augen hinaufbeten, oder ist es der, der unter dem kalten Marmorsteine schläft, dem diese glühenden Thränen galten? — Chi lo sa! —

Eine Weile stand ich noch und betrachtete den seltsamen Todtenacker, auf dem kein Reis, keine Blume zu sehen war; dann schlug ich den Weg nach

der Stadt ein. Die Sonne war eben im Untergehen: ihre letzten Strahlen huschten noch einmal zitternd über die vergoldeten Inschriften auf den Grabsteinen des Friedhofs, klammerten sich wie Abschied nehmend an die hohen Metallkreuze der Kirchenkuppeln und Glockenthürme, die drunten aus den Gassen der Stadt zum Himmel emporragten wie betend erhobene Menschenhände und krochen dann langsam zurück hinter die kupferfarbenen Wolkenballen, die sich im Westen über einander thürmten und durch die Cypressen des Monte Oliveto blutroth herübersahen wie schwärzlich angehauchtes Rauchglas. Ein kühler Lufthauch wehte aus der Tiefe herauf und tändelte mit den lang herabhängenden Zweigen der Trauerweiden, die sich tief über die Gräber neigten; drüben in den Lorbeergebüschen der Boboligärten schmetterten die Nachtigallen ihr frühlingsseliges Abendlied; drunten in der Tiefe lag das lachende Thalgelände in dem wandernden Carmin, Violetblau und Purpur des Sonnenuntergangs; schwarz zackte sich das Gebirge in den meergrünen Schein der oben am Himmel hing und hoch über den dunklen Bergen und dem tiefen Thal standen in fernster Ferne die abglühenden Abendwolken wie blutüberströmte Opferaltäre. Als der letzte Schimmer von Roth an den Kuppeln der Kirchen verblichen war, da regten sich langsam die breiten Wipfel der

Pinien, die dunkel vor dem lichten Westglanz standen; die hohen Cypressen am Wege neigten sich wie anbetend und durch das feine Blätterwerk der Trauerweiden ging es wie leises Lispeln — es war, als zöge ein Hauch der Versöhnung und des Friedens über die Erde hin, als flüstre die ganze Natur es leise und heimlich sich zu, daß nun die große Sühnung vollbracht sei, die heute die Menschen begangen hatten. Was mich dabei überkam, vermag ich nicht zu sagen — vielleicht war es ein geheimer Zug nach dem unbekannten Ruhelande, nach welchem das Verlangen immer mächtiger wird, je düstrer und unheimlicher der Pfad, auf dem wir uns, von Schmutz und Dunkelheit umfangen, durch den kreischenden Jammer der Welt dahintasten müssen! —

Im Dom zu Santa Maria del Fiore.

„Tal sopra sasso sasso
Di giro in giro eternamente io strussi
Che cosi passo passo
Alto girando al ciel mi ricondussi."

Brunellesco's Grabschrift.

Es dunkelte bereits stark, als ich durch die lauten Gassen dem Innern der Stadt zuschritt; denn wenn die Sonne einmal gesunken ist, wird hier die Dämmerung schon viel rascher zur Nacht, als nordwärts des Apennin. Um mich her wogte es von Menschen, die, auf dem großen Grabumgange begriffen, von einer Kirche zur andern zogen. Langsam ließ ich mich mit dem breitfluthenden Strome forttreiben und trat in den Dom. Auch hier wieder dasselbe Schaustück, wie ich es am Tage zuvor draußen in der Karthause des Emathales und soeben erst droben in der Klosterkirche der Franziskaner gesehen hatte: dunkel verhangene Seitenaltäre mit den numerirten Stationsbildern des Schmerzensweges, der an den Seitenschiffen herumführt und am Chorschluß des Mittelschiffs endet,

da wo der Hochaltar als letzte Station schwarz verhüllt und alles Schmuckes entkleidet mit seinen drei ragenden Kreuzen ein düsteres Golgatha symbolisirt. Dicht neben der Richtstätte haben sie dem Gekreuzigten das Grab bereitet; zwei schneeweiße Engel knieen am Eingange desselben zwischen brennenden Kerzen, und am Grunde der Grabgrotte liegt der todte Jesus unter einem geschmückten Glaskasten, schneeweiß wie die Engel, die am Eingange knieen, umgeben von Blumen und glimmenden Ampeln; darüber an dem hölzernen Kreuz, um dessen Stamm die weißen Schweißtücher geschlungen sind, hängen wieder die häßlichen Martergeräthe: Geißel und Ruthenbündel, Lanze, Ysop und Dornenkrone.

Dicht an das Geländer, das die Grotte schließt, drängt sich betend und gaffend die Menge — Männer aus den niedersten Ständen des Volks und Soldaten mit apathisch gleichgiltigen Gesichtern, Kinder und Greise, Dienstmägde und Dirnen, zerlumpte Bettler und widerliche Krüppel mit Stelzfüßen und Krücken, abschreckend häßliche alte Weiber und hie und da unter dem Gesindel ein hübsches Bürgermädchen oder eine Frau von Stande, die tief verschleiert und ganz in Schwarz gekleidet im Schatten eines Pfeilers kniet. Vor einem Opferstock, auf welchem zwei dicke Wachskerzen brennen, hockt ein altes Weib, in die ekel-

haftesten Lumpen gehüllt. Sie hat die Hände mit dem Ausdruck stupidester Andacht vor dem Gesicht gefaltet und blickt in ihrer starren Verzückung mit dem einen Auge nach dem todten Jesus, der am Grunde der Grabgrotte unter Blumen liegt, mit dem andern schielt sie nach der wachsbeträufelten Blechbüchse, die zwischen den Lichtern auf dem Opferstocke steht, wenn Einer von den Vorübergehenden eine Münze hineinfallen läßt. Dabei bewegen sich unablässig die betenden Lippen mechanisch, wie durch die zitternden Finger die dicken Perlen des Rosenkranzes gleiten, der um die knochendürren Hände gewickelt ist. Immer neues Volk strömt ab und zu. Die Einen kommen, tauchen mechanisch die Rechte in das Weihwasserbecken an der Thür, besprengen sich Stirn und Brust, indem sie das Zeichen des Kreuzes schlagen; gaffend ziehn sie von einer Station des Kreuzwegs zur andern und knieen dann vor dem lichtergeschmückten Grabe nieder; Andere haben ihre Andacht bereits verrichtet, stehen auf, besprengen und bekreuzen sich auch und ziehen von dannen, um an einem andern Orte genau dasselbe zu thun, was sie hier thaten — es ist ein immerwährendes Kommen und Gehen — die Kirche ist zum Jahrmarkt geworden, wo man seine Andacht verrichtet, geschäftsmäßig, wie man auf dem Jahrmarkt seine Einkäufe macht; und dieselbe gaffende

Gleichgiltigkeit, die man bei uns zu Lande auf Jahrmarktsgesichtern sieht, steht auch auf den Gesichtern dieser Andächtigen geschrieben, die da zum Grabe des todten Jesus beten kommen: stumpfe Gleichgiltigkeit und starre Verzückung, das ist der vorherrschende Zug auf allen diesen Gesichtern, die fast ohne Ausnahme ausdruckslos genannt werden müssen; manchmal aber triffst du wohl auch auf ein tiefes dunkles Frauenauge, das plötzlich blendend vor dir aufleuchtet aus dem unbestimmten Dunkel des matt erleuchteten Kirchenschiffs und durch die schützende Verhüllung des schwarzen Schleiers Blicke sprüht, so heiß und blendend, wie Blitze aus schwüler Wetternacht. Es ist, als ob manche dieser Augen in der Dunkelheit selbstleuchtend würden, als fühlte man ihren Blick, selbst wenn man ihn nicht sehen kann, so magisch ist die Gewalt solch eines großen glänzenden Frauenauges — noch folgst du seinem Leuchten und bemühst dich vergebens, die dichten Falten des schwarzen Spitzenschleiers zu durchdringen — da ist auch der schwarze Schleier schon verschwunden und das schwarzfunkelnde Auge, das er verhüllt — vielleicht auf Nimmerwiedersehn! —

Vom Hochaltar her tönt lautes häßliches Geklapper; eine Prozession kommt langsam durch das Mittelschiff daher. Voran schreiten goldbetreßte Kirchen-

diener in weißen Strümpfen und schwarzen Schnallenschuhen; sie halten Stäbe in den Händen und theilen damit die dicht gedrängte Menge, die nach beiden Seiten hin ehrfurchtsvoll zurückweicht. Hinter den betreßten Dienern schreiten zu Zweien junge Priester mit brennenden Kerzen in den Händen; die Tonsur und die schweren gestickten Meßgewänder stehen den blutjungen Gesichtern gar sonderbar an. Hinter den Kerzenträgern folgt das silberne Crucifix; zwei Ministranten gehen zu beiden Seiten desselben und schwingen riesige Weihrauchfässer hin und her; neben ihnen schreitet ein junger Priester mit blassem, asketischem Gesicht und kohlschwarzem Haar; in der Linken hält er das abgezogene Priesterbarett, in der Rechten eine hölzerne Klapper, wie sie in Deutschland bei großen Jagden gebraucht werden, um das Wild zusammenzutreiben; alle fünf bis sechs Schritt bleibt er stehen, thut drei Schläge mit der Klapper und schreitet wieder langsam weiter mit der wandelnden Prozession. Hinter dem weihrauchumwallten Crucifix und dem jungen Priester mit der Holzklapper folgt die höhere Geistlichkeit in reichen Gewändern, und den Schluß des Zuges bildet ein hoher gestickter Baldachin, unter welchem die heilige Hostie in kostbarer Monstranz getragen wird. Die Kerzen knistern und flackern; in dicken bläulichweißen Wolken wirbelt der Weihrauch um das hohe

Crucifix und den langsam wandelnden Baldachin, einen widerlich süßen Ambraduft durch die hohen Räume verbreitend; dazwischen ertönt von Zeit zu Zeit in gleichmäßigen Pausen das häßliche Geklapper und rings umher steht dicht gedrängt die gaffende Menge, mit stupider Neugier dem bunten Zuge nachblickend, der sich vom Hochaltar an den Stationsbildern des Kreuzweges vorüber, langsam nach der lichterflimmernden Grabnische hinbewegt.

So wie hier die Menschen den Leib ihres gekreuzigten Christus, so trugen einst die alten Egypter das Boot des Osiris und den heiligen Schrein der Isis auf Stäben durch die Gassen ihrer Städte; und wie noch heutzutage die Christen von Sevilla das „sagrada imagen de la virgen del mayor dolor y traspaso“ mit dem Bilde ihres gekreuzigten Sohnes in feierlicher Prozession durch die Gassen ihrer Stadt tragen, so ward vor anderthalb Jahrtausenden das Bild der phönicischen Astarte umhergetragen, so trugen auch die heidnischen Babylonier ihre hölzernen Götzenbilder mit Gold und Flitter behangen umher, wie es im 6. Capitel des Buches Baruch ausführlich zu lesen ist.

Draußen auf den Steinfliesen des Straßenpflasters und den weißen Wänden der Häuser lag der Glanz einer lauwarmen Mondnacht, als ich

wieder ins Freie trat; ihr ruhiges Licht that meinen Augen wohl nach dem unsteten Geflimmer der Kerzen in der Kirche; raschen Schritts eilte ich durch die menschenwogenden Gassen nach der Pension zurück; aber die Bilder, die ich gesehen, hefteten sich an meine Fersen und verfolgten mich wie der Schatten Peter Schlemihls. Sie begleiteten mich bis in den Speisesaal der Pension, wo die Gäste schon alle beim Souper versammelt waren; sie setzten sich mit mir zu Tisch und wichen auch nicht vor dem Bilde der gegenübersitzenden lady mit dem stolzen junonischen Wuchs, dem reichen aschblonden Haar und den großen ernsten Augen, die so blau waren, wie die Augen der *γλαυκωπις Αθηνη* sein mochten, von denen Homer uns erzählt — die häßlichen Bilder ganz zu verscheuchen gelang erst dem reizenden Geplauder der kleinen Camilla, die nach beendeter Tafel unvermerkt hinter meinen Stuhl trat, ihr kleines weiches Händchen leise auf meinen Arm legte, ein Häuflein Kerne von der Frucht der japanischen Mispel mir hinhaltend und mit halblauter Stimme mir schüchtern ins Ohr flüsterte: „Ecco, Signore, che be' nocciolini!“ —

Die Boboli-Gärten.

„Diese Gärten, stillbeschaulich,
Mit den schattigen Cypressen,
Unbeweglich, weltvergessen,
Und den Lüften lind und laulich,
Ließen mich den Frieden ahnen
Eines indischen Brahmanen.“
Eduard Paulus.

Es war Ostersonnabend. Der Pitti mit seinen zahllosen Madonnen auf Goldgrund und Purpur, die Uffizien mit ihren marmorkalten Steinbildern hatten mich sehmüde gemacht; die Zeitungsverkäufer mit ihrem unermüdlichen Stentorgebrüll, die Wasser- und Orangen-Verkäufer mit ihrem unaufhörlichen „Acqua“- und „Arance“-Rufen, die Quacksalber und Tabuletkrämer an den Ecken der Gassen und Plätze mit den lauten Anpreisungen ihrer Medikamente und Universalmittel, die Bettler an den Kirchenthüren mit dem monotonen Geplärr ihrer Gebetslitaneien, das Kindergekreisch, Eselgeschrei und Weibergezänk vor jeder Hausthür, kurz, der ganze hundertstimmige Lärm, der in unbeschreiblichem Durcheinander die

Gassen italienischer Städte vom Morgen bis zum Abend durchschallt und selbst heute am „stillen Sabbath“ die Straßen der schönen Blumenstadt erfüllte, hatten mich schier von Sinnen gebracht — ich sehnte mich nach Ruhe und Einsamkeit; der Staub und die Hitze, die zwischen den hohen Steinwänden der Häuserreihen brüteten, drohten mich fast zu ersticken — wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so lechzte ich nach Blätterschatten und Blumenduft — das Alles fand ich in den prachtvollen Boboli-Gärten, die sich vom Palazzo Pitti bis zur Porta Romana hinziehen und sich an die sanften Höhen lehnen, die die Stadt gegen Süden hin in weitem Halbkreise umschließen.

Das hohe Gitterthor des Haupteinganges war geschlossen, aber ein Paar blanke Frankstücke öffneten mir mühelos ein kleines unbeachtetes Mauer-Pförtchen, das der Gärtner von Innen aufschloß. Hier brüllten keine Quacksalber mehr; hier schrieen keine Kinder und keine Esel; hier feilschten und keiften keine Weiber, kein Winseln des Bettelmönchs — kein Bajoccobetteln der Gasse — matt und gedämpft wie das Summen eines fernen Bienenschwarms oder eines verborgenen Wasserfalls dringt der Lärm des fernab fluthenden Menschenlebens in die Sabbathstille herein, die über allen Wipfeln liegt, wie der Frieden des

Gartens Eden, da die Menschen noch sündlos und unschuldsvoll unter Feigenblättern im Paradiese gingen. — Leise, ganz leise nur sind die Laute, die hier ans lauschende Ohr dringen — leise summt der Südwind, der von blauumflorten Bergen weht, in den Wipfeln der uralten Cypressen, die wie aus Erz gegossen, hoch und dunkel aus den Blätterkuppeln der Laubbäume ragen, wie Thürme aus dem Dächergewimmel einer endlosen Stadt und lange scharfumgrenzte Schattenkegel auf das lichte Grün der Grasplätze und den weißen Sand der Gänge werfen, die sie nach allen Richtungen hin durchziehen; leise lispelts in den langen Festons des großblättrigen Epheus, der an den Stämmen der Cypressen hinaufklettert und seine schwanken Blätterbrücken von einem Wipfel zum andern schlägt; leise flüstern die schmalen, feingeschnittenen Blätter der Oelbäume, die silbergrau zwischen dem dunklen Laubwerk des Lorbeers und der Myrthe stehen, unter der lind bewegten Luft; in der grünen Dämmerung wimmelt's von Lichtern und Reflexen, wie wenn Sonnenschein auf graue Atlasgewänder fällt und durch das leichtbewegte Gegitter ihres feinen Geästs blinkt der hohe Himmel mit seinen weißziehenden Frühlingswolken und das fernblaue Gebirge mit seinen silbernen Schneezacken so kühl und selig wie Grüße aus einer andern Welt. —

Ueberall murmelts und plätscherts von krystallklaren Wassern, die ihren sonnendurchblitzten Silberstaub hoch aus den dunklen Büschen in die glänzende Luft schleudern, in leise klingenden Tropfen wieder zurückfallen und dann ebenso leise von den Rändern übervoller Marmorschalen zwischen grünes Gras und schwellende Moospolster niederrieseln, unzählige Blätter und Blumen mit ihrem kühlen Naß befeuchtend. Leise schwanken die breiten Farrenwedel, die in dichten Büschen um die Marmorbecken wuchern, im feuchten Hauch, der von den stäubenden Wassern herweht; leise nicken auch die Blumen, die in hellen Schaaren zwischen den grünen Büschen blühen, im irisirenden Glanze der wasserdurchzitterten Luft. Gelbe Primeln und weiße Anemonen stehen im saftgrünen Frühlingsrasen; unsichtbare Veilchen hauchen ihr entzückend zartes Parfüm durch die milde Luft; aus den weißblühenden Myrthen quellen die aufbrechenden Knospen der echten Damascener-Rose wie rothe Blutstropfen aus frisch gefallenem Schnee; blaue Syringen und rothe Cydonien hängen von den Rändern hoher Gartenmauern, die hell beschienen in der Sonne blenden; dazwischen steht die syrische Melia Azedarach und über den gelbweißen Sternen unseres heimischen Gänseblümchens, das zu Tausenden die grünen Rasenstücke bedeckt, reckt die amerikanische Agave und die

echte Aloe ihre seltsam geformten Blätter her. An die weißbeglänzten Wände der hohen Gartenmauern lehnt sich ein Haus; von dem hölzernen Lattenwerk, das den hellen Giebel überkleidet, schauen goldgelb reife Citronen; unter den Rebengewinden des Vordachs, das die Terrasse überwölbt, hängen gluthäugige Weiber mit bunten Kopftüchern frische Wäsche zum Trocknen auf die Latten; ein brauner Bursche in rother Sackmütze bessert die verfallene Steintreppe aus, um welche Epheu und Stechpalmen wuchern, und vor den weißen sonnbeschienenen Wänden des Hauses stehen dunkle Cypressen zwischen lichten Trauerweiden, die ihre langen feingliedrigen Zweige bis zum Boden herabhängen lassen.

„Kennst du das Haus?“ — „Ich kenn es wohl!“ — Aber nicht im „Saal“, auch nicht im „Gemach“ stehen sie hier, die weißen „Marmorbilder“ — mitten hinein ins Grün und die Blumen hat man sie gestellt: hier zwischen die breitlappigen Blätter der indischen Baniane; da unter die immerschwankenden Wedel datteltragender Palmen und baumartiger Farren; dort in den lichtdurchflossenen Schatten der Oelbäume; an einer andern Stelle zwischen das dunkelglänzende Laubwerk des Lorbeers und der Myrthe, das den schönsten Hintergrund bildet, den man sich denken kann, zu dem blendenden Weiß des carrarischen

Marmors. Schmeichelnd umfächelt der Südwind die steinernen Stirnen und die marmornen Locken, die sie umwallen — aber sie bleiben unbewegt; nur die feinen Farrenblätter und das lange Gelock des Frauenhaars, das aus den Ritzen der verwitterten Piedestale sprießt, schwankt und nickt und über die ehernen Züge hin gleiten zitternde Blätterschatten unter den langen Palmenwedeln, die sich zu ihnen niederneigen. Die prachtvollen Glieder der Tritonen und Najaden, der badenden Nymphen und der lauschenden Waldgötter sind beständig benetzt von dem feinen Wasserstaub, der von den glitzernden Springbrunnen und den rieselnden Caskaden durch die Blätter her weht — es ist, als müßte man die edlen Leiber sich neigen und beugen sehen, das kühle Naß zu empfangen, aber sie rühren sich nicht; verschwenderisch in breiten goldenen Strömen fließt der warme Sonnenregen an den schöngeformten Gliedern nieder und übergießt sie mit einer ganzen Fluth von Licht und Glanz — aber sie bleiben so kalt und starr wie der Stein, der sie trägt; ruhig spiegeln sie sich in der ölglatten Fluth beschatteter Wasser und sehen dich an mit ihren lichtlosen Augen so fern, so fremd und kalt, als wollten sie zu dir sprechen: „Mensch, was haben wir mit dir zu schaffen? — Störe uns nicht!“ — — Göthe soll hier auf der

Rückreise von Rom seinen Tasso gedichtet haben und man mag gern glauben, daß ein Dichter sich schafflich gestimmt fühlen muß hier oben in der Einsamkeit dieses Gartens mit seinem Laubdunkel und seiner Blumenstille. Hier schweigt man gerne Stunden lang und läßt die stillen Blumen sprechen, über denen der silberne Wasserstaub zittert und die buntfarbigen Regenbogen schwanken — die stillen Marmorbilder, die mitten unter den Blumen stehen und sinnend in die Ferne blicken — und die liebeglühenden Nachtigallen, die zwischen ihnen in den dunklen Myrthenbüschen sitzen und dem Frühling ihre verzückten Lieder singen. Nachtigallen unter blühenden Rosen am Rüsttage des Osterfestes! — Was würden wohl unsere deutschen Bierphilister daheim im nebelgrauen Vaterlande dazu sagen, die froh sind, wenn sie um diese Zeit die Staare zwitschern hören oder den Storch einbeinig in seinem Neste am Dachgiebel stehen sehen? — — —

„Zquo — Zquo — Zquo — Zquo!“ —

tönts eben wieder aus den dunklen Büschen, zwischen denen die lichten Marmorbilder stehen, erst langsam und in abgemessenen Pausen, dann in immer rascherem Tempo, und zuletzt folgt ein lustschmetterndes Jubeln und Jauchzen, daß es weithin durch den stillen Garten schallt. Dazu duften die Rosen und Syringen;

Veilchen mischen ihr zartes Parfüm in den betäubenden Wohlgeruch des Oleanders, der in hölzernen Kübeln an den besonnten Mauerwänden steht; kühl stäubts von den sprühenden Wassern gegen die dunklen Büsche und die lichten Steinbilder, daß sie in der hohen Sonne glänzen; manchmal regt sich leise ein Blatt oder eine Blume im feuchten Hauch und steht dann wieder zitternd still; manchmal raschelt eine buntschillernde Eidechse durchs Gestrüpp der Steinstaffeln, auf denen die knorrigen Oelbäume stehen, reckt den glänzenden Leib ein Paar Sekunden an der warmen Sonne und verschwindet dann wieder im Gewirr der Epheuranken, die die Steinblöcke überziehen; blendende Wasserblitze zucken durchs Grün, wenn plötzlich ein Fisch aus der ruhigen Fluth der Marmorschalen schnellt; auf dem lichten Grün der Rasenstücke und dem weißen Sand der Terrassen zittert das lose gegitterte Netzwerk scharf umrissener Schattenlinien, die die feinästigen Oelbäume werfen. Durch die hohen Baumgänge, die den Garten nach allen Richtungen hin durchziehen, sieht man auf das Häusergewimmel der Stadt, die von silberblauem Duft umflort, in der Tiefe liegt, und über ihre Kuppeln und Thürme hinweg öffnet sich wie der Blick in eine reiche verheißungsvolle Zukunft eine lachende Aussicht auf das blühende Arnothal — den Garten Toskana's

— mit seinen weißschimmernden Villen und Bergkapellen auf den sanftgeneigten Hängen, seinen einsamen Pinien- und Cypressen-Gruppen auf den hohen Thalrändern und den alten finstern Städten, die dunkel aus den fern verblauenden Ebenen steigen; weiter draußen manchmal plötzlich aus den grünen Fluren aufblitzend blendende Zitterinseln von Sonnengeflirr und darüber der Silberblick beschneiter Bergspitzen, die in den grünen Schimmer hereinsehen wie ein unbegreifliches Räthsel. Der Bux duftet, Cicaden schrillen in der heißen Sonne, um die weißen Myrthenblüthen summen Hummeln, träumerisch plätschern die Cascaden in die breiten Marmorbecken, und über Wassern und Gärten brütet jener heiße glanztrunkene Sonnen-Nebel, der nur in Italischem Frühling gesehen wird und über das Menschengemüth jenes süße Träumen bringt, das an das Selbstvergessen indischer Brahmanen grenzt.

San Marco.

„Christ ist erstanden,
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen
Schleichenden erblichen,
Mängel umwanden!“
Chor der Engel in Göthe's
„Faust“.

Ueber der „Blumen-Stadt“ am Arno war der Ostermorgen aufgegangen. Am Strozzi saßen wieder die Zeitungsverkäufer und brüllten ihre Tagblätter feil. „Arance, Signori, Arance!“ kreischten alte häßliche Weiber mit breiten Körben, voll kopfgroßer Orangen am Arm, und es muthet den Fremdling gar wundersam an, wenn ihm eine dieser schönen goldgelben Früchte, mit dem frischen Blatt am Stiel, entgegengehalten wird. Braune halbnackte Buben, nicht viel höher als drei tüchtige Männerfäuste und dabei mit Hüten à la Murillo bedeckt, die so breit sind, wie ein aufgespannter Regenschirm, traben hastig durch die Menge, schreien unabläßig „Fuoco, Signori, Fuoco!“ und halten jedem, der einen Rattenschwanz

im Munde trägt, ihr Zündhölzelbüchsel hin, um gleich darauf wieder „Fuoco!“ schreiend weiter zu rennen. Wie buntfarbige Schmetterlinge flattern die Blumenmädchen hierhin und dahin, ihre prachtvollen Veilchensträuße mit den schneeweißen Tazetten und den blutrothen Geranien dazwischen den Vorübergehenden anbietend. Manchmal wendet wohl einer von den eleganten Flaneurs, die da gaffend durch die Gassen ziehen, den Kopf und mustert zuerst das Mädchen, dann die Blumen. Ist die Verkäuferin häßlich, so macht er mit der Rechten eine abwehrende Geberde, die jedes Florentiner Blumenmädchen augenblicklich versteht, und geht weiter; ist sie hübsch, so bleibt er wohl stehen, läßt sich den Strauß ins Knopfloch nesteln und nimmt dann für das blanke Geldstück, das er in die kleine Mädchenhand gleiten läßt, ein lächelndes „Grazie Signore!“ mit auf den Weg. Es gehen aber auch Viele da vorüber, die weder die Blumen, noch die Mädchen ansehen. Das sind die schwarzverschleierten Frauen, die mit dem Gebetbuch und dem Rosenkranz in den Händen geschäftig nach den Kirchen eilen; und die schwarzgekleideten Priester, die sich bedächtigen Schritts eben dahin begeben, wohin die Frauen gehen. Es giebt unter der italienischen Geistlichkeit zwei Haupttypen, die sich scharf von einander unterscheiden. Die Einen, das sind die hageren

fleischlosen Asketengestalten mit den langen dürren Manschettenhänden und den fanatisch glänzenden „Profundis oculis“ in den bleichen abgehärmten Anachoretengesichtern, auf denen nichts als der Fanatismus und die Intoleranz, finstrer Ketzerhaß und die Kasteiung Leibes und der Seele geschrieben steht. Langsam, fast mühselig schreiten sie einher, als trügen sie die Sünden der ganzen Menschheit und alle Leiden der bedrängten und verfolgten Kirche Christi auf ihren Schultern. Wenn ein Weib ihnen begegnet, so schlagen sie das Auge züchtig zu Boden, auf daß nicht dieses Auge sie ärgere und sie es ausreißen müßten und von sich werfen, so wie es die Schrift allen Frommen gebietet und die heilige Kirche es will. Wenn sie aber aufblicken, so geschieht es nur, um es zum Himmel zu erheben, als wollten sie ihn anflehen in großer Seelennoth, oder um Rache für die Sünden der leichtfertigen Menschenwelt, unter deren Thorheit sie dahinwandeln; in solchem Aufblicken liegt dann immer ein Gemisch frommer, demuthsvoller Ergebung und stummen Duldens, wie in dem Blick sterbender Märtyrer, oder im Blick der Schmerzensmutter selber, da sie am Stamme des Kreuzes stand und zu den heiligen fünf Wunden ihres sterbenden Sohnes aufblickte. Neben diesen aber giebt es in Italien noch eine Art von Priestern, die mit den eben Beschriebenen gar

nichts gemein haben. Das sind die dicken behaglichen, mit den runden glattrasirten Vollmondgesichtern, den behäbigen Schmerbäuchlein und den feinen Grübchen in den weißen wohlgepflegten Händen, die am Morgen den Gläubigen vom Altare so fromm und vergebend den Segen spenden und am Abend beim Fläschchen Orvieto so behaglich eine dralle Dirne klätscheln. Auf diesen Gesichtern steht nichts geschrieben von bleicher Askese, finstrer Weltentsagung und fanatischem Ketzerhaß; sie strahlen von Wohlsein und Behagen und sie sehen so voll, so frisch und rosig aus, wie bei uns die rothen Päonien um Pfingsten; und aus den rosigen Wangen blicken schlau verschmitzte Aeuglein hervor, so lustig, so wohlwollend und seelenvergnügt, als wäre die Erde eine einzige große Pfaffenpfründe und die ganze Welt ein Garten Eden, den der „liebe Gott“ expreß dazu geschaffen, daß seine treuen Diener am Wort nach Tisch darin spazieren gehen und behaglich verdauen können. „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist!“ heißts in der Schrift und jene wackeren Gottesknechte beherzigen dieses Schriftwort. Sie freuen sich all der Schönheit dieser Welt, die der „freundliche Herr“ um sie her gestellet hat und genießen diese süßen Freundlichkeiten, soviel sie nur können. Darum schlagen sie auch die Augen nicht nieder, wenn ihnen ein hübsches Weib begegnet —

ist doch ein hübsches Weib auch eine gute Gabe Gottes! Sie blicken auch nicht zum Himmel auf, wenn sie durch die Gassen gehen; ein hübsches Weib und eine fette Wurst interessirt sie weit mehr als der Himmel mit all seinen Wolken und seinen Sternen, seinem „lieben Gott“ und seiner „ewigen Seligkeit“. Den „lieben Gott“ lassen sie einen guten Mann sein, halten ihre Augen offen und freuen sich all der Herrlichkeiten, die er auch ihnen zur Lust und Freude auf dieser schönen Erde bereitet hat; und unbezahlbar ist das behagliche Schmunzeln, das ein appetitliches Weib oder eine appetitliche Wurst auf solch ein feistes Pfaffengesicht zu zaubern vermag. Aber sie verstehen sich nicht blos auf's „Sehen“, o! sie verstehen sich auch auf's „Schmecken“ und es wird Einem zu Sinne, „daß ma möcht katholisch werde“, wie es in Hebel's „Feldhütern“ heißt, wenn man solch' ein behäbiges Pfäfflein sieht, wie es im dunklen Winkel einer kühlen Osterie seinen „arrosto di bove“ oder sein kaltes „Agnello“ verzehrt, ein Gläschen goldgelben „Montefiascone“ nach dem andern dazu schlürft und dabei gar anmuthig mit der hübschen jungen Padrona scherzt, die ihm den funkelnden Trank aus der strohumwickelten Flasche kredenzt. Einer von diesen wohlgenährten Gottesmännern, die im Dienste der Kirche Christi so voll und rund und fest geworden, wie die Säulen des

Salomonischen Tempels, war es, der jetzt eben langsam und gemächlich die via Cavour entlang vor mir hertrippelte. Auf der Piazza di San Marco bog der dicke Prete rechts ab und verschwand in der Thür der gleichnamigen Klosterkirche. „Die Stätte die ein großer Mensch betrat, ist eingeweiht“ und Etwas von dieser Weihe des Orts wehte mir entgegen, als ich durch die Thür mit dem großen Temperagemälde des Gekreuzigten in das Innere der weltberühmten Klosterkirche trat und mein Blick auf die Kanzel fiel. Da, wo jetzt der hübsche Priester mit den wohlgepflegten Händen und dem glatten Weltmannsgesicht stand und der versammelten Gemeinde in wohlgesetzter Rede die Herrlichkeit des Auferstandenen schilderte, da stand einst ein hagerer Mönch mit struppigem Haar, aschfahlem Gesicht und hohlen tiefliegenden Augen, die Blitze sprühten voll heiligen Eifers und verzehrender Begeisterung. Es war der ferraresische Dominikanermönch Girolamo Savonarola, der von dieser Kanzel herab den Florentinern in überschwenglichen Allegorieen die Offenbarung Johannis interpretirte, seine donnernden Philippika gegen das Glanzleben der Mediceer und seine düstern Prophezeiungen gleich lodernden Brandfackeln unter die lauschende Menge schleuderte. Dieser Mann war es, an den ich dachte, als ich langsam durch die Gänge der Kirche schritt, die von An-

dächtigen dicht überfüllt waren. Wie hingegossen lagen die prachtvollen italienischen Weiber in der ganzen sinnbethörenden Schönheit ihrer süßen alleinselig-machenden Leiber auf den braunen Holzbrettern der Betschemel und auf den nackten Steinfließen des Bodens und sahen voll andächtiger Inbrunst und seliger Verzückung aus ihren großen katholischen Augen zu dem hübschen jungen Priester auf, der sich da über den Rand der Kanzel zu ihnen niederneigte, mit den feinen weißen Händen lebendig hin und her gesticulirte und in der wohllautenden Sprache Toskana's von den Schmerzen Mariä unterm Kreuz und von der Herrlichkeit ihres auferstandenen Sohnes am Ostermorgen redete. Leise flüsterten die betenden Lippen der frommen Frauen, leise wisperten die schwarzen Fächer, die mit den betenden Lippen beständig in Bewegung waren; die brennenden Kerzen am Hochaltare flackerten und knisterten und sahen matt umflort durch den bläulichen Ambraduust, der hoch durch die Räume zog und als eine dicke Wolke über den Köpfen der betenden Menschen lagerte. Der Duft fing an mich zu betäuben; ich wandte mich und verließ die Kirche.

Santissima Annunziata.

„Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
„Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde,
„Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
„Des Osterfestes erste Feierstunde?“ —

ruft Faust, als er seine einzige Phiole an die Lippen setzend und eben im Begriff, ihren schmerzstillenden Inhalt zu leeren, den Ton der Osterglocken vernimmt, die ihm die Auferstehung des Herrn verkünden. Aber es können auch nur deutsche Glocken gewesen sein, die mit ihrem tiefen Summen und ihrem hellen Ton das Glas von seinem Munde zogen und ihn der Welt und dem Leben zurückgaben — nur zu deutschen Glocken kann er gesprochen haben:

— „Was sucht ihr mächtig und gelind,
„Ihr Himmelstöne, mich am Staube?“ —

denn nur aus dem Tone deutscher Glocken spricht jene Stimme die dem Verzweifelnden zuruft: „Sei, getrost — es ist noch eine Ruh vorhanden!“ Im Klange italienischer Glocken aber ist nichts von Ruhe und Frieden; sie sind dazu bestimmt, den

Teufel zu verscheuchen, „per cacciar il diavolo“ und scheinen nur darauf berechnet, die Menschen zu quälen und zu martern; ihr Geläut ist keine Himmelsmusik, sondern ein wahrer Höllenlärm, der in der That Teufel verjagen und Menschen wahnsinnig machen kann. Denn die Glocken eines und desselben Campanile sind hier weder zum Accord gestimmt, noch werden sie nach unsrer Art geläutet; nicht selten haben drei neben einander hängende Glocken drei neben einander liegende Töne und wenn sie geläutet werden, wird bei den größeren nur der Klöpfel in Bewegung gesetzt und in ungleichmäßigen Pausen an die innere Wand der Glocke geschlagen, während die kleineren an den langen Schwengeln der Art auf und ab gerissen werden, daß sie nicht selten sich überschlagen und in den offenen Schalllöchern wie wahnsinnig durcheinander taumeln. Wenn nun in dieser Weise all die zahllosen großen und kleinen Glocken der hundertundzweiundsiebenzig Kirchen, welche Florenz aufzuweisen hat, gleichzeitig in Bewegung gesetzt werden, dann entsteht eine geradezu infernalische Musik, die etwas ohrenzerreißendes, hirnzerwühlendes hat, nach und nach eine dumpfe Betäubung über den Geist bringt, in der man keines vernünftigen Gedankens mehr fähig ist und zuletzt selbst Constitutionen mit Nerven, so dick wie Ankertaue, um den Verstand bringen muß.

Unter dem dumpfen Dröhnen solchen Geläutes trat ich aus der weihrauchdunstigen Klosterkirche auf den sonnenlichten Platz hinaus. Die feingefingerten Blätterhände der Zwergpalmen und die langen Wedel der Mimosen, die die Gartenanlagen des Platzes schmücken, schwankten leicht im kühlen Luftzuge, der von den Bergen kam. Von der Piazza della Signoria her drang rauschende Festmusik und der Lärm der Petarden, die zu Ehren des Auferstandenen abgefeuert wurden. Mich reizte der Spektakel nicht; ich wandte mich nach der entgegengesetzten Richtung und schlug die Via del Maglio ein, die am botanischen Garten entlang führt. Je weiter ich ging, desto mehr verloren sich die Menschen, die alle dem Festplatze zuströmten; auch der Lärm, der von dorther zu mir herüberdrang, und das Glockengeläut klang nach und nach immer ferner und gedämpfter und zuletzt war's ganz still und einsam um mich her und ich selber der einzige Mensch, der durch die Gasse schritt, die immer zwischen weißgetünchten Gartenmauern und stillen Klosterhöfen hinführt. Ein Stück wanderte ich die einsame Gasse entlang, dann bog ich in die Via Micheli, die dem Palazzo Capponi gegenüber in die Via San Sebastiano einmündet. Die Ruhe und Stille dieser einsamen Gassen that mir unendlich wohl und ich schlenderte langsam vor mich hin.

Durch die Eisenstäbe hoher Gartenthore sieht man hier auf graue Klostermauern mit vergitterten Fenstern und da auf die weißen Wände einer geschmackvollen Villa, die hier in vornehmer Abgeschiedenheit mitten hineingebaut ist in Grün und Blumen. Weiterhin ragen uralte prachtvolle Cypressen mit ihrem dunklen wild verworrenen Genadel hoch über die Ränder der weißen Gartenmauern; leise summend streicht der Mittagwind durch ihre Wipfel, daß sie sich langsam wie anbetend gegen einander verneigen und langsam wieder emporrichten. Hinter ihnen lagert breit und schwer Brunelleschi's Riesenkuppel über dem Gewirr der Dächer, Giebel und Schornsteine, die zwischen den Cypressen zum Vorschein kommen und dicht daneben steht schlank und graciös Giotto's weißer Marmorcampanile — die lichte Ruhe hinter der dunklen Bewegung. Aus dem hohem Thorbogen, der in den Hofraum des Palazzo Capponi führt, leuchten blutrothe Granaten, weißblühende Myrthen und Magnolien; prachtvolle Rosen gruppiren sich mit allerlei exotischen Blattpflanzen zu den reizendsten Bosketts um den plätschernden Springbrunnen in der Mitte und geben dem Fremdling, der da steht und sehnsüchtig durch die vergoldeten Gitterstäbe des geschlossenen Thores blickt, vielleicht doch nur eine schwache Ahnung von der Blumenpracht der Gärten,

die hinter den dunklen Pallaſtmauern verborgen liegen.

Die Sebaſtiansgaſſe mündet auf den Platz der „Allerheiligſten Annunziata“. Er iſt nächſt dem der Signoria einer der ſchönſten Plätze von Florenz. Steht man zwiſchen den beiden Brunnen in der Mitte deſſelben, mit dem Geſicht nach Nordoſten gewendet, ſo hat man vor ſich Kirche und Kloſter der eben genannten Heiligen, rückwärts den Palazzo Manelli, links das Kloſter der „Servi di Maria“ und rechts das „Ospizio dei Gettatelli,“ auch „Befotrofio“ genannt, mit dem zugehörigen kleinen Kirchlein, das der heiligen Maria als Mutter der unſchuldigen Kindlein geweiht iſt. Vor dem Bruderſchaftshauſe der Serviten wie vor der Annunziatakirche mit den daran ſtoßenden Kloſtergebäuden und dem Findelhauſe ziehen ſich offene Säulengänge hin, ſo daß der ganze Platz auf drei Seiten von luftigen Arkadenreihen umſchloſſen iſt. Die Loggien des Findelhauſes ſind nach Zeichnungen Brunelleſchi's ausgeführt und in den Bogenzwickeln mit Reliefs von Wickelkindern geſchmückt. Dieſe Wickelkinder gehören zu dem Liebenswürdigſten, was aus der Werkſtatt der Robbias hervorgegangen iſt; ein köſtlicher Humor ſpricht aus dieſen pausbäckigen Säuglings-Geſichtern, und wären ſie nicht ſo überaus

kindlich und naiv gehalten, man könnte glauben, diese Reliefs seien eine Ironie auf jene armen unglücklichen Wesen, deren Vater das Verbrechen und deren Mutter die Schande ist.

Den weiten Platz überschreitend, trat ich in's Innere der Kirche. Auch hier wie in San Marco eine dichtgedrängte Menge von Andächtigen, Geflüster der Lippen und Fächerschlag, Kerzengeflimmer und süß einschläfernder Weihrauchdunst, viel Gold auf den Altären und viel buntfarbiger Bilderschmuck an den Wänden. Neben der Kirche liegt ein Kreuzgang, genannt „il Chiostro dei morti“ — „das Kloster der Todten“ — neben der Thür, die in den linken Kreuzarm führt, befindet sich die sogenannte „Madonna del Sacco“, ein vortreffliches Frescogemälde von Andrea del Sarto. Dieses Bild betrachtete ich mir lange, dann folgte ich denen, die die Kirche verließen und trat in's Freie, im Strom der Wandelnden mich langsam weiter schiebend, die in dicht gedrängten Massen aus den weitgeöffneten Kirchenthüren sich nach dem Festplatze hinwälzten.

In den Cascinen.

„Aus dem hohlen finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern,
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle an's Licht gebracht,“

sagt Göthe in der Scene seines „Faust“, die er „vor dem Thor“ überschrieben hat. Diese Worte gingen mir durch den Sinn, als ich am Spätnachmittage des Osterfestes den Lugarno entlang schritt und unwillkürlich drängten sich mir vergleichende Betrachtungen auf über deutsche und italische Festfeier. Den Biergarten der Vorstadt, wohin der deutsche Spießbürger an Sonn- und Festtagen sich begiebt, kennt der Florentiner ebensowenig als den Tanz in der Dorfschenke, wo unsere deutschen Knechte und Mägde ihre Festlust ausrasen — das Alles sind Erfindungen des blonden Deutsch-

lands — das braune Italien weiß nichts davon! Wie der Berliner an Festtagen mit Weib und Kind nach Strahlau, Treptow und nach der Hasen-Haide zieht, der Wiener nach Hernals und in den „Wurstl"-Prater, der Münchener Spießbürger aber sein „Paradachel" unter den Arm nimmt und mit der dicken Ehehälfte zum Sendlinger Thor hinaus wandert, still vergnügt vor sich hin denkend: „'s ischt do was g'scheidt's, wemmer a Minkner isch", so zieht der Florentiner, wenn er seine Siesta gehalten hat und der glühende Sonnenbrand des Tages sachte zu verkühlen beginnt, in die grünen Cascinen hinaus zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, je nachdem es ihm seine Mittel erlauben. Es fällt ihm aber nicht ein, da draußen zu essen und zu trinken, was der deutsche Spießbürger und Kartoffel-Philister als unerläßlich ansieht, wenn die Festlust vollkommen sein soll; denn da draußen giebt's weder Soff noch Spiel, noch lärmende Gelage. Es giebt da auch keine Biergärten mit klebrigten Maßkrügen und rothgesoffenen Philistergesichtern: es giebt auch keine Kaffee-Etablissements mit dickbäuchigen Porzellan-Tassen und geschwätzigen Klatschschwestern dahinter — es giebt da nur Grün und Blumen, frische Luft und lichten italischen Sonnenschein. Es giebt da weder Berliner Weißbier noch Münchener Rettige; da thränt kein Auge vom

tiefathmigen Zuge aus hohem „Maßkrügl“, da wurzelt kein roth und blau carrirtes „Regendachel“ im biergetränkten Erdreich, da siehst du auch keine schwankenden Schuster- und Schneider-Gestalten mit der impertinenten Gemüthlichkeit auf den breitgrinsenden Biervisagen und der dicken Ehehälfte am Arm, da siehst du nur grüne Bäume und bunte Blumen und zwischen dem Grün und den Blumen welch ein südlich warmes Leben wogt und wallt da auf und nieder! Da siehst du keine Kellner mit schmierigen Frackschößen und schmutzigen Servietten hin und her rennen — da siehst du nur Fächer wehen und Tücher winken und schwarze heiße Augen glühen; du hörst auch kein wüstes Geschrei nach Kellnern und Bier, kein häßliches Geklapper von Seideldeckeln und Kaffeetassen, aber lebenslustiges herztief aufjauchzendes Lachen silberheller Frauenstimmen hörst du an dein Ohr schlagen, rasche Worte hörst du wechseln und beredte Blicke siehst du austauschen — es ist hier Alles anders als im Berliner Thiergarten und im Wiener Wurstelprater — es ist sogar anders hier als im „Englischen Garten“ nud auf der Theresienwiese bei München! —

„München ist ein offnes Dorf,“ sagen die Regensburger, „Stuttgart ist eine schöne Stadt,“ singen die Kinder, aber Florenz ist eine ganze Stadt, und so

wie die Stadt ist auch das Volk, das sie bewohnt. Immer heiter, immer graziös und liebenswürdig, niemals roh, niemals pöbelhaft, wie der englische Mob und die Pariser Canaille, bewegt sich der Florentiner stets mit dem Anstande eines echten Gentleman. Draußen in den grünen Baumgängen der Cascinen muß man die Florentiner sehen, um sie kennen und lieben zu lernen: da gehen, fahren und reiten sie, ein Jeder wie er mag und wie er kann; da wandeln sie auf und nieder zwischen epheudurchwilderten Thränenweiden, dunklen Lecce-Alleen und hohen Lentiskus-Hecken, die Einen hierhin, die Andern dahin; da stehen sie und plaudern und lachen mit einander so anmuthig und harmlos, daß es ein Vergnügen ist, ihnen zuzuhören; da verneigen und grüßen sie sich mit Wort und Blick so reizend und graziös, daß es eine Freude ist, ihnen zuzusehen. Und zwischen ihnen hin und her flattern die Blumenmädchen mit ihren Körbchen voll blauer Veilchen, weißer Tazetten und rother Rosen; bald wenden sie sich hierhin, bald dahin; bald halten sie einer gluthäugigen Schönen ihr reich gefülltes Körbchen entgegen, bald nesteln sie einem Herrn mit verbindlichem Lächeln ein Sträußchen in's Knopfloch; wenn sie viel bekommen, danken sie graziös, wenn sie wenig bekommen, danken sie auch und wenn sie gar nichts bekommen, danken sie erst recht ver-

bindlich; denn sie wissen, daß das Capital, das sie stehen lassen, seine Zinsen tragen wird und mit schalkhaft vielsagendem Gruße „a rivedere“ flattern sie weiter. — —

Und wenn nun die Sonne hinterm Appennin versunken ist, der Abendwind den Arno heraufkommt, leises Wellengekräusel auf die glatte Fluth legend und der Vollmond verstohlen über die Berge des Casentino herüberlugt, dann zieht das jubelnde Volk heim, jauchzend und singend, daß es weithin durch die laue Mondnacht schallt. Um dieselbe Zeit wandert auch der Berliner Spießbürger und der Münchener Stadtphilister durch staubige Gassen mit seiner Familie heimwärts. Während er aber in die raucherfüllte Bierschenke schwankt, um weiter zu zechen oder halb bewußtlos auf sein Lager hintaumelt, um seinen Rausch auszuschlafen, setzt sich der Florentiner nüchtern und besonnen vor's Café an die Straße, schlürft sein kühles „Sorbett“ oder seine Porzion „Gelato“ und betrachtet bald den still wandelnden Mond, bald die laut wallenden Menschen, die in unabläßigem Auf und Nieder durch die mondlichten Gassen ziehen singend, lachend, plaudernd, cokettirend, suchend und findend. So geht's noch Stundenlang bis tief in die Nacht hinein und oft lange nach Mitternacht, wenn der Mond schon hoch über den stillen Gassen steht, zieht

noch ein Trupp junger Burschen singend daher und da kannst du Stimmen hören, daß du mitten in deinen Träumen auffährst, entzückt an's Fenster springst und den Sängern nachlauschest, bis ihre Stimmen in der Ferne verhallt sind.

So feiern die Florentiner ihre Feste und zu solcher Festfeier zogen sie auch heute in die grünen Cascinen hinaus. Wie ein dunkler Strom wälzte sich die Menge aller derer, die da zu Fuß, zu Roß und zu Wagen dem Ort der allgemeinen Festlust zueilten, am Lungarno entlang. Langsam ließ ich mich von dem breitwogenden Strome mit forttreiben und gelangte bald durch die Porta al Prato in's Freie. An den Blättern der Bäume und Hecken, die sich an den Sandwegen entlangziehen, hingen noch die letzten Tropfen eines warmen befruchtenden Frühlingsregens, der in den ersten Nachmittagstunden über die Stadt gegangen war, den Staub gelöscht und die Luft wohlthuend abgekühlt hatte. Eben trat die Sonne groß und golden aus dem kupferfarbenen Abendgewölk, das über den Bergen im Westen lagerte; in den Wipfeln der Bäume summte leise der kühle Westhauch, der vom Strom herüberwehte, und in den Hecken und Büschen schmetterten die Nachtigallen ihr jubelndes Frühlingslied, das bereits dem scheidenden Tage galt. Reiter auf flüchtigen Rossen jagten an mir vorüber,

hinterdrein rollten Wagen und Gefährte aller Art, vom schwerfälligen Vierspänner bis zum hohen zweirädrigen Gig mit dem flinken russischen Traber in der Gabeldeichsel und den kleinen toskanischen Einspännern, die wie der Blitz an einander vorüberschießen. Auf den flüchtigen Rossen saßen schlanke junge Männer und aus den Glasscheiben der Wagenfester blitzten dunkle Frauenaugen durch das feine Gewebe schwarzer Seidenschleier. Die Pferde schnaubten und courbettirten im Geschirr; weiße Schaumflocken flogen von den Gebißstangen ihres Kopfzeugs und die Kothballen, die ihre Hufe nach hinten zurückschleuderten, bildeten mit dem Sand, den die rollenden Räder nach vorn in die Höhe warfen, einen wandelnden Baldachin in der Luft, der immer mitging und sich als dicke graue Kruste auf den betreßten Hüten der Kutscher und den galonirten Livreen der Diener ablagerte. In langen Reihen rollten sie an einander vorüber und dabei war ein immerwährendes Grüßen und Verneigen und holdseliges Lächeln derer, die darin saßen und sich im Begegnen erkannten.

Ich durchschritt die langen Baumgänge, die das dichte Gehölz der Cascinen nach allen Richtungen hin durchziehen, bis an ihr westliches Ende; dann wandte ich mich zur Stadt zurück. Als ich wieder auf den großen freien Platz an der Villa Reale kam,

bot er das lebensvollste Bild dar. In langen Reihen waren die Wagen, die ich vorher hatte an mir vorüber=rollen sehen, hinter einander aufgefahren. Immer neue kamen hinzu und gesellten sich zu denen, die schon dastanden und zwischen durch drängte sich das Getümmel der Reiter, Fußgänger und Wagen, die unabläſſig an einander vorüberzogen, die Einen hin, die Andern her. Manchnal bog ein Reiter ab, näherte sich grüßend dem Schlage eines in der Reihe halten=den Wagens, wechselte ein Paar flüchtige Worte mit den schönen Insassen, die sich anmuthig lächelnd ihm entgegenneigten und galoppirte weiter. Wie die Reiter, so machten es auch die Fußgänger und überall sah man junge Männer einzeln und in Gruppen an den Wagenschlägen lehnen und mit den schwarzver=schleierten Signora's plaudern, die sich fächernd und lächelnd zu ihnen niederneigten — aller Orten heiteres Geplauder, silberhelles Lachen sonorer Frauenstimmen, rasche Worte und rasche verständnißvolle Blicke! — —

An einem der letzten Wagen in der Reihe hielt ein junger Mann auf einem prachtvollen Rapphengst. Ich kannte das Pferd; ich kannte den Reiter; auch die junge Frau in Trauer, die da leicht über den Wagenschlag geneigt mit dem jungen Manne plauderte, hatte ich schon gesehen — es war dieselbe stolze Gestalt, die droben auf dem Kirchhof von San Miniato vor

dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen gelegen und jetzt so graziös in den weichen Kissen des Wagens lehnte; es waren dieselben nachtschwarzen Augen, dieselben feinen vornehm geschnittenen Lippen, die damals so fromm und inbrünstig zum Bilde des Gekreuzigten hinaufbeteten und jetzt so beredte Worte und so beredte Blicke mit dem hübschen jungen Mann wechselten, der sich da vor ihr auf dem ungeduldig scharrenden Rosse vornehm in den Bügeln wiegte; es war dasselbe feine blasse Gesicht, das damals aus der dunklen Verhüllung des schwarzen Schleiers so schmerzvoll zu dem dornengekrönten Christushaupte emporgeschaut und jetzt so glückstrahlend und heiter zu dem schlanken Reiter herüberblickte. Damals rollten Thränen aus den großen traurigen Augen über die blassen Wangen auf den kalten Marmor, auf dem sie kniete — heute lächeln diese Augen und über das ganze Antlitz liegt ein Schimmer von Licht und sonniger Heiterkeit ausgegossen, der mehr sagt als Worte. Die schöne junge Frau hat ihren Gatten verloren und ist nun Wittwe. Sie hat ihm droben auf dem Friedhof von San Miniato eine pomphafte Grabschrift setzen lassen und in vielen Kirchen Seelenmessen für ihn gestiftet. Jeden Tag steigt sie da hinauf, um an seinem Grabe zu beten und zu weinen; weinend und betend kniet sie stundenlang da oben auf den harten Marmorfließen, weinend

und betend zieht sie von einer Kirche zur andern. Wenn aber der Abend kommt, steigt sie in ihren Wagen, fährt in die grünen Cascinen hinaus und läßt sich von jungen Cavalieren den Hof machen. So trauert in Florenz das Weib um seinen verstorbenen Gatten. Ob es anderswo anders sein mag? — Chi lo sa! — Lord Byron sagt an einer Stelle seiner Schriften: „Es giebt nichts Perfideres als ein Weib und ein Epitaph.“ Ich weiß nicht wie es kam, daß mir diese Worte durch den Sinn gingen, als ich langsam durch die breiten Sandwege nach der Stadt zurückschritt. Neben mir in der Tiefe wälzte der Strom seine schmutzgelben Wasser träge zwischen den grünen Ufern hin, auf denen die blauen Veilchen und die weißen Margheritinen blühten; drüben in den Büschen zur Linken schlug eine Nachtigal und während die ersten rückkehrenden Wagen an mir vorüber der Porta al Prato zurollten, verglomm droben an den schwarzen Cypressenwipfeln des Monte Oliveto und an den weißen Schneezacken der Hochapenninen lautlos der letzte rosafarbene Schimmer des Abendroths.

Ein Tag in Arezzo!

„Sento l'aura mia antica
Ed i dolci colli
Veggo apparir."

Petrarca.

„Partenza per Arezzo — Perugia — Foligno — Spoleto — Roma — partenza, Signori, partenza!" rief der dienstthuende Beamte, der den Abgang des Courierzuges nach Rom signalisirte, mit einer wahren Stentorstimme und schritt klingelnd von einem Saal zum andern, als ich mit meinem Billet nach Arezzo den Perron der „stagione centrale" betrat. In dichten Massen drängte sich die Menge nach den Wagen des bereitstehenden Zuges; auch ich stieg ein. Schallend werden die Coupéthüren zugeschlagen, das letzte Signal ertönt und nun geht's hinaus in den sommerlich klaren Frühlingsmorgen, der über der Stadt und dem Thale aufgegangen ist. Anfangs geht's noch langsam und der Zug fährt vom Haupt=bahnhof an der Porta al Prato in weitem Bogen um die ganze Stadt nach der Station an der Porta

Santa Croce. Schon diese Fahrt von Thor zu Thor ist ein Genuß: im Vordergrunde grüne Gärten und Weinpflanzungen, lange Ulmenreihen und Pappelalleen, dahinter die Stadt mit ihren weißen Häusern und glitzernden Ziegeldächern, ihren zahllosen Kirchenkuppeln und hochragenden Glockenthürmen und jenseits der Stadt die fernen Hügelreihen mit den weißen Villen, den schimmernden Bergkirchen und den dunklen Pinien- und Cypressen-Gruppen — das Alles sieht man langsam wie die Wandelbilder eines Diorama's an sich vorüberziehen; jeden Augenblick wechselt die Scenerie: ein Thurm, der eben noch zur Rechten war, erscheint plötzlich zur Linken und so geht's fort, bis man zuletzt selber so wirr und taumlig ist wie die Dinge, die da draußen in unablässigem Wechsel sich durcheinanderdrehen.

Hinter Porta Santa Croce fängt der Zug an rascher zu fahren, obgleich es beständig bergauf geht dem Laufe des Arno entgegen. Noch einmal taucht Brunelleschi's Riesenkuppel und der weiße Marmor-Campanile des Doms über dem Häusergewimmel der Stadt auf; noch einmal grüßt Fiesole von luftiger Berghöhe herab, als wollte es dem Scheidenden ein letztes „Addio!" nachwinken; dann braust der Zug in die Berge von Campiobbi hinein, die von beiden Seiten dicht an den Fluß herantreten, lange Cypressen-

reihen und dunkle Piniengruppen auf den sanft geneigten Hängen tragend. Bei Pontassieve prachtvolles Gebirgsbild: im Vorgrunde jenseits der Landstraße eine hohe Steinbrücke, unter deren kühn geschwungenem Bogen der Sieve langsam und träge daher schleicht, um sich weiterhin zwischen Kies- und Schotter-Bänken mit den Wassern des Arno zu vereinigen. Rechts und links zu beiden Seiten der Brücke graue halbverfallene Steinhäuser; aus den Rebdächern vor dem Mauerwerk erhebt sich der Lorbeer, das Schieferdach ist mit rothen Ziegeln ausgeflickt, weiße Wäsche hängt zum Trocknen auf dem Söller, zu dem eine verfallene Steintreppe, von Epheu und Dorngestrüpp überwuchert, hinanführt; blauer Rauch steigt aus dem unförmlichen Schornstein, der schief über dem Dachgiebel hängt, und dahinter weit, weit in hoher Ferne ziehen sich die morgenblauen Berge des Pratomagno, wo Vallombrosa liegt und einstmals die Camaldulenser wohnten. Hier macht die Bahn eine scharfe Biegung nach rechts und wendet sich, die östliche Richtung verlassend scharf nach Süden. Rasselnd geht's auf schön gebauter Eisenbrücke über den Arno und dann immer am linken Ufer des Stromes aufwärts. Hinter Rignano weitet sich das Thal; rechts im Vorblick taucht das dunkle Castell von Incisa auf und drüben zur Linken ziehen die

Apenninen ihren matten Dämmerstreif, der am oberen Rande hie und da mit weißen Schneeflecken betupft ist. Der Zug pfeift, aber er hält nicht; sausend rast er an dem alten Bergnest vorüber, das mit seiner hohen Steinbrücke und seinen finsteren Burgruinen wie ein Adlerhorst an den rothen Felsen hängt. Figline mit seinen dunklen Ringmauern und seinen hochragenden Befestigungsthürmen liegt da wie ein mittelalterliches Raubnest; man möchte gern das Bild dieser uralten malerischen Felsenstädte näher betrachten; aber der Zug rast unerbittlich weiter vorbei an alterdunklen Burgen und weißschimmernden Bergkirchen, an stattlichen Klöstern und freundlichen Landsitzen, über rasselnde Steinbrücken und durch dunkle Tunnels mit tröpfelnden Felswänden und lachenden Ausblicken aus der tauben dämonischen Finsterniß in die lichte selige Sonnenwelt da draußen; oben am hohen Morgenhimmel hin ziehen leichte weißflockige Frühlingswolken und durch die geöffneten Coupéfenster dringt der Duft von tausend blühenden Blumen; mit ihm flattern Jugendträume und historische Erinnerungen wie bunte Falter zum Fenster herein: Römer und Etrusker — Hannibal und die karthagischen Söldlinge — Gothen und Longobarden — Barbarossa und die deutschen Landsknechte — der heilige Romuald und die Camaldulenser —

Vallombrosa und die Cönobiten im „Schattenthal“ — das Alles zieht in buntem Durcheinander an den Augen des Geistes vorüber wie die immer wechselnden Landschaftsbilder dieses großartigen Geschichtstheaters an dem leiblichen Auge vorübereilen. Weiter und immer weiter rast der Zug wie von bösen Dämonen gehetzt; endlich aber mäßigt sich seine wilde Eile; die Bremsen kreischen und stöhnen, die Locomotive pfeift, der Zug steht — „San Giovanni!“ rufen die Schaffner von Wagen zu Wagen und reißen mit raschem Griff die Coupéthüren auf. Das feiste Pfäfflein, das da harrend am Eingang zum Wartesaal steht, hat kaum Zeit, sein wohlhäbiges Bäuchlein durch die enge Waggonthür zu zwängen und mit breiter Behäbigkeit vor uns Platz zu nehmen — da fliegen die Thüren schon wieder schallend zu — „Pronti!“ rufen die Schaffner und die wilde Jagd beginnt von Neuem.

Immer näher treten die Apenninen von links heran, immer deutlicher und bestimmter entfalten sich ihre langen hinter einander wegziehenden Bergreihen und die blauen Thäler und Schluchten, von denen sie durchsetzt sind, immer seltsamer und immer fremdartiger wird die Landschaft, immer reicher und mannigfaltiger gestalten sich ihre Formen. Bei Montevarchi, einem uralten verwinkelten Neste mit schwarzen

Ringmauern und hohen durchbrochenen Glockenthürmen stand das Korn bereits in Aehren und hatte schon jene silbergraue ins Gelbliche spielende Färbung, die es in den Ländern diesseits der Alpen erst zur Zeit der Sommersonnwende annimmt, wenn die Tage voll tiefer blauer Sonnengluth gekommen sind, die Hundsrosen an den Feldrainen blühen, die Centifolien in den Gärten und der Himmel wolkenlos über den weiten Landen hängt. Der frische Morgenwind und der Luftzug des vorübersausenden Zuges wühlten breite Wellen hinein, daß es schimmernd aufwallte und die körnerschweren Aehren langsam auf und nieder nickten. Mit den silbergrauen Aehren und den blauen Cyanen, die zwischen den hohen Halmen blühten, schwankten und taumelten die rothen Klatschrosen besoffen hin und her wie abgeschlagene Sarazenenköpfe und durch die Gassen des hohen Kornes gingen Landleute, die von der Feldarbeit kamen. Die Kopftücher der braunen Weiber, die da langsam und stolz einherschritten, waren so brennendroth wie die Klatschrosen, die zwischen den gelben Halmen des Getreides standen; ihre Gewänder waren so blau wie die Cyanen, die zwischen den rohen Klatschrosen und den gelben Kornhalmen hin und herschwankten; sie hatten dieselbe Farbe wie die Gewänder der Madonnenbilder, die in den weißen Steinkapellen an den

Kreuzwegen hingen und wie der hohe Frühlingshimmel, der unverrückt über den wallenden Aehrenfeldern und den wandelnden Menschen stand.

Die Bahn steigt. Aber wie besessen rennt das schwarze Ungethüm, das da vorn an der Spitze des Zuges keucht, weiter und immer weiter in wahnsinniger Hast. Sausend gehts vorüber an Chitarra, Rondine, Malafrasca — man hat kaum Zeit die grauen Ortschaften, die da hinter den weißen Stationshäusern wegfliegen, mit einem Blick zu erhaschen; und wie die weißen Stationshäuser mit den salutirenden Bahnwärtern, die hohen Telegraphenstangen mit den summenden Drähten, die grauen Städte mit den glitzernden Schieferdächern und den weißen Glockenthürmen an den Scheiben der Coupéfenster vorüberfliegen, so fliegen die hochragenden Burgen, die da oben an den rothbraunen Felswänden kleben, wie Geiernester hoch über unsern Häuptern hinweg, als würden sie vom Winde durch die Lüfte getragen.

Bei Laterina, das mit seinem hohen Felsenschloß schwarz und düster über der „Gola del Inferno“ hängt, passirt der Zug das enge Défilé, das der Arno durch die Berge des Pratomagno gesägt hat; dann wendet er sich ab von dem Strom, den er bisher unausgesetzt begleitet hat, passirt den Chiana-Kanal, der das Flußsystem des Arno mit dem des

Tiber verbindet, und tritt in die Ebene von Arezzo. Die Berge weichen nach beiden Seiten hin zurück, die Gegend wird immer freier und offener, nur sanfte Hügelreihen umsäumen den Horizont und tragen hier ein schimmerndes Bergstädtchen und da ein dunkles Felsenschloß — der Zug geht langsamer, pfeift und steht. — „Arezzo — dieci minuti!“ rufen die Schaffner und öffnen. Ich steige aus. Mir ist ganz wirr und taumlig zu Sinne von der raschen Fahrt und der Fülle der landschaftlichen Eindrücke, die sie bot. Ich ziehe die Uhr; genau zwei Stunden und zwei und zwanzig Minuten hat der Zug gebraucht, um die acht und achtzig Kilometer von Florenz bis hierher zurückzulegen und dabei beständig coupirtes Terrain! —

Arezzo, das Aretium der Alten, war eine der ältesten und bedeutendsten Städte der etrurischen Dekapolis, deren Geschichte weit hinaufreicht in die etrurischen und vorrömischen Zeiten und zuletzt im Dunkel uralter Mythen sich verliert. In den Kriegen gegen Hannibal war sie den Römern ein Bollwerk und eine feste Warte gegen den Apennin und das adriatische Meer hin; im Mittelalter hielt sie zu den Ghibellinen und rühmt sich außerdem die Vaterstadt Petrarca's und andrer großer Männer zu sein.

Stolz und malerisch liegt sie an den Hängen des Poggio San Donato hinan, weithin die grüne Thalmulde dominirend, die vom Castro durchströmt und von sanften Höhenzügen rings umschlossen ist. Wie die Sitzreihen eines antiken Amphitheaters bauen sich die altersgrauen Häuser hinter einander auf; über die dunklen Umfassungsmauern ragen breite Kirchenkuppeln und schlanke Glockenthürme und auf der letzten Höhe, von der die Straßen radienförmig zur Tiefe laufen, thront der uralte gothische Dom mit seinem dreifachen Schiff und seinem hohen Glockenthurme.

Auf dem grasbewachsenen Platz am Thor jagten sich halbnackte Buben mit einem Esel herum; die Haut der Buben hatte denselben tiefbraunen gesättigten Sonnenton, den die Travertin-Quadern italischer Paläste und die Mauerreste antiker Bauten zu zeigen pflegen; ihre Köpfe sahen so verwildert und so pausbäckig aus, wie die reizenden Engelköpfe auf Rafaels Madonna di Foligno. Unter lautem Geschrei bearbeiten sie mit armsdicken Knütteln und Stöcken das Fell des armen Grauen; der aber ließ sich nicht stören: ruhig fraß er von den mannshohen Disteln, die zwischen den Steinblöcken standen und Stacheln hatten so lang und spitz, daß man einen Apennin-Ochsen hätte damit abstechen können; nur

manchmal, wenn ihm die Insulten der übermüthigen Buben gar zu arg wurden, schüttelte er unwillig die langen Ohren, trabte bis zum nächsten Steinblock und begann wieder ruhig weiter zu kauen.

Nicht weit davon im Schatten der hohen Ringmauer saß ein uralt Weiblein; das Gesicht des Weibleins war so braun und runzlig, als wäre es aus altem Nußbaumholz geschnitzt; wie auf den Aesten uralter Wettertannen, so wuchs auf ihren Wangen und ihrer Nase das Moos des Alters und um ihr gebeugtes Haupt hing langes verwildertes Haar, wie graue Bartflechten in die tiefliegenden Augen nieder. Da saß sie wie die Cumäische Sibylle, starrte orakelbrütend vor sich hin und spann; in der einen Hand hielt sie die Spindel, in der andern den Faden, den sie von Zeit zu Zeit mit einer riesenhaften Scheere durchschnitt — Klotho, Lachesis und Athropos in einer Person. Bunte Tuchlappen, Werg und Garnbündel lagen um sie her und in den breiten Körben, die vor ihr standen, waren prachtvolle Orangen, frische Feigen und japanische Mispeln aufgehäuft. Ich kaufte von ihren Früchten soviel meine Taschen fassen konnten; dann ging ich weiter.

Durch die Gassen der Stadt schallte frühlingslauter Kinderlärm; Vögel zwitscherten lustig in den Zweigen der Bäume, die über die Ränder der hohen

Gartenmauer niederhingen; in den Schalllöchern der Thürme schwangen die Glocken langsam hin und her, die Luft mit vielstimmigem Getön erfüllend und aus den Kirchenthüren traten Frauen mit südschwarzen Augen und Landleute in buntfarbigen Gewändern; Mädchen mit schlanken Wasserkrügen auf den Köpfen und hohen Holzsandalen an den bloßen Füßen kamen klappernd über das schlechte Pflaster der Gassen dahergegangen; sie lachten und schwatzten und schritten so mühelos unter ihrer Last dahin, als gingen sie auf dem Parquet eines Tanzsaales — die Stadtphilister von Arezzo, die mir begegneten, glotzten mich an so dummdreist und stupid wie Apenninen-Ochsen, die einem vorübersausenden Bahnzuge nachsehen; es stand auf diesen Gesichtern dasselbe stierdumme Staunen, dieselbe hilflose Neugier, mit der auch diesseits der Alpen in den kleinen Provinzialstädten unseres geliebten Vaterlandes der ankommende Fremdling von oben bis unten begafft wird, als wäre er ein Mondbewohner, der zum erstenmal unter Menschen tritt. Weiterhin kam ein Trupp Straßenarbeiter; die kurzen Manchesterjacken und die schweren Steinpiken lässig über die Schulter geworfen, zogen sie einher in ihren breiten verwetterten Filzhüten und ihren weißflatternden Hemdärmeln. Es waren blutjunge Burschen darunter, schlank und straff wie frischgeschnittene Weidenruthen.

Wenn unsere deutschen Bauernsöhne und Großknechte den Sonntag über gefaullenzt haben und sich dann des Abends in die nächste Dorfschenke begeben, dann gehen sie einher schwer hinwandelnd wie die Rinder Homer's; diese Leute aber kamen von der Arbeit, vielleicht von harter schwerer Arbeit — das sah man an ihren bestaubten Hüten und ihren zerfetzten Kleidern und doch schritten sie einher, so leicht und elastisch, als gingen sie zum Tanze und dabei sprühte es wie Feuer aus den dunkel glänzenden Augen, wenn sie nach einer vorübergehenden Dirne sahen und ihr ein Paar neckende Worte nachriefen. Es waren aber auch Kerls darunter, die so wild und verwogen aussahen, wie eben aufgegriffene Straßenräuber — echte Abruzzentypen mit sonnverbrannten Gesichtern, die so braun und rissig waren, wie das Leder der abgenutzten Sandalen, die sie an ihren Füßen trugen, mit dunklen Haarschöpfen, so struppig und zerzaust, wie ein Dornbusch im Winde, mit Augen so wild und trotzig wie die Augen verstockter Bestien — alle aber trugen im Hutbande kleine Blumensträuße aus gelbem Apenninen-Ginster, weißem Jasmin und rothen Blutnelken gewunden. Es kamen aber auch Mädchen und junge Frauen daher mit Wimpern so lang und weich wie schwarze Kaschmirseide und Augen darunter, so märchenhaft dunkel und abgrundtief, daß man hätte ver-

sinken können in ihnen, hätte nicht die Gebetsverklärung, die noch in ihnen zu lesen stand, dem vorüberschreitenden Fremdling gewehrt, solch schöne Augen in Verwirrung zu setzen.

Endlich ist die letzte Höhe erreicht und vor mir dehnt sich ein großer freier Platz, der theils von hohen Gebäuden und festungsartigen Mauerwällen umgeben ist, theils den Blick über die zu Füßen liegende Stadt, die tiefe Thalmulde und die fernen Höhen schweifen läßt. In der südwestlichen Ecke des Platzes auf hoher freier Terrasse, zu der eine Treppenflucht von einundzwanzig Stufen hinanführt, erhebt sich der Dom mit seiner kahlen unausgebauten Façade, seinem hohen Schiff und seinem poligonen Glockenthurm. Von drei Seiten umgeben ihn dichte Gruppen prachtvoller Nußbäume und Edelkastanien; die schönen Bäume stehen auf einem weiten grünen Rasenplatz, der nach allen Richtungen hin von sandbestreuten Gängen durchzogen ist. In den Gängen da und dort stehen Bänke und Ruhesitze im Schatten der hohen Laubbäume, die prachtvolle Niederblicke auf die Stadt, das tiefe Thal und die fernen Berge bieten. Dahinter am andern Ende des Platzes ragen dunkle Cypressen und breitästige Pinien über das zerfallene Gemäuer eines citadellenartigen Baues, der über und über mit Epheu und kletternden Schling-

pflanzen überſponnen iſt. Auf der breiten Freitreppe, die zum Hauptportal des Domes führt, ſaß widerliches Bettelgeſindel und ſonnte ſich auf den warmen Steinplatten. Wie eine Meute hungriger Wölfe ſtürzten ſie auf mich zu, als ſie meiner anſichtig wurden, umringten mich von allen Seiten und bettelten mich um einen „bajocco“ an; die Männer reckten mir mit der widerlichſten Zudringlichkeit ihre verſtümmelten Gliedmaßen entgegen; die Weiber aber deuteten mit flehender Geberde ſtumm auf ihre Kinder, die ſie in Lumpen gewickelt auf den Armen trugen, und wie mich die zudringliche Schaar der Alten freigegeben hatte, lief noch ein kleines ſchlecht gekleidetes Mädchen neben mir her, hielt mir die Hand entgegen und murmelte immer halblaut vor ſich hin: „far l'elemosina Signore per la santissima Madonna far l'elemosina Signore!“ — Ich that die letzten Kupfermünzen, die ich noch hatte, in die kleine Hand, die ſich da bittend nach mir ausſtreckte, ſchlug den ſchweren Ledervorhang des Eingangs zurück und trat ins Innere der Kirche. Das Hochamt war zu Ende. Wie eine unſichtbare Wolke zog der matte Ambraduft, der von der Räucherung zurückgeblieben war, durch die hohen ſchweigenden Räume; hier und da kniete noch eine ſchwarz verſchleierte Frauengeſtalt im Halbdunkel eines Seitenaltars auf den nackten Steinfließen

und betete leise; wie die rothen Lippen im Gebete flüsternd sich bewegten, so schlugen die schwarzen Fächer, die von der Linken gehalten wurden, Kühlung fächelnd auf und nieder; große katholische Augen voll dunklen Glanzes blitzten durch die dünne Gaze der schwarzen Schleier und wandten sich verstohlen nach dem Fremdling um, der da leise an ihnen vorüberschritt und dabei fächerten und plapperten sie mechanisch weiter, daß nichts zu hören war in der tiefen Stille, als das Wispern der schlagenden Fächer, das Lispeln der betenden Lippen und das leise Geräusch des Sandes, der unter meinen Füßen knirschte.

Heinrich Heine ist zwar ein recht frecher Bursche, der Alles, was ihm in den Weg kommt, mit dem Unrath seines frivolen Geschwätzes besudelt wie eine zudringliche Schmeißfliege; aber manchmal hat er doch Recht: die katholische Religion ist wirklich eine recht schöne „Sommerreligion," zumal in Italien, wo's im Sommer gar sehr warm wird. Wenn da draußen auf den weißen Kalkwänden der Mauern und den breiten Steinplatten des Gassenpflasters der glühende Sonnenschein brütet, als ob er Alles zerschmelzen wollte, dann läßt sich's gar süß und beschaulich träumen und „Seelensiesta" halten da drin in den kühlen dämmernden Kirchenhallen.

Leise, wie ich gekommen, ging ich wieder hinaus, um die „Seelensiesta" der frommen Frauen nicht zu

stören. Wie ich unter die grünen Bäume trat, die den Dom umgaben, schlug mir der laute Lärm fröhlicher Kinderstimmen entgegen. Er kam von einem Rudel schwarzäugiger Buben, die beim Ballspiel begriffen einander lachend und schreiend umherjagten. Weiterhin auf dem warmbesonnten Rasenplatz gehen Mädchen mit kleinen Kindern an der Hand langsam hin und her; ihre Beschäftigung ist eine stillere als die der Buben: sie pflücken Veilchen und Maßlieben, die in ganzen Schaaren zwischen dem jungen Frühlingsgrase blühen und winden ihren kleinen Schutzbefohlenen Kränze und „Mazettini“ daraus — Veilchen und Gänseblümchen! das ist so urdeutsch und vaterländisch, daß dem Fremdling ganz heimathlich zu Sinne wird, als sähe er im Traum ein Bild aus der Zeit der Kinderjahre. —

Ich setzte mich auf den Rand der niederen Steinmauer, die nach Süden hin den Platz umgiebt. Der Himmel stand hoch und blau über der Stadt und dem weiten Thale, nur hier und da verschleierten ihn leichte ziehende Streifen weißlichen Frühlingsgewölks; die Luft fühlte sich an wie feines weiches Seidengespinnst und war so kühl und klar wie abgegohrener Wein, daß man sie in ganzen Strömen hätte einschlürfen mögen.

Hinter mir hatte ich den weiten grünen Plan des Domplatzes mit seinen hohen Laubbäumen, grünen

Rasenplätzen und sandbestreuten Gängen; dicht vor mir zur Rechten an der Mauer, auf der ich saß, stand eine weiße Steinkapelle; auf dem schrägen Dach erhob sich ein hohes vergoldetes Kreuz und darunter im weißen Giebelfelde sah man die verschlungenen Initialen des „In hoc signo“. Durch das enge Gitterwerk, das die tiefe Nische verschloß, schimmerten die bunten Gewänder und der goldene Heiligenschein eines schlechten Madonnenbildes und unter dem Bilde auf dem hölzernen Betschemel kniete ein zerlumptes Weib mit abgehärmtem Gesicht. Es hatte ein Kind auf den Armen, das gleichfalls in graue Lumpen gehüllt war und blickte stumm und unverwandt nach dem Madonnenbilde in der Mauernische. Was mochten sie nur heischen, die großen betenden Augen, die so stumm und doch so beredt zur Schmerzensreichen emporblickten? — Vielleicht einen Bissen Brot für das arme Wesen, das da die zitternden Mutterhände wie hülfeflehend zur Gebenedeiten emporhielten.

An die Mauer, auf der ich sitze, stößt ein Garten. Primeln, Veilchen, Maßlieben, Frühlings-Anemonen und die prachtvollsten Rosen blühen auf den Beeten; schwarze Cypressen ragen darüber auf und die Feigenbäume, die zwischen den bunten Blumen und den schwarzen Cypressen stehen und ihre langen sparrigen Aeste weit über die Mauerränder her-

recken, tragen schon dicke Fruchtwülste zwischen den breitlappigen Blättern. Auf dem grünen Rasen zwischen den Blumenbeeten liegt ein großer Haufe frisch geflochtener Strohhüte in der Sonne. Leicht geschürzte Mädchen treten aus der Thür des anstoßenden Hauses, ziehen lange Schnüre zwischen die Stämme der Cypressen- und Feigenbäume und hängen die Hüte in langen Reihen zum Trocknen auf — welch ein reizendes Neigen und Beugen der schlanken Leiber und dabei welch ein munteres Geplauder, welch fröhliches Gelächter! — Die Gestalten dieser Mädchen zeigen dieselben rein gezeichneten harmonischen Linien wie die Marmorgestalten antiker Statuen; ihre Köpfe sind so edel geschnitten, wie Riedel's Mädchenköpfe und wie reizend einfach und naiv sie ihr prachtvolles blauschwarzes Haar hinten aufgesteckt haben! — die warme Frühlingssonne scheint ihnen voll in's Gesicht; aber sie achten es nicht: lachend und plaudernd thun sie ihr Werk und blicken manchmal verstohlen durch das luftige Gegitter der Feigenbäume nach der Mauer herüber.

Da tritt ein altes Weib in die Thür des Hauses, das an den Garten stößt, quittengelb, dürr und faltig wie eine Hexe aus Macbeth. Sie stemmt die Arme in die Seiten und fängt an auf die jungen Mädchen zu schelten; die jungen Mädchen aber bleiben ihr die

Antwort nicht schuldig und bald fliegen Rede und Gegenrede herüber nnd hinüber mit einer Lebhaftigkeit, einer Hast und Leidenschaftlichkeit, als müßten sich im nächsten Augenblick alle drei in die Haare fallen. Immer lauter werden die Stimmen, immer rascher die begleitenden Gesticulationen — eins der beiden Mädchen bricht plötzlich in Thränen aus, tritt auf die Alte zu und hält ihr mit zornsprühenden Augen beide Hände fest geballt vor's Gesicht, daß die Alte erschreckt zurückweicht und verschwindet. Das junge Mädchen that noch ein Paar Schritte hinter ihr her; dann blieb sie stehen und den Kopf mit dem halb gelösten Haar stolz in den Nacken werfend, mit der Linken das rothe Busentuch über der vollen Büste zusammenhaltend, reckte sie die Rechte mit dem ganzen Pathos entfesselter Leidenschaft nach ihrer abziehenden Feindin aus und rief ihr mit schluchzender Stimme noch ein Paar unverständliche Worte nach. Es lag etwas so Großartiges, Gewaltiges in diesem Bilde vollkommen fesselloser, ihrer selbst und ihrer Umgebung gänzlich vergessender Leidenschaft, daß es meine Blicke wie mit Zaubermacht gefangen hielt. Ein Paar Sekunden stand sie so da mit hoch erhobener Rechten wie eine zürnende Medea, dann ließ sie den Arm langsam sinken und kehrte ruhig ohne aufzublicken zu ihrer Arbeit zurück.

Hinter dem Hause, das an den Garten stößt, stehen andere Häuser, immer eins dicht neben dem andern. Auf den Eisenstäben der Balkongitter hängt weiße Wäsche zum Trocknen an der Sonne; vor den offenen Fenstern mit den grünen zurückgeschlagenen Läden stehen Blumentöpfe mit blühenden Geranien, echtem Rosmarin und rothen Blutnelken; eine Katze liegt auf dem Holzgeländer des Blumenbrettes zwischen den irdenen Töpfen und schläft im Sonnenschein; hinter den rothen Blumen kommt von Zeit zu Zeit ein brauner Weiberkopf mit zwei großen blitzenden Augen zum Vorschein und verschwindet wieder. Schwalben fliegen lustig zwitschernd um ihre Nester unter dem Dachgesimse, die schrägen Steindächer glitzern in der Sonne und aus den hohen seltsam geformten Schornsteinen steigen feine blaue Rauchwölkchen in die ruhige Luft; sie stehen so unbeweglich über den Dächern wie die Wipfel der Cypressen, die aus den Gärten über die Mauerränder ragen und zerflattern oben in der klaren Luft wie das leichte weiße Frühlingsgewölk, das langsam am hohen Himmel hinzieht. Hinter einem hohen altersgrauen Gebäude, das die vielen kleinen Fenster mit dem dichtgeschlossenen Holzgegitter davor als ein Nonnenkloster kenntlich machen, ragt der Glockenthurm von Santa Maria della Pieve mit seinen gewölbten Rundbogenfenstern,

die ihm fast einen maurischen Anstrich geben. Neben ihm zur Rechten und Linken stehen andere Thürme mit freihängenden Glocken in den Schalllöchern und breitgewölbte Kirchenkuppeln mit hohen Metallkreuzen. Zwischen den Thürmen über den Dächern steht hier eine Cypresse und da eine Pinie ernst, dunkel, einsam und dahinter in weiter Ferne ziehen die Südgebirge ihre blauen Wände hin, die stückweis durch die Lücken zwischen den grauen Thürmen und den dunklen Bäumen über die glitzernden Dächer herüberdämmern und in alle Gassen und Fenster blicken mit ihrem weichen verlockenden Sehnsuchtsblau. Dorthinab führt der Weg nach Rom, dort unten hinter jenen fernblauen Höhen mit den classisch edlen Formen liegt die ewige Stadt —

„Fern winkt sie und lockt den verlangenden Sinn
„Und ich kann nicht hin!“ —

das Auge sieht sie noch nicht, aber die Seele ahnt sie schon — es ist als wehte ein Hauch von ihrem tiefen bestrickenden Zauber über jene fernen Berge herüber, die da ihre sanftgeschwungenen Linien am südlichen Himmel hinziehen.

Inzwischen ist's hinter mir lebendiger geworden. Immer neue Gestalten treten aus den engen Mauergassen, die von der Stadt heraufführen, und über die

breite Freitreppe an der Façade des Doms auf den grünen Plan, auf den die hohe Sonne jetzt ihre ganze wohlthuende Frühlingswärme ausgießt. Da kommen ein Paar Männer in lebhaftem Gespräch daher; an Gang, Haltung und Sprechweise erkennt man sofort die Spießbürger; denn der Spießbürger ist ein Allerweltsmann so gut wie der Commis voyageur; er sieht in Italien nicht viel anders aus, als in Deutschland und der Spießbürger von Arezzo ist eine ebenso lächerliche Figur, wie der Spießbürger von Schöppenstedt, Polkwitz oder Nürnberg, von welchem Heinrich Heine behauptet, er habe die Unsterblichkeit erfunden. Die beiden Prachtexemplare von Stadtphilistern, die da auf mich zukommen, reden laut und gesticuliren lebhaft; sie können sich offenbar über ihren Gegenstand nicht recht einigen; denn sie politisiren. Jetzt bleiben sie stehen, kaum zehn Schritt von mir entfernt, daß ich jedes Wort hören kann, das sie sprechen. Sie schreien sich an, als ob sie beide taub wären und dabei reißen sie die Augen auf, gesticuliren mit Händen und Füßen und fahren einander mit den Fingern im Gesicht herum, als ob sie sich im nächsten Augenblick an der Kehle packen und ihre Sache mit den Fäusten ausfechten wollten. Aber sie meinen es nicht so schlimm; anstatt sich zu prügeln, wenden sie sich plötzlich ab, gehen friedlich neben einander weiter und

verschwinden in einem Mauerwege, der nach der Stadt hinabführt.

Hinter den Stadtphilistern kommen zwei andre Männer in Priestertracht; an den breiten Schnabelhüten, den langen schwarzen Soutanen und den hohen Zwickelstrümpfen mit den niedrigen Schnallenschuhen erkennt man die Jünger von der Gesellschaft Jesu. Sie sind beide noch jung, aber sie schreiten schon so würdevoll und bedächtig einher wie die Monsignoren. Sie streiten nicht und gesticuliren auch nicht; ernst und schweigend, die Hände auf dem Rücken übereinandergelegt, den Blick demüthig zu Boden gesenkt, wandeln sie neben einander her; nur manchmal macht Einer eine leise Handbewegung, wendet sich dabei sprechend nach dem Andern hin und so wandeln sie ruhig und bedächtig weiter wie zwei junge Lämmer, die weidend auf grüner Aue gehen.

Wie die Priester an mir vorüber sind, treten zwei dunkle Frauengestalten aus einem niedern Seitenpförtchen an der Hinterseite des Doms und kommen elastischen Schritts daher. Sie tragen beide schwere schwarze Seidengewänder und kurze schwarze Schleier. Mit der Rechten bewegen sie den schwarzen Fächer hastig hin und her und in der Linken halten sie das kleine schwarzgebundne Gebetbuch mit dem blitzenden Goldschnitt. Es sind dieselben Gestalten, die ich soeben

noch auf den Steinfließen des Doms hatte knien sehen, wie hingegoßen; wären nicht die flüsternden Lippen und die wispernden Fächer gewesen, ich hätte sie für schwarze Steinbilder halten können, so regungslos hatten sie dagelegen — und jetzt! — wie leicht, wie elastisch schritten sie daher! Wenn das Herz frei ist, sind die Füße leicht — hatten sie doch Alles, was sie drückte, in den gnadenreichen Schoß der gebenedeieten Mutter niedergelegt, hatten sie doch gebetet! — und diese Gebetsverklärung stand wie ein lichter Schimmer auf den feinen blaßen Gesichtern, die da hinter dem cokett gelüfteten Schleier zum Vorschein kamen. Die Gestalten der beiden Frauen waren schlank und graziös, die Köpfe edel geformt und in dem schmalen Oval der fein geschnittenen Gesichter, die jene gleichmäßig durchsichtige Bläße hatten, wie sie die Statuen aus Schlanderser Marmor zeigen, standen große mandelförmig geschnittene Augen, die von langen dunklen Wimpern halb verdeckt waren — unwillkürlich mußte ich an die genialen Charakterköpfe Tizians und Passinis denken, wie ich diese beiden Gestalten daherschreiten sah. — Achtlos gehen sie an dem zerlumpten Weibe vorüber, das noch immer auf dem hölzernen Betschemel vor dem Muttergottesbilde kniet — der Anblick des bettelnden Elends ist ihnen ebenso gewöhnlich und alltäglich wie das Rauschen ihrer schweren

Seidengewänder, die den Staub in dicken Wolken aufwühlen und breite Furchen hinter ihnen in den Sand ziehen — sie haben an andre Dinge zu denken als ans Almosengeben: rasche verständnißvolle Blicke und rasche halblaute Worte wechseln sie mit einander, die Fächer spielen und aus den blitzenden Augen fliegen begehrliche Blicke nach den jungen Priestern, die da drüben langsam vor ihnen herwandeln; da gehen sie, diese Wölfe in Schafskleidern und Niemand siehts ihnen an, welch ein Vulkan von Leidenschaften unter diesen schwarzen Kutten und diesen bleichen Asketengesichtern brennen mag. Dante wirft den Aretinern Zanksucht vor, Michel Angelo aber rühmt ihre Schönheit und ihre „Sottilità“; wer hat nun Recht? — Vielleicht beide! — Vielleicht haben sie auch einmal hier oben gesessen, im warmen Frühlingssonnenschein; der Eine aber hat nur die tollenden Buben, die keifenden Weiber und die politisirenden Spießbürger gesehen, der Andre nur die schwarzen Priester mit den aalglatten Weltmannsgesichtern und den weißen Manchettenhänden und die schwarzverschleierten Frauen mit den schlanken Taillen und den großen träumerischen Laura-Augen.

Es schlägt zwölf Uhr. — Wie der erste Schlag ertönt, hören die Buben auf zu spielen und laufen weg; die Mädchen, die mit den Kindern auf den

Rasenplätzen gesessen und Kränze gewunden haben, nehmen ihre kleinen Schutzbefohlenen auf den Arm und gehen ab; die beiden stolzen Schönen sind auch verschwunden, ebenso wie die beiden jungen Priester; auch die Strohflechterinnen haben ihre Arbeit vollendet und verschwinden in der niedern Hausthür, aus der die Alte getreten war. Von den nächst gelegenen Berghängen und den Feldern im Thal treibt der Landmann sein müdes Gespann großer silbergrauer Ochsen langsam durchs Gelände; er hat den ganzen Morgen den schweren schwarzen Boden durchpflügt und zieht nun heim, um während der heißesten Zeit des Tages sich und seinen Thieren ein Paar Stunden Ruhe zu gönnen. Langsam und schwerfällig wandeln sie einher, wie die Rinder Homers', die schönen breitgestirnten Thiere mit den langen spitzen Hörnern, hinterdrein der halbnackte Ackerer mit dem sonngebräunten Gesicht und dem gelben Ginsterbüschel am breiten Strohhut — es ist als hätte eine Gruppe jener antiken Basreliefs wie sie die Friese uralter Tempel zieren, plötzlich Leben gewonnen, als sähe man plötzlich ein Paar jener seltsamen Thierbilder durchs Gelände schreiten, wie sie in räthselhaften Mithrasdarstellungen zu sehen sind.

Jetzt steht auch das betende Weib mit dem Kinde auf und geht ab; auf dem ganzen weiten Plan ists

jetzt auf einmal so leer wie abgekehrt; denn es nahte gemach die Stunde, in welcher Pan schläft; auch die Menschen hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen und hielten Siesta, selbst der Vogel auf dem Baum und der Wind in der Luft schien entschlummert zu sein: kein Blatt schwankte, kein Ast regte sich, nur das heiße Schwirren der Cicaden der „sonneversengten“ wie Theokrit sie nennt, zog durch die Luft wie ein brennender Strom, wie die Stimme der lautgewordenen Mittagsgluth, die in weißem Glanz über den metallisch glitzernden Dächern und den blauflimmernden Bergwänden brütete. Es fing mir an heiß zu werden; ich klappte mein Taschenbuch zu und wie ich von der Mauer springe, schlüpft eine graue Lacerte unter meinen Füßen weg; raschelnd zieht sie den glitzernden Leib durch die dürren Halme des vorjährigen Grases, das an der Mauer hin steht und verschwindet dann in den verborgenen Steinritzen eines engen Mauerweges. Ich folge der Richtung, die sie mir gezeigt hat und schlendre langsam durch die engen Gassen, die immer bergauf und bergab gehen und so schlecht gepflastert sind, daß man beständig in Gefahr schwebt, den Hals zu brechen. Wie ich so im Gehen die Menschen betrachtete und die Häuser, an denen ich vorüberkam, fiel mir eine große steinerne Tafel in die Augen, die in die Mauer eines unansehnlichen

Häuschens gefügt war; sie sagte, daß in diesem Hause der Dichter Petrarca das Licht dieser Welt erblickt habe. Es ist doch seltsam, daß die Häuser, in denen große Männer geboren wurden, meist so klein und unansehnlich sind. Das Vaterhaus des Canonicus von Lombez ist fast noch schlichter und einfacher als Schillers Geburtshaus zu Marbach und Göthes Vaterhaus am großen Hirschgraben zu Frankfurt.

Planlos schlenderte ich weiter und gelangte zuletzt auf den Marktplatz, der etwa in der Mitte der Stadt liegt und an die Hinterseite der Pievekirche stößt. Er war öde und leer; die grünen Läden vor den Fenstern der anstoßenden Häuser waren fest geschlossen und auf den breiten Steinplatten des Pflasters glühte der Sonnenschein; nur der Brunnen in der Mitte des Platzes, der aus vier Metallröhren gespeist wurde, plätscherte verschlafen durch die schwüle Mittagsruh. Ich trat in die nächste Osterie, setzte mich an die offene Thür, die einen freien Ueberblick über den ganzen Platz gewährte, und bestellte Wein und Speise. Vor mir gerade gegenüber der Thür, an welcher ich saß, hatte ich die Kirche Santa Maria della Pieve. Sie ist die älteste der fünfzehn Pfarrkirchen von Arezzo und ganz besonders merkwürdig durch die eingebauten Reste eines antiken Bacchustempels, die phantastische Säulenarchitectur ihrer

Façade, die seltsamen Steinreliefs über den Portalen und den hohen massiven Glockenthurm mit den doppelbogigen Schallöchern. Ein hohes Holzgerüst umgab die Hinterseite des Chors, aber das Gerüst war leer; die renovirenden Arbeiter lagen lang ausgestreckt am Boden zwischen verstümmelten Thiergestalten und schliefen hart und fest im Schatten ihrer Steinblöcke, die wüst durch einander geworfen waren; nicht weit davon stand der plätschernde Brunnen, und rechts und links auf beiden Seiten des Platzes lagen die grauen Steinhäuser mit den schattigen Loggien und den fest verschlossenen Läden wie ausgestorben. Auch in der düstern Spelunke, an deren Thür ich saß, war's öde und langweilig. Müde und verschlafen saß der dicke Padrone hinter seinem Schenktisch, rieb sich von Zeit zu Zeit gähnend die Augen, rückte sich die rothe Schlafmütze, die ihm beim Nicken manchmal vorn übers Gesicht fiel, wieder zurecht und nickte weiter. Der Haushund machte es wie sein Herr: langausgestreckt lag er auf den glühenden Pflastersteinen und schlief; neben ihm lag friedlich eine graue Katze und schlief auch — ganz Arezzo hielt Siesta und auf dem Marktplatze sah's in diesem Augenblick so öd und langweilig aus wie in den Gassen deutscher Landstädte an Hochsommertagen, wenn der Réaumursche Thermometer $+30^{0}$ im

Schatten zeigt und die Spießbürger mit den weißen Schlafmützen und den langen Pfeifen rauchend im Fenster oder behaglich verdauend auf dem Sopha liegen. — — — — — — — — — —

Die heißesten Stunden des Tages sind vorüber; die breiten Schatten, die auf das Pflaster des Platzes fallen, werden immer länger, je tiefer die Sonne hinter die Dächer der Häuser hinabkriecht; die Steinarbeiter, die im Schatten der hohen Blöcke gelegen und geschlafen hatten, stehen zuerst auf, recken gähnend die Glieder und gehen faul und mürrisch wieder an ihre Arbeit; auch der Hund, der vor der Thür gelegen, steht auf, reckt sich, gähnt und läuft weg; sein Herr, der dicke Padrone, machts ebenso, wie der faule Köter und allmälig erwacht das Städtchen wieder aus seinem bleiernen Mittagsschlaf. Frauen mit langen rothen Korallen in den Ohren und hohen Henkelkrügen auf den Köpfen, kommen langsam zum Brunnen, halten die Gefäße unter die sprudelnden Röhren bis sie überlaufen, schwatzen und lachen dabei mit einander und gehen dann wieder langsam ab. Auch die Spießbürger und Müßiggänger von Arezzo sind wieder erwacht; faul und gähnend treten sie einer nach dem andern aus den Thüren der umliegenden Häuser, die Hände in den Taschen, den langen übelriechenden Rattenschwanz im Munde. Einer von ihnen wendet

sich ab, kommt grade über den Platz auf die offene Thüre zu, an der ich sitze, tritt grüßend ein und nimmt an einem der hinteren Tische Platz. Der Padrone, der sich inzwischen wieder hinter seinen Schenktisch gesetzt hatte, war langweilig und einsilbig, ihn aber plagte die Neugier; der Anblick des Fremdlings reizte ihn, wie der rothe Lappen den Ochsen — er wollte um jeden Preis wissen, wer ich sei, woher ich komme und was ich hier wolle und mit der ganzen naiven Unverschämtheit und Impertinenz eines deutschen Bierphilisters suchte er sein Vorhaben ins Werk zu setzen. „Signore è forestiere?“ fragte er und wandte sich nach mir hin. Ich that als hörte ich ihn nicht und blickte unverwandt nach den Steinarbeitern, die da oben am Chor der Kirche, auf dem schmalen Gesimse saßen und eifrig an den häßlichen Thierfratzen herumpikten, die sie ausbessern sollten. „Signore è forestiere?“ fragt er zum zweiten mal und rückt wieder einen Stuhl näher; ich blicke noch eifriger nach den Steinarbeitern und den Thierfratzen, aber der Unverschämte läßt sich nicht irren: da ich ihn nicht hören will, soll ich ihn doch wenigstens sehen. Er steht von seinem Stuhle auf, tritt mit den Händen in der Tasche vor mich hin, bläst mir den Rauch seiner schlechten Cigarrete ins Gesicht und frägt zum dritten mal: „Signore è forestiere?“ — „No capisco“

sagte ich, stand auf, zahlte meine Zeche und ging. Die beiden machten lange Gesichter, ich aber gelangte über die Piazza Fossombroni und am Kirchlein San Domenico vorüber, auf einem weiten Umweg nach dem Bahnhof.

Es war hohe Zeit, daß ich kam; eben brauste der Courirzug von Rom in die glasbedeckten Hallen des Bahnhofs ein. Kaum stand der Zug, so riefen die Schaffner schon wieder: „Partenza, Signori, partenza!“ — „Tutti i posti son presi“ hieß es überall, wo ich einsteigen wollte; endlich — das Signal zur Abfahrt ertönte schon — fand ich noch einen Platz im letzten Coupé. Es hatte vor allen allein den Vorzug, den Blick nach rückwärts und zu beiden Seiten frei über die Landschaft schweifen zu lassen. Kaum saß ich, so gings auch schon in die warmsonnige Abendlandschaft hinaus. Wieder flogen die dunklen Bergstädte und die hochragenden Burgen, die wallenden Aehrenfelder und die ruhigen Cypressenreihen, die weißen Bergkirchen und die schimmernden Landhäuser, wie flüchtige Visionen vorüber, wieder tauchten zur Seite hohe breitgestreckte Bergreihen am fernen Horizonte auf und traten langsam näher. Am Morgen waren sie blau — jetzt kam schon ein leiser Ton von Roth und Gold in das warme Licht, das der Sonnenuntergang über sie ausgoß und wie

der Zug in den Bahnhof von Florenz einfuhr, war es, als ob der ganze Himmel von unsichtbaren Händen mit purpurnen Rosenguirlanden umkränzt worden wäre, so wunderbar beleuchtet standen die fernen Bergreihen des Casentino und darüber schwebten die beschneiten Spitzen der Falterona und des Prato al Soglio, wie rosig angehauchtes Silbergewölk.

Als ich über die Piazza Santa Maria Novella schritt, kamen mir wieder die Männer in den sepia-braunen Kutten entgegen. Ich kannte sie schon — es waren die „Brüder der Barmherzigkeit". Sie trugen einen Todten zum Thore hinaus. Die rothen Fackeln flackerten. Kinder mischten ihr wildes Lachen in das Todtengeläut. Draußen am Abendhimmel lechzten stumme Blitze aus den purpurnen Wolkenwänden herauf. Vom Donner war nichts zu hören. Aber ein kleines wimmerndes Glöcklein rief unaufhörlich dem fortschwankenden Sarge nach: „Komm herein — du bist schon mein!" — — — —

Legnaja.

„Du warst mir ein gar trauter, lieber
Gefährte, komm du schöner Tag,
Bieh einmal noch an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag.“
Lenau.

Ein prachtvoller Frühlingstag lockte mich ins Freie; ich durchschritt den hohen Thorbogen der Porta San Frediano und schlug die große Heerstraße ein, die über Signa und Empoli nach Pisa führt. Das erste Dorf, das diese Straße berührt, ist Monticelli, das sich dicht an den Nordwestabhang des Monte Oliveto lehnt. Die jungen Burschen des Dorfes hatten sich vor den Thüren der Häuser versammelt und spielten „Boccia“. Sie hatten die Hüte und die Jacken abgelegt und die weißen Hemdärmel bis zu den Achseln aufgerollt, daß die braunen nervigten Arme bis über die Ellbogen hinauf zu sehen waren und eine Lust war es, die schlanken Gestalten sich zum Anlauf bücken, ausholen und mit kräftigem Wurf die Kugel fortschleudern zu sehen. Solche

Gestalten und solche Stellungen mag man einst an den Ufern des Eurotas und Peneus gesehen haben, wenn die griechischen Jünglinge den Diskus warfen und ihre gymnastischen Spiele trieben. Wenn der deutsche Stadtphilister des Sonntags in der Landschenke Kegel spielt, dann steht er da breitbeinig und unbehilflich wie der Ochse am Tränktrog, die Burschen von Monticelli aber sprangen hin und her, so elastisch und leichtfüßig wie junge Füllen, beugten sich anlaufend weit vor und schnellten im Wurf wieder auf wie elastische Weidenruthen; die andern lehnten daneben in Gruppen und Stellungen, so anmuthsvoll und doch so natürlich und ungekünstelt, daß sie werth gewesen wären, von einem Phidias oder Praxiteles in Stein gemeißelt zu werden. Und dabei welch ein Funkeln der schwarzen Augen, aus denen der Wetteifer und die helle Freude am Spiel sprühte, welch eine Mienen- und Geberden-Sprache! Selbst die Weiber und Mädchen, die in einiger Entfernung daneben standen, schienen am Spiel der jungen Burschen Gefallen zu finden; jeden Wurf verfolgten sie mit aufmerksamem Auge, klatschten und jauchzten lauten Beifall, wenn eine Kugel getroffen und brachen in schallendes Hohngelächter aus, wenn ein ungeschickter Wurf sie weit vom Ziele abirren machte.

Jenseits des Dorfes nimmt die Landschaft allmälig jenen Charakter stereotyper Einförmigkeit an, wie sie die landschaftlichen Schaustücke zeigen, denen der Wanderer zwischen Alpen und Apenninen in der großen lombardischen Tiefebene begegnet. Weißgetünchte Kalkmauern begleiten die Straße zu beiden Seiten; über ihre hohen Ränder ragen die Wipfel langer Pappelreihen, die in endloser Monotonie neben einander hinlaufen, zwischen den dunkleren Pappelwipfeln schimmert das junge Laub lichtgrüner Ulmen, die mit ihrem entblößten Wurzelwerk und den rankenden Rebenguirlanden neben einander stehen wie eine Reihe Bajazzos, die sich alle auf den Kopf gestellt haben und die Beine gegen einander neigen; abgestutzte Weidenstümpfe recken ihr verstümmeltes Astwerk in die Luft — eine traurige Prügelallee von unsäglicher Einförmigkeit; auf den glitzernden Wassertümpeln, die unbeweglich zwischen dem schwarzen Wurzelwerk in den Straßengräben stehen, liegen gelbe Dotterblumen an der warmen Frühlingssonne; durch das feine Astgegitter der jungen Zweige, die oben wieder zu sprießen beginnen, schimmert das leichte Flockengegitter weißlichen Frühlingsgewölks, das in Gestalt welliger Schäfchen den blauen Südhimmel überzieht und da, wo der blaue Himmel von den noch blaueren Hügelreihen des südwestlichen Berglandes begrenzt

wird, stehen weiße Glockenthürme, grauverwitterte Castellzinnen und dunkle Piniengruppen.

Die Luft war schwül und warm und die schräger werdenden Strahlen der Nachmittagssonne prallten noch immer heiß und glühend von den weißen Wänden der Gartenmauern und dem grauen Kalkgeröll der Landstraße zurück. Manchmal blieb ich stehen und lauschte, ob ich nicht eine bekannte Vogelstimme vernehmen würde, wie man sie drüben jenseits der Berge in der deutschen Heimath zu hören pflegt, wenn man im Frühling über Land geht; aber ich vernahm nichts, als das leise Rieseln der abtröpfelnden Wasser, die aus den angrenzenden Aeckern in den Straßengraben sickerten. Dazwischen dann und wann das Summen einer wilden Hummel im Röhricht und immer gleichmäßig fortgehend das eintönige Schwirren des Frühlingswindes, der durch die Aeste der Bäume und die Drähte der Telegraphenleitung zog — sonst kein Laut, nicht die leiseste Vogelstimme war zu hören, stumm und still lag die blühende Frühlingswelt um mich her.

So von Zeit zu Zeit stehen bleibend, dann wieder langsam weiter wandernd, erreichte ich Legnaja, ein elendes verwinkeltes und verräuchertes Nest, das eher einer Colonie von Schweineställen, als einer Ansiedlung von Menschen ähnlich sieht. Gleich beim Eintritt ins

Dorf bot sich mir ein Bild dar, das ich nicht mehr vergessen werde. Neben mir zur Rechten lag ein Gehöft, das nach der Straße zu durch eine verfallene Mauer und nach den drei andern Seiten durch einen wirren Klumpen grauer Steinhäuser umschlossen war. Die Knospen der Feigenbäume, die ihre glatten grau glänzenden Aeste über die Mauer herreckten, waren eben im Aufbrechen, aus allen Ritzen und Lücken im verfallenen Gemäuer quollen die schweren Blüthentrauben der blauen Syringen nieder und darunter am Rande des Grabens, der sich längs der Mauer hinzog, blühten gelbe Waldtulpen und ganze Schaaren weißer Asphodeloslilien; dichte Grasbüschel sprießten aus den Ritzen im Gestein, und aus dem grünen Gewirr des Epheus und der rankenden Schlingpflanzen, die die Mauer überkleideten, reckten Aloë und Fackeldisteln ihre phantastischen Blätterglieder, vor den dunklen Löchern aber, die schießschartenartig in die Wände der Häuser gebrochen waren und als Fenster dienten, standen in irdenen Näpfen blutrothe Geranien, Rosmarinstauden und weißblühende Myrthenstöcke. Frisch gewaschene Wäsche und brennend rothe Weiberröcke hingen auf dem Geländer der Steinsöller an der Sonne und über den metallisch glitzernden Schieferdächern der Häuser ragten die unförmlichen Schornsteine mit den dicken Hauben und der Thurm der

Dorfkirche mit den hohen Schalllöchern und den frei=hängenden Glocken darin; mitten aber im Hofe erhob sich ein mächtiger Düngerhaufen; Kothlachen und metallisch glitzernde Tümpel bläulichgrüner Jauche umgaben ihn; dazwischen wucherte wüstes Dorngestrüpp und unheimlich reckte der Sodom=Nachtschatten seine purpurbraunen Stengel neben dem gefleckten Blatt des Bilsenkrauts in die sonnenzitternde Luft. Zer=brochenes Ackergeräth und alte Schuhsohlen, weiße frisch geschälte Weidenknüppel und dicke Bündel ge=trockneten Reisigs lagen in wildem Durcheinander daneben und zwischen all' diesen malerischen Nichts=nutzigkeiten trieben sich ein Trüpplein gackernder Hühner, ein großer brauner Ziegenbock mit langem Franziskanerbart, ein Rudel schwarzbrauner Säue und ein Dutzend halbnackter Buben umher, die fast ebenso braun und schmutzig waren, wie die Säue. Der Ziegenbock naschte an den dürren Reisern und dem Blätterwerk des Dorngestrüpps herum, das um den Misthaufen wucherte, kratzte sich manchmal mit den spitzen Hörnern das lang zottige Fell und blickte von Zeit zu Zeit mit zähnefletschendem Grinsen nach den buntscheckigen Ziegen, die jenseits des hohen Lattenzaunes weidend im Garten gingen. Die Ziegen meckerten, der Bock meckerte auch und die Hühner pickten gackernd die langen Würmer auf, die die Säue

aus dem Koth der feuchtschwarzen Erde wühlten; die Buben aber lachten und jauchzten vor Lust und wälzten sich mit den grunzenden Säuen um die Wette auf der zolldicken Kothpaste des Düngerhaufens, baumelten mit den nackten Beinen seelenheiter in der Luft herum und ließen sich dabei die warme Sonne in den offenen Mund scheinen — es war ihnen offenbar ebenso unaussprechlich wohl wie den Säuen, die sich neben ihnen wälzten und wie einstmals unserem Göthe, da er Vaterfreuden und Ministersorgen noch nicht kannte und noch nicht mit Christiane Vulpius verheirathet war.

Hinter dem durchsichtigen Blättergegitter der Weinranken, die den breiten Söller und die halbzerfallene Steintreppe des nächsten Hauses umgaben, saß ein hübsches junges Weib an der offenen Thür, das in unbefangener Erfüllung heiliger Mutterpflicht einen kleinen braunen bambino im Adamitencostüm am Busen hielt. Das üppige pechschwarze Haar der jungen Mutter war hinten in dicke schwere Flechten zusammengewunden, die lose auf dem braunen Nacken ruhten und über die vollen Schultern bis auf das rothe Mieder und den braunen Säugling herabfielen. Die breiten Lider mit den langen schwarzen Wimpern waren gesenkt und über dem ganzen schön geformten Gesicht, das sich leicht zu dem schlafenden Säugling

niederneigte, lag jene friedliche Ruhe und Heiterkeit, jene lichte Verklärung stillen Mutterglücks ausgegossen, die Rafaels Madonna della Sedia und den Murillo'schen Madonnen einen so unaussprechlichen Zauber verleiht. Neben der jungen Mutter war noch eine Anzahl andrer Weiber und Mädchen versammelt, alte und junge in buntem Durcheinander. Die alten sahen so grau, verwittert und faltig aus, wie die Parzen Michel Angelo's im Pitti; unter den jungen aber waren Köpfe, so edel geformt, so antik geschnitten, wie der Kopf der Juno Ludovisi und Gestalten so vollendet und tadellos, wie die Gestalt der Mediceischen Venus. Die Einen lehnten an den Thürpfosten und den Steinsäulen des Söllers, die Arme ruhig über dem Busen gekreuzt, andere saßen auf dem niederen Rande der Mauerbrüstung, die Hände lässig im Schooße oder in lebhafter Unterhaltung hin und her gesticulirend; alle aber waren in bunte Gewänder gekleidet und alle waren so braun, wie die halbnackten Buben, die sich zwischen den Schweinen im Koth wälzten.

Wie ich noch so dastand und das idyllische Dorfbild betrachtete, kam ein brauner Franciscaner die Dorfgasse daher; er kehrte augenscheinlich von einem Rundgange zurück und trug die erbettelten Almosen in einem Zwilligsack auf der Schulter. Die nackten

Füße, die unter der braunen Kutte vorsahen, steckten in bestaubten Sandalen und waren so schmutzig wie die sepiabraune Kutte, die seine Lenden umschloß; der lange Bart, der das Gesicht des Alten bedeckte, sah ebenso zottig und verwildert aus wie das Fell des Ziegenbocks, der da mitten im Hofe stand; die rothe Glatze des Mönchs war mit einem dünnen Kranz spärlich grauen Haars wie mit einem Heiligenschein umgeben und auf dem runzligten faltendurchfurchten Antlitz mit der niedern Stirn und den kleinen tief liegenden Augen war nichts zu lesen als der Ausdruck stupider Unwissenheit und Dummheit. Meckernd trat der Bock an die niedere Steinmauer, die den Hof von der Straße trennte, als der Kuttenmann schleppenden Ganges vorüberschlürfte und sah ihm nach wie einem alten Bekannten; die Schweine aber fingen an zu grunzen, sprangen plötzlich von der Kothpaste, auf der sie gelegen hatten, wie besessen in die Höhe und warfen sich grunzend in die nahe Pfütze als ob Beelzebub selber unter sie gefahren wäre, just wie zu den Zeiten, da der Herr noch auf Erden wandelte, im Lande der Gergesener Teufel austrieb und sie unter die Säue fahren ließ. Nur eine alte ehrwürdige Sau ließ sich nicht anstecken von der Panik der andern: langsam und bedächtig schritt sie durch den hohen Thorbogen, der aus dem Hof

nach der Dorfgasse führte, trabte dem weiter wandernden Mönche nach und fing an, seine bestaubten Sandalen, seine schmutzigen Füße und den Saum seiner härenen Kutte zu beschnüffeln. Die Weiber lachten, der Bock und die Ziegen meckerten, die Schweine grunzten und wälzten sich vor Behagen in der lauen Pfütze, die Buben, die mit ihnen im Koth gelegen hatten, waren aufgesprungen und liefen schreiend und lärmend dem Mönch und dem Schweine nach; die aber ließen sich nicht stören: unbekümmert um den Spektakel und den Spott der Welt zogen sie ruhig ihres Wegs, voran der Mönch, dahinter das Schwein, genau so wie der heilige Antonius von Padua und sein treues Schwein, wenn sie mit einander auf Reisen gingen. Als die rothglänzende Glatze des Mönchs und der borstige Rücken des Schweins hinter der nächsten Ecke der Dorfgasse verschwunden waren, wandte ich mich ab und trat in die nächste Taverne.

Nachdem ich mich dort an Wein und Speise gestärkt hatte, zahlte ich der braunen Padrona meine Zeche und begab mich auf den Rückweg. Inzwischen hatte der Himmel seine Physiognomie gewechselt. Schwere stahlblaue Wetterwände mit schwefelgelben und kupferrothen Rändern hatten sich im Süden und Westen über die Berge gelagert und fingen an langsam zu wandern. Blutroth, aber strahlenlos wie ein

großer glühender Kupferkessel versank die Sonne hinter den fernen Westgebirgen und warf im Sinken unheimliche Reflexe auf die weißen Glockenthürme von Soffiano und Marignolle. Als das letzte Segment des rothen Diskus verschwunden war, stand der Gewitterwind auf; sausend fegte er durch die enge Dorfgasse hin, hob dicke Wolken weißgrauen Kalkstaubs von den Steinen der Straße auf und trug sie langsam in die grünen Weingelände, die hinter den hohen Gartenmauern lagen. Am Himmel war lautloses geheimnißvolles Rüsten und auf der Erde war banges athemloses Harren. Die Cicaden, die den ganzen Tag über so laut und vernehmlich „Hitze“ gepredigt hatten, waren auf einmal alle verstummt; es war plötzlich still geworden in der Landschaft, nur ein Paar Mauerschwalben flogen kreischend um die Schallöcher des Glockenthurms von San Quirico und von den fernen Arnowiesen her tönte das brutale Brüllen der Frösche durch den schwülen wetterschwangeren Frühlingsabend wie der Chorus von Tausend predigenden Pfaffenstimmen. Ich blieb stehen und lauschte. Eben stieg der Mond über den Bergen des Casentino im Osten auf; dick und roth sah er mit seinem besoffenen Lächeln durch das lose Gegitter zerrissener Wolkenfetzen auf die erbangende Erde nieder wie ein pausbäckiges Pfaffengesicht, das mit weinseligem

Behagen durch die Gitter des Beichtstuhls eine schöne Sünderin anblinzt. Die Astronomen behaupten zwar, daß der verschmitzte Glatzkopf da mit dem schiefen Gesicht nichts weiter sei als ein Stück von unserer närrischen Erde, das ihr dereinst abhanden gekommen, als das große allmächtige „Werde!“ die ruhende Materie in wirbelnde Bewegung setzte; doch ich glaube ihnen nicht: allen diesen gelehrten Männern zum Trotz behaupte ich steif und fest der „trockene Schleicher“ da oben ist entweder ein verkappter Pfaffe, der seinen hübschen Beichtkindern zu tief ins Gesicht geguckt hat und nun zur Strafe auf fünfzig tausend Meilen von der schönen Erde und all ihren hübschen Beichtkindern verbannt worden ist, oder es ist das Gesicht jenes unbekannten Wesens selber, das einst das allmächtige „Werde!“ ausrief und nun sich freut über all das zappelnde Elend, das durch jenes große „Werde“ aus dem Nichtsein ins Sein gerufen ward. — — — — —

Langsam löste sich die rothgelbe Kugel von der höchsten Bergspitze, an der sie eben noch gehangen hatte, zog ein Stück weit durch den Raum und kroch dann ebenso langsam hinter das schwarze Wolken-ungethüm, das wie ein vorweltlicher Riesen-Polyp am Südrande des Himmels lagerte, seine langen dunklen Fangarme immer weiter nach Osten und

Westen hin ausreckte, die häßliche rothe Fratze bald ganz zudeckte und zuletzt den ganzen Himmel umschlang, als ob es ihn mit sammt der Erde in seiner schweigenden Umarmung erdrücken wollte. Immer schwüler ward die Luft, immer tiefer rückte der stumme Gewitterhimmel zur Erde nieder, immer banger und angstvoller ward das Harren der Creatur — selbst das brutale Brüllen der Frösche verstummte jetzt, lautlose Stille lagerte sich über der Erde wie ein drückender Alp. Aber hinter den dunklen Wolken, die den Himmel verhingen, begann jetzt ein heißes fieberisches Wehen: Blitze fingen an zu leuchten, zuckten bald da, bald dort aus den schwarzen Wetterwänden und warfen secundenlang ihren flatternden Widerschein über das Thal und die Berge, daß die weißen Häuser der Dörfer und die weißen Glockenthürme der Kirchen unheimlich aufleuchteten aus der bleifarbenen Dämmerung der einbrechenden Wetternacht.

Langsam schritt ich weiter; von Zeit zu Zeit aber blieb ich stehen und lauschte, ob ich etwa den Donner vernähme; es war mir dann jedesmal, als müßte ich den Boden unter meinen Füßen zittern fühlen wie vom Geschütz-Donner einer fernen Schlacht. Aber Alles blieb still. Kein Laut war zu hören, kein Blatt an den Bäumen regte sich; wie gebannt lag Alles um mich her; nur von Zeit zu Zeit, wenn

der Wind sich aufmachte, ging ein schweres dumpfes Rauschen durch die Luft und durch die Dämmerung hin wanderten langsam hohe Staubsäulen wie weiße Gespenster. In den Menthebüschen, die wild wuchernd am Rande des Straßengrabens standen, blinkten grünlich goldene Lichtfunken auf: es waren sommerliche Leuchtkäfer, die lautlos hin und her zogen, einen matt phosphorescirenden Schein hinter sich lassend. Drüben im breiten Arnothal jenseits des Stromes blinkten andere noch größere Lichter, die wie blutrothe Glühwürmer durch das Nachtdunkel zogen: es waren die Lichter des Eilzuges nach Pisa, der wie besessen thalabwärts rannte: man hört ihn nicht, man sieht nur die wandernden Lichter und darüber eine rothglühende Feuergarbe, die immer länger wird und immer breiter und wie eine feurige Riesenschlange in die dunkle Wetternacht hineinzüngelt. Rothe Funken sprühen aus der feurigen Rauchsäule, die wie ein träger Wurm dicht am Boden hinkriecht und hoch darüber flattern die Flammenvögel des Himmels, die Blitze, und übergießen in gleichmäßigen Pausen die ganze Landschaft mit ihren blutrothen und fahlgelben Lichtern. Manchmal sah man nichts von dem Wege, den der elektrische Funke nahm, man sah nur seinen Widerschein in den Wolken und es war dann immer, als ob große Leuchtkugeln oder Riesenraketen hinter

dunklen Vorhängen zerplatzten, daß die Vorhänge plötzlich durchscheinend wurden und alle ihre Umrisse scharf auf den lichten Hintergrund gezeichnet standen; manchmal aber schossen die Blitze wie lange züngelnde Riesennattern über den halben Himmel hin, die Wolken meilenweit auseinander reißend. Es war mir dann immer, als müßte ich's flattern hören und ich hatte jedesmal die Empfindung, als ob ein unsichtbarer Nachtvogel mit seinem Fittig meine Stirn streifte oder als ob eine kalte Hand mir plötzlich über die Augen striche. Dabei war kein Laut zu hören, kein Tropfen fiel; in der ganzen Natur war ein stummes lautloses Ringen, als ob sie gern aufschreien und weinen möchte und doch nicht könnte; jedesmal, wenn solch ein stummer Blitz über den Himmel hinzuckte, war es mir, als sähe ich ein krampfhaftes Zucken über das schöne Antlitz eines Menschen hinziehen, dem der Schmerz seine Geierkrallen in's Fleisch geschlagen, ihn packend und würgend, daß ihm die Stimme versagt und die Thräne im Auge versiegt.

Nach kurzem Gange waren die ersten Vorstadthäuser wieder erreicht; drüben zur Rechten ragten die Cypressen des Monte Oliveto dunkel in die dunkle Wetternacht; manchmal wenn ein langer Blitz von einer Ecke des Himmels zur andern fuhr, standen sie secundenlang wie von rothem Sprühfeuer übergossen,

ein breiter Thorbogen gähnte dann hoch und dunkel dahinter und jenseits desselben tauchte die Kuppel des Doms, Giotto's weißer Campanile und ferne beschneite Apenninenspitzen aus dem Nachtdunkel auf, wie im phantastischen Widerschein bengalischer Flammen.

Ehe ich den Thorbogen durchschritt, blieb ich noch einmal stehen und blickte zurück. Dort unten im Süden, da wo die finstre Wetterwand wie ein schwerer, schwarzer Sammetmantel über der Ferne hing, dort lag Rom und die weiße Straße, die da wie eine züngelnde Natter an den dunklen Hängen von San Gaggio hinan kroch und gradeswegs in die schwarze Wetterwand hineinging wie der Weg in eine unheilbrütende Zukunft, das war die „Strada regia da Firenze a Siena e Roma“ — sie führte nach der ewigen Stadt und dort wo sie plötzlich abbrach, als ob sie von der dunklen Wolkenwand verschlungen würde, dort flammte und sprühte es unaufhörlich hin und her von schlängelnden Blitzen, einer immer schöner als der andre, einer immer hastiger, zackiger und blendender als der andre. Ich hätte laut auflachen mögen vor Lust und doch beschlich mich leise und unmerklich ein räthselhaftes Grauen, wie ich so allein in der finstern Wetternacht stand und dem stummen Ringen der Elemente zusah; denn manchmal, wenn eine feurige Blitzschlange die Wolken auseinanderriß, daß der

Himmel meilentief dahinter sich öffnete, war es mir als thäten die Pforten der Hölle sich auf, als blickte ich durch den klaffenden Wolkenriß auf die Zinnen einer hohen Felsenstadt und darunter in das blutrothe Grauen des Feuerpfuls, der in alle Ewigkeit brennt, als sähe ich eine unsichtbare Hand in Flammenzügen die Worte aus Dantes „Inferno“ über diese Pforte schreiben:

„Per me si va nella città dolente
„Per me si va nell' eterno dolore
„Per me si va tra la perduta gente“.

Abschied von Florenz.

„Heimath bist du mir gewesen,
Ewig blühendes Firenze,
Rasch ist mir in deinem Lenze,
Das verwaiste Herz genesen.“
Eduard Paulus.

Die weißen Berggipfel der Hochapenninen troffen von Lichtglanz und Schneefeuchte, als der Courirzug nach Bologna das Arnothal verließ und hinter Pistoja nordwärts umbiegend in die dunklen Klüfte ihrer Abhänge hineinsauste. Wieder das langsame, fast mühselige Emporklimmen und dann das tolle wahnsinnige Hinabjagen durch dunkle Tunnels, über rasselnde Steinbrücken und thurmhohe Viaducte, mit klaftertiefen Abgründen zur Seite.

In Bologna halbstündiger Aufenthalt, gähnende Oede in den hohen Sälen, gelangweilte Gesichter der Harrenden und Geruch von frisch gekochtem Kaffee, der von schwatzenden Weibern mit dem Löffel aus breiten Näpfen gesuppt wird. Endlich öffnet sich die Perronthür: „Partenza, Signori, Partenza!“ ruft der Portier herein und schreitet mechanisch brüllend

und die Glocke schwingend von Saal zu Saal. Man folgt seinem Ruf und nimmt Platz; bald darauf ertönt auch das kurze rasche „Pronti!“ der Schaffner und fort gehts in die breite unabsehbare Ebene hinaus, die wie ein riesengroßer Meßtisch zwischen Alpen und Apenninen sich hindehnt. Es ist wohl kaum möglich, in Bezug auf landschaftliche Physiognomie, einen schärferen Gegensatz sich vorzustellen, als ihn diese Ebene am Nordfuß des Apennin und der schmale Küstenstrich darbieten, der sich an seinem Südfuß in kühngeschwungenem Bogen von Nizza nach la Spezzia hinzieht. Dort drüben, jenseits der hohen Bergwand, die zwei völlig verschiedene Welten von einander trennt, ein sonnenbraunes Felsland voll Lichtglanz und Farben mit trockenem brennendheißem Sommer und schneelosem Winter; breite Flußbetten ziehen in jähem Falle quer durch die Berge dem Meere zu, arm an Wasser, aber reich an Kiesschotter und wüstem Steingeröll, das weißlich durch das feine Gitterwerk der Oelbäume glitzert. Grüne Weingärten, Rosenhecken und Orangenpflanzungen decken die schrägen Berghänge, die sich zu den wasserlosen Flußbetten niederziehen; blaßgrüne Aloes stehen dazwischen und riesige Agaven recken ihre langen phantastischen Blätterarme und ihre baumartigen Blüthenspindeln hoch in die glänzende Luft; gelbblüthiger Ginster und

Stachelkraut aller Art, unkenntlich vom Staub, der die Blätter fingerdick überdeckt, hängt an den grauen Steinmauern und bricht aus den Ritzen brauner Felswände. Zwischen den blendenden Steinmauern und den heißen Felswänden führt die länderverbindende Heerstraße, die zackig wie ein versteinter Blitz, hoch über der schäumenden Fluth, an den braunen Wänden hinkriecht. Wie der Faden der Ariadne führt sie durch das Wirrsal der Schluchten und Klüfte, die das Gestade zerstücken. Neben ihr bald zur Rechten, bald zur Linken, liegen die Ortschaften und Uferdörfer, manchmal tief unten am Meeresstrande, wie weiße Uferkiesel, die die andringende Fluth ans Gestade gespült, manchmal von den jähen Berghängen zum Strande sich niederziehend, grau und trümmerhaft, wie eben niedergegangene Steinlavinen, bald hoch auf den äußersten Spitzen der Vorgebirge klebend, wie Schwalbennester, bald dicht an die Straße hingebaut mit ihren glitzernden Schieferdächern, ihren zerbröckelnden Steintreppen und ihren dunkelgähnenden Fensterlöchern. In diesen Ortschaften, die aus der Ferne aussehen, wie graue Steinhaufen und in der Nähe, wie eine Colonie von Schweinställen, wohnen die Menschen braun und sonnverbrannt, wie die Landschaft, die sie umgiebt. Da stehen im Morgenlichte die halbnackten Fischer mit dem rothen Gorro auf

dem schwarzen Schopf und zimmern an den Balken halbfertiger Schiffe, oder bergen den Fang der Nacht und breiten ihre Netze auf dem Strande aus, demselben Strande, von welchem Garibaldi auszog, ein Königreich zu erobern. Broncebraune Buben liegen splitternackt, wie sie Gott geschaffen hat, auf den warmen Uferkieseln, oder den heißen Steinstufen der Treppenwege und baumeln mit den Beinen in der Luft herum, sorgenlos und in ihrem Herrgott vergnügt, gleich den Buben, wie sie Murillo gemalt hat. Frauen in buntfarbigen Gewändern, mit ausdrucksvollen Gesichtern und Augen so schwarz wie die Nacht, schreiten langsam und würdevoll die steilen Treppenwege hinab und hinan, einen breiten Korb voll Weinlaub und Früchte, oder den hohen Henkelkrug voll Wasser geschickt auf dem Kopfe balancirend und dabei nicht selten noch den schlafenden Säugling an der Brust tragend. Echte Kinder eines sonnigen Landes, sind sie träge und leidenschaftlich, sorglos und fleißig zugleich wie ihre Männer. Am Tage arbeiten sie in den Weingärten und Oliven-Pflanzungen, am Abend heben sie den hohen Henkelkrug auf den Kopf und steigen zu den Ziehbrunnen am Strande hinab. Dort kann man dann Bilder sehen voll alttestamentlicher Einfachheit und Naivetät — Bilder und Scenen, wie sie einst an den Brunnen Judäas gesehen werden

mochten, zu den Zeiten, da Rebekka dem Elieser zu trinken gab. Palmen am Schaum und hochrauschender Mais, Ziehbrunnen unter den Palmen und an den runden Brunnen die braunen Weiber, die nach Art ismaelitischer Nomadenvölker, die schwanken Eimer langsam auf und abbewegen und mit den jungen Burschen scherzen, denen sie die hohen Krüge zum Trinken hinreichen, während draußen über dem fernen Westrande des Meeres der breite Brand der Abendröthe langsam ausglüht, purpurnen Widerschein an den braunen Felswänden des Gestades aufzündend und tanzende Lichtfunken an den Schaumkämmen der See, die vor den nickenden Palmen langsam auf und ab schwebt, wie ein schwerwallendes Atlasgewand, das mit weißen Brüsselerspitzen garnirt ist und in allen Farben des Regenbogens schillert, daß man nicht weiß, ob Grün, Grau, Violetblau oder Purpur seine Farbe ist. — Solches sind die Schaustücke vom ligurischen Strand, wie sie dem Fremdling, der diese Straße zieht, in unausgesetztem Wechsel entgegentreten, daß er sich schier in eine andre Welt versetzt wähnt und im warmen Südhauch des Windes, der vom Meere heraufdringend, den Oelwald der Gärten silbern aufwühlt und die breiten Wipfel der Pinien, wie die langen Blattwedel der Palmen leise hin und her wiegt,

ihm wohl Ahnung kommen muß, daß jenseits des Meeres die lechzende farbenglühende Wüste liegt.

Von all dem keine Spur in dem entgegengesetzten nordöstlichen Winkel der italischen Halbinsel; dort Aloë und Palmen tragende Felsen, hier ein weites tischplattes Gelände mit elenden Weidenstümpfen und endlosen Pappelreihen, labyrinthartig durchschnitten von einem unentwirrbaren Netz von Canälen und trägen Wasserrinnsalen. — Metallisch glitzernde Tümpel und todte Lachen, braun und dunkel wie alter Kaffeesatz, wechseln mit weißflimmernden Sandbänken; lautlose Lagunen tückisch vom Schilf überwachsen mit fieberschwangeren Sümpfen; eingedämmte Wiesen und undurchdringliche Rohrdickichte mit überschwemmten Reisfeldern — eine unabsehbare Fläche von unsäglicher Monotonie, aus der nur verkrüppelte Weidenstümpfe und die Wipfel verstümmelter Maulbeerbäume ragen, traurig und verkümmert wie der Mensch, der hier sein elendes Dasein fristet.

Die Sonne neigte sich bereits dem Niedergange zu, als der Zug durch das weite Gelände hinsauste, das sich da zwischen dem Nordabfall des Apennin und den Pomündungen hindehnt, als wäre es von der Hand des Menschen nivellirt worden. Auf den Wiesen zu beiden Seiten der Bahntrace blühten weiße Maßlieben, Mehlprimeln und Frühlingsanemonen

und in dem jungen Grase weideten große Heerden braungefleckter Rinder. Manchmal hob eines von den Thieren den Kopf, sah mit dummem Erstaunen dem vorbeisausenden Zuge nach und graste ruhig weiter. Wenn der Zug in Bewegung war, konnte man nichts vernehmen als das rauhe Rasseln der Räder, wenn er aber von Zeit zu Zeit still stand, hörte man deutlich das brutale Brüllen der Frösche, die in den Sümpfen ihr freches Wesen trieben, das Summen der Mücken, die über fahlglitzernden Wassertümpeln tanzten und das leise Klingen der Kuhglocken, das wie fernes Abendgeläut von den grünen Wiesen herüberzog.

Doch das währt immer nur wenige Sekunden, bald setzt sich der Zug von Neuem in Bewegung, sein hartes Eisengeklirr verschlingt wieder diese leiseren Laute des Naturlebens und fort gehts in den kühler werdenden Abend hinaus. Während nach Süden zu die Apenninen, die noch immer wie eine lange blaue Mauer hinter der weiten Fläche gestanden hatten, immer weiter zurücktreten und zuletzt in den goldtaumelnden Sonnennebeln des Abends verschwinden, tauchen im Vorblick die dunklen Zinnen des Castells von Ferrara über abgehackten Weidenstümpfen und langen Pappelreihen auf. Der Zug pfeift und steht. „Arance, Signori, arance!“ rufen wieder die Weiber

und gehen mit bittendem Blick von einem Wagen zum andern; „acqua, Signori, acqua fresca!“ brüllen die zerlumpten Buben und rennen mit ihren Wasserflaschen und Trinkgläsern am Zuge auf und ab; dann gehts weiter: die dunklen Zinnen des Castells und die hohen Glockenthürme der Kirchen tauchen im Rückblick wieder unter und verschwinden da, wo vorhin der blaue Wall der fernen Berge verschwunden war; vor uns thut sich jetzt jenes merkwürdige Gelände auf, das als ein Zwitterding zwischen Land und Wasser den großen Strom und seine Mündungsarme zu beiden Seiten umgiebt. Wie besessen rast der Zug weiter; feuchte wasserdunstige Sumpfluft dringt zu den offenen Coupéfenstern herein und plötzlich wie mit einem Schlage ist man von einer einzigen glitzernden Wasserfläche umgeben — man könnte glauben, man führe auf schmalem Damm mitten durchs Meer, wären nicht die grauen Schilfinseln, die dunklen Weidenstümpfe, die langen Pappelreihen und da und dort der dünne Glockenthurm einer Dorfkirche, der mitten aus einem Klumpen grauer Steinhäuser ragt, Kothställen unsauberer Thiere ähnlicher, als Wohnstätten von Menschen. Ein Karren schleppt sich mühsam durch den Sumpf; Weiber in rothen Röcken und orangegelben Kopftüchern patschen langsam hinterdrein; auf den trägen Tümpeln, die die Saatschollen der Menschen

überdecken und im Widerschein der purpurnen Abendwolken unheimlich erglänzen, tummeln sich Enten, Frösche röckern im Sumpf und über dem Morast des starrenden Schlammmeeres schlingen die Ranken der Reben ihre braungelben Guirlanden von einem Baumstumpf zum andern tölpelhaft durcheinandergewirrt wie die Verschlingungen „gottgewollter" Menschengeschicke. — —

Arroganter Flegel!

Unter den dunklen Thorbögen der Durchfahrten und in den Thürhöhlen der Häuser stehen müßig die Menschen; die Hände in den Taschen, den Rattenschwanz im Munde, starren sie stumpfsinnig wie der Ochs, der ihren Pflug durch den Acker und ihren Karren durch den Koth zieht, dem schwarzen Ungethüm nach, das da keuchend und schnaubend an ihnen vorüberrennt, als ob es von bösen Dämonen gehetzt würde. Immer weiter rast der Zug vorbei an all diesen trostlosen Bildern des Schmutzes und der Verkommenheit, die sich in buntem Wechsel durcheinanderwirren. Erst bei Ponte Lagoscuro mäßigt sich seine wilde Eile und in langsamerem Tempo klirren die Räder über die breiten Jöcher einer langen Brücke, unter der der Strom seine gelben Wellen hinwegschiebt. Das ist der große Landesverwüster, der Po, der gefräßige Moloch, dem alljährlich ganze Hekatomben zum Opfer fallen und der doch nimmer satt wird.

Das ist das Ungethüm, von welchem Tasso sagt, daß es die „Stier-Stirn“ über die durchbrochenen Grenzen hebt und in seiner dummen Wuth Alles über den Haufen rennt, was ihm in den Weg kommt. Klagend saust der Scirocco durch die Drähte der Telegraphen-leitung, die schwirrend über der lehmgelben Fluth zittern — es klingt wie eine Verkündigung neuen Unheils, das der Verwüster über das Land bringen wird; langsam klirren die Räder über die Eisenstäbe der Kettenbrücke, die dunkel und unbewegt über der gelb fortwallenden Fluth schweben wie die dünnen Fäden eines elenden Spinngewebes; und darunter rauscht es unheimlich auf von dem tückischen Wellen-gekräusel des Stroms wie Auflachen böser Dämonen, die sich auf das Unheil freuen, das sie anrichten wollen. Eine Weile noch folgen sich jenseits des Stromes Bilder ähnlicher Art; dann verschlingt Nacht die Landschaft und mit ihrem dichter werdenden Dunkel legt sich Schlaf auf die sehmüden Augen und bringt den überreizten Hirnfasern wohlthuendes Aus-ruhen von der Fülle der aufgenommenen Eindrücke. Ich erwachte erst wieder, als der Zug durch die Wälle von Verona rasselte. Eben brach der erste matte Schimmer des Frühroths durch schwere graue Morgenwolken und legte sich auf die Höhen von Incaffi und Fracastro drüben zur Linken wie ein

Widerschein des Bluts, das da geflossen ist, dann gings in die Berge des Tiroler Landes hinein. In der Grenzstation Alà langweiliger Aufenthalt und Gepäckrevision; dann weiter über Roveredo und Calliano nach Trient. Grau und düster ragte der hohe Glockenthurm von Santa Maria Maggiore und die Doppelkuppel des Doms zu den grauen Regenwolken auf, die schwer und langsam an den Waldlehnen der Berge hinkrochen, als der Zug in den Bahnhof des uralten Tridentum einfuhr. Glockengeläut wallte dumpf unter dem schweren Wolkenhimmel hin und aus geöffneten Kirchenhallen klang es wie Meßgesänge von Priestern durch die Trübung der Morgenfrühe.

Ein heiserer Pfiff und es geht weiter thalaufwärts, bald näher bald ferner von der Landstraße und dem hochgeschwollenen Strom, der seine gelben Wellen durch schilfbewachsene Auen schiebt. Manchmal steht eine Hütte am Strand mitten im raschelnden Schilf, das den Strom umgiebt; träger Rauch wirbelt aus dem Schornstein, unschlüssig, ob er zu den grauen Regenwolken aufsteigen oder auf die dampfende Erde sich niederlagern soll; träge Menschen lungern müßig um die Hütte und an ihnen vorüber treibt langsam ein breites Holzfloß, das wälsche Waldschänder droben in den Bergen aus schlanken Tannenstämmen zusammengezimmert haben. Von den weißen

Bergkapellen des Mittelgebirges, die grell durch den feuchtschwülen Dunst des Frühlingstages herabsehen, kommt vielstimmiges Glockengeläut; wenn der Zug steht, hört man es deutlich durch die brütende Stille des nachdenklichen Regentages gehen. Das elende Buchengestrüpp, das die Waldverwüster übrig gelassen haben, ist noch kahl und blätterlos; aber an den Südhängen der Berge blüht schon die mehlige Primel und die Hainanemone; die Wiesen vor dem Wald sind über und über gelb von Ranunkeln und Dotterblumen und die Ufer der Bäche sind mit Huflattigblättern überwachsen, so breit und groß, daß die hellen Wasser fast verschwinden unter den grünen Blätterbrücken. Andächtige Menschen pilgern dem Glockenklange entgegen, der durch die frühlingsprangende Welt geht und droben am Himmel ist es ein immerwährendes Glühen und Dröhnen, ein beständiges Wechseln von dunklen Wolkenschatten und grellen Sonnenlichtern; hier glänzt's blau vom Tannendämmer ferner Bergwälder, dort zieht sichs gewitterdüster zwischen hohen Felsgraten zusammen; flüchtige Regenschauer wechseln mit Sonnenlichtern, so heiß und blendend, wie zur Zeit des Hochsommers, wenn der Glanz der Sonnwendtage über der Welt liegt; weiße Nebelstreifen und dunkle Wolkenschlangen kriechen an den Berghängen hin und manchmal, wenn plötz-

lich ein heller Sonnenblick auf verschneite Jöcher fällt, blinkt der weiße Bergwinter entlegener Thalgründe wie ein unbegreifliches Räthsel in den feuchtschwülen Frühlingsdunst, der über den schilfbewachsenen Auen des Etschlandes brütet.

So wird Botzen erreicht, die erste deutsche Stadt für den, der von Süden kommend, heimwärts trachtet, die erste Ortschaft mit wälschem Gepräge für den Italiasüchtigen, der über den Brenner ins Etschland herabgestiegen kommt.

Ein Paar Minuten lang sieht man den hohen durchbrochenen Thurm der gothischen Kathedrale über die schrägen Dächer der balkongeschmückten Häuser ragen, dahinter Sigmundskron und die blaue Wand der Mendel; dann geht's in die enge Kluft hinein, die der Eisack in's blutrothe Porphyrgestein gesägt hat. Tief unten im engen Bett der schäumende Strom, darüber rothbraune Porphyrwände und breite grüne Bergterrassen, auf denen Burgen und Schlösser thronen und weiße Ortschaften blinken. Da ragt am Eingang in's Grödener Thal hoch und stolz die Trostburg, eine der schönsten und besterhaltenen Burgen Tirols; da blinkt das weiße Seben von grüner Bergterrasse wie ein Asyl der Seligen in die dunkle Tiefe des engen Thales nieder und hüben und drüben stehen jene Dörfer, wo die Weinrebe um den braunen

Marterpfahl und den blutbemalten Christusleichnam rankt, weiße Tauben vom Söller flattern, bunte Blumen in den Gärten am Fenster blühen und schwarzäugige Mädchen unter der Veranda sitzen, das Herz deutscher Dichter und romantisch gestimmter Jünglinge bethörend, die da sehnsüchtig zu ihnen aufblickend vorüberziehen.

Hinter Sterzing beginnt die Bahn zu steigen; der Zug geht langsam und immer langsamer; das Frühlingsgrün des Thales verschwindet nach und nach — an seine Stelle treten graue Geröllhalden und weiße Schneefelder, die mit dunklen Nadelwäldern wechseln — sonst nichts als Dampfgezisch, Eisengeklirr und das Stieben rother Funken vor den weißen Schneelehnen. Endlich ist die Paßhöhe überwunden; am schrillen Ton der Bremsen und dem rascheren Vorüberfliegen der Wärterhäuschen und Telegraphenstangen merkt man's, daß es wieder thalabwärts geht. Wieder wechselt das hohle Gepolter und die taube Nacht dunkler Tunnels mit lachenden Ausblicken auf die selige Abgeschiedenheit stiller Seitenthäler, aus denen ferner Glockenhall heraufwallt. Noch einmal jähe Nacht, dann plötzlich blendendes Licht und in diesem Licht hohe sonnbeschienene Felswände, zu ihren Füßen ein breites stromdurchzogenes Thal und in diesem Thal zu beiden Seiten des blitzenden Stroms eine

weiße Stadt — es ist Innsbruck. Viele steigen aus, viele steigen ein; dann geht's weiter. Die Sonne neigte sich bereits den blendenden Schneefeldern des oberen Innthales zu, als der Zug gegen Hall und Schwatz hinabdampfte. Oben auf der Paßhöhe des Brenner und in den Seitenthälern von Pflersch und Dux bogen sich die Aeste der Tannen noch unter der Last des Schnee's und die entblößten Rasenflecke zeigten noch die fahlgelbe Farbe des Winters; hier unten aber waren die Obstbäume schon über und über weiß von Blüthen; auf den Wiesen am Strom blühten Schlüsselblumen und Frühlingsanemonen und selbst die hohen Terrassen des Mittelgebirges zeigten schon einen leisen Anflug von Grün. Um die rothen Feldkreuze an den Wegrainen flatterten weiße Taubenschwärme, Lerchen standen schwirrend über der jungen Saat; durch die hohen Thorbogen weit geöffneter Scheuern sahen rosig angehauchte Firnfelder ferner Schneeberge und unter den entsetzlich verzerrten Holzbildern des Gekreuzigten mit den verwelkten Blumenkränzen um's Haupt und den nackten Todtenschädeln zu Füßen, knieten betende Weiber, die von der Feldarbeit kamen.

Hinter Brannenberg weitet sich das Thal; Grenzhorn und Wendelstein treten nach beiden Seiten hin zurück und in Rosenheim ist die Ebene erreicht. Hier

heißt es sich entscheiden, ob man ostwärts gen Wien oder nordwärts auf München sich wenden will. Unschlüssig stand ich da und blickte vom offenen Perron des Bahnhofs in's Weite. Dort hinter den dunklen Waldbergen des Ostens lag die schöne „Kaiserstadt" mit ihrem „Franzl" und ihrem „Wurstelprater", mit ihren weichen bestrickenden Mädchenarmen und dem weißen verführerischen Lächeln ihrer süßen Frauenlippen — und dort gegen Abend hin, wo die Sonne eben langsam und lautlos zu Rüste ging, eine ganze Fluth golddurchzitterten Lichts auf die braunen Hochmoore des Alpenvorlandes legend, dort lag die Stadt, wo der keusche König Ludwig wohnt mit seinen Marställen und Reitknechten. Langsam auf und nieder wandelnd ließ ich all' die Herrlichkeiten der wundersamen Stadt, die man „das deutsche Athen" zu nennen beliebt und die ein kleines „Kindl" im Wappen führt, an meinem innern Auge vorübergehen. Ich sah im Geiste die dicken Zwiebelthürme der Frauenkirche über der braunen Hochebene auftauchen, ich sah die weiße Bavaria und die grüne Theresienwiese, den englischen Garten und die Pinakothek, Wilhelm von Kaulbach's Fresken und das Franziskanerbräu mit seinen dicken „Maßkrügeln" und seinen wohlhäbigen „Spießerbäucheln"; ich roch im Geiste den Duft der frischgeschälten Rettige und

des „Gselchten mit Kraut“; ich sah im Geiste den wackern „Minkner“ mit seinem „Paradachl“ in der nervigten Faust und der trauten Ehehälfte am Arm zum Sendlinger Thor hinauspilgern und sah König Ludwig wie besessen um seinen Marstall reiten — und das Alles erweckte in mir ein solch wundersam Gelüsten nach der wundersamen Stadt, daß ich beschloß, das Alles wieder einmal zu besehen. Eben war ich drauf und dran ein Billet nach München zu lösen, da hörte ich zwei steirische Jäger von der Wiener Garnison, die drüben Arm in Arm durch die Gasse zogen, mit heller Stimme singen:

„'S giebt nur a Koaserstadt,
„'S giebt nur a Wien!“

„Habt's Recht, Jaga!“ dacht ich „'s giebt nur a Koaserstadt, 's giebt nur a Wien!“ Bavaria und Theresienwiese, Pinakothek und Franziskanerbräu, König Ludwig und die geschälten Rettige, die dicken Maßkrüge und die dicken Pfaffenbäuche die „Minkner“ Mägdlein mit den wasserblauen Sirenenaugen und die „Minkner“ Stadtsoldaten mit den müllerblauen Waffenröcken und den martialischen Gensdarmengesichtern, die bierseligen Spießervisagen und ihre Lieblingsspeise „Gselchtes mit Kraut“ und all' die tausend und aber tausend Herrlichkeiten der schönen Isarstadt waren

mit einem Schlage vergessen, als diese Töne an mein Ohr drangen und

„O du mein Oesterreich“ ꝛc.

vor mich hinsummend, trat ich an den Schalter und bat auf das höfliche: „Wos schoffens?“ des expediren=den Beamten in ebenso höflichem Tone um „a Foahr=kort'n no Wien!“ —

Bayerische Staatsbibliothek München

In demselben Verlage ist erschienen:

Ueberflüssige Briefe an eine Freundin.

Von

Paul Lindau.

Zweite Auflage.

Ein Band 20 Bogen. **Eleg. broch. Preis nur 4 Mk.**

Elegant gebunden 5 Mark.

Schlag zwölf Uhr.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

2 Bände. 8°. Elegant brochirt. Preis 9 Mark.

Nüchterne Briefe aus Bayreuth.

Von

Paul Lindau.

8. Auflage. 8°. Elegant brochirt. Preis 1 Mark.

(Die 9. Auflage befindet sich unter der Presse.)

„Intermezzo."

Neue Erzählungen

von

C. A. Sauer.

Ein Band. 8°. Elegant brochirt. Preis 4 Mark.

Don Enrique de Ramiro.

Von

Joh. van Dewall.

Ein Band. Eleg. broch. 5 Mark.

Die neuen Serapionsbrüder.

Roman in 3 Bänden

von

Karl Gutzkow.

Eleg. broch. 16 Mark. Eleg. geb. 19 Mark.

„Im Sirocco.“

Neue Novellen

von

E. von Dincklage.

Ein Band. Elegant brochirt 3 Mark 50 Pf.

Römisches und Spanisches.

Kritische Plaudereien über Don Emilio Castelar, Pio Nono, den vaticanischen Gott, und andere curiose Zeitgenossen.

Ein Band. Hochelegant brochirt. 5 Mark.

Druck von Oscar Raabe vorm. C. H. Storch & Co. Breslau, Ring 50.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

René, Arthur

Frühlingstage in Florenz

Breslau 1877
Ital. 597 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11357923-7